

# JAHRBUCH DER GESELLSCHAFT FÜR KINDER- UND JUGENDLITERATUR- FORSCHUNG | GKJF

2019

## REZENSIONEN

# Verzeichnis

## Einzelrezensionen

- 163 Babenhauserheide, Melanie: *Harry Potter und die Widersprüche der Kulturindustrie. Eine ideologiekritische Analyse* (DAVID N. SCHMIDT)
- 165 Ballis, Anja / Pecher, Claudia Maria / Schuler, Rebecca (Hrsg.): *Mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur. Überlegungen zur Systematik, Didaktik und Verbreitung* (SVETLANA VISHEK)
- 167 Bannasch, Bettina / Matthes, Eva (Hrsg.): *Kinder- und Jugendliteratur. Historische, erzähl- und medientheoretische, pädagogische und therapeutische Perspektiven* (SUSANNE BLUMESBERGER)
- 169 Batzke, Ina / Erbacher, Eric C. / Heß, Linda M. / Lenhardt, Corinna (Hrsg.): *Exploring the Fantastic. Genre, Ideology, and Popular Culture* (THOMAS BITTERLICH)
- 170 Bertling, Maria: *All-Age-Literatur. Die Entdeckung einer neuen Zielgruppe und ihrer Rezeptionsmodalitäten* (NICOLA KÖNIG)
- 172 Blümer, Agnes: *Mehrdeutigkeit übersetzen. Englische und französische Kinderliteraturklassiker der Nachkriegszeit in deutscher Übertrag* (MARTINA SEIFERT)
- 174 Blumesberger, Susanne / Thuncke, Jörg (Hrsg.): *Deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur während der Zwischenkriegszeit und im Exil. Schwerpunkt Österreich* (KURT FRANZ)
- 176 Busch, Nathanael / Velten, Hans Rudolf (Hrsg.): *Die Literatur des Mittelalters im Fantasyroman* (SONJA LOIDL)
- 178 Cave, Roderick / Ayad, Sara (Hrsg.): *Die Geschichte des Kinderbuches in 100 Büchern* (ERNST SEIBERT)
- 180 Dettmar, Ute / Pecher, Claudia Maria / Schlesinger, Ron (Hrsg.): *Märchen im Medienwechsel. Zur Geschichte und Gegenwart des Märchenfilms* (MICHAEL STIERSTORFER)
- 182 Dommermuth, Clarissa: *Wir sind dagegen – denn ihr seid dafür. Zur Tradition literarischer Jugendbewegungen im deutschsprachigen Raum* (SUSANNE BLUMESBERGER)
- 184 Ellerbach, Benoît: *L'Arabie contée aux Allemands. Fictions interculturelles chez Rafik Schami* (ANNETTE KLIEWER)
- 185 Enklaar, Jattie / Ester, Hans / Tax, Evelyne (Hrsg.): *Studien über Kinder- und Jugendliteratur im europäischen Austausch von 1800 bis heute* (IRIS SCHÄFER)
- 187 Ewers, Hans-Heino: *Michael Ende neu entdecken. Was »Jim Knopf«, »Momo« und »Die unendliche Geschichte« Erwachsenen zu sagen haben* (MARKUS JANKA)
- 189 Flegel, Monica / Parkes, Christopher (Hrsg.): *Cruel Children in Popular Texts and Cultures* (LENA HOFFMANN)
- 191 Garbe, Christine / Gürth, Christina et al. (Hrsg.): *Attraktive Lesestoffe (nicht nur) für Jungen. Erzählmuster und Beispielanalysen zu populärer Kinder- und Jugendliteratur* (THOMAS BITTERLICH)
- 193 Goga, Nina / Kümmerling-Meibauer, Bettina (Hrsg.): *Maps and Mapping in Children's Literature. Landscapes, Seascapes, and Cityscapes* (WOLFGANG BIESTERFELD)

- 195** Hamer, Naomi / Nodelman, Perry / Reimer, Mavis (Hrsg.): *More Words about Pictures. Current Research on Picturebooks and Visual/Verbal Texts for Young People* (FARRIBA SCHULZ)
- 196** Hoffmann, Lena: *Crossover. Mehrfach-adressierung in Text, Markt und Diskurs* (HEIDI LEXE)
- 198** Josting, Petra / Reuter, Frank / Roeder, Caroline / Wolters, Ute (Hrsg.): »Denn sie rauben sehr geschwind jedes böse Gassenkind.« ›Zigeuner‹-Bilder in Kinder- und Jugendmedien (KURT FRANZ)
- 200** Langemeyer, Peter / Knutsen, Karen Patrick (Hrsg.): *Narratology Plus. Studies in Recent International Narratives for Children and Young Adults / Narratology Plus. Studien zur Erzählweise in aktueller internationaler Kinder- und Jugendliteratur* (NADINE BIEKER)
- 202** Museumsinsel Lüttenheid (Hrsg.): *Rudolf Dirks. Zwei Lausbuben und die Erfindung des modernen Comics* (LUKAS SARVARI)
- 204** Oeste, Bettina / Preußner, Ulrike (Hrsg.): *Neuvermessung deutschsprachiger Erinnerungsstrategien in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1990* (ANNETTE KLIEWER)
- 206** Planka, Sabine (Hrsg.): *Berlin. Bilder einer Metropole in erzählenden Medien für Kinder und Jugendliche* (KATHARINA EGERER)
- 208** Press, Alexander: *Die Bilder des Comics. Funktionsweisen aus kunst- und bildwissenschaftlicher Perspektive* (RALF VOLLBRECHT)
- 209** Schenk, Klaus / Zeisberg, Ingold (Hrsg.): *Fremde Räume. Interkulturalität und Semiotik des Phantastischen* (ANNETTE KLIEWER)
- 211** Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM (Hrsg.): *Atlas der Schweizer Kinderliteratur. Expeditionen und Panoramen* (SUSANNE RIEGLER)

#### Sammelrezensionen

- 213** Heinemann, Caroline: *Produktionsräume im zeitgenössischen Kinder- und Jugendtheater. – Hentschel, Ingrid: Theater zwischen Ich und Welt. Beiträge zur Ästhetik des Kinder- und Jugendtheaters. Theorien – Praxis – Geschichte* (PHILIPP SCHMERHEIM)
- 215** Janka, Marcus / Stierstorfer, Michael (Hrsg.): *Verjüngte Antike. Griechisch-römische Mythologie in zeitgenössischen Kinder- und Jugendmedien. – Stierstorfer, Michael: Antike Mythologie in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Unsterbliche Götter- und Heldengeschichten?* (KARINA BECKER)
- 218** Josting, Petra / Kruse, Iris (Hrsg.): *Paul Maar. Bielefelder Poet in Residence 2015 / Paderborner Kinderliteraturtage 2016. – Wicke, Andreas / Roßbach, Nikola (Hrsg.): Paul Maar. Studien zum kinder- und jugendliterarischen Werk* (SONJA MÜLLER-CARSTENS)



Babenhauserheide, Melanie: *Harry Potter und die Widersprüche der Kulturindustrie. Eine ideologiekritische Analyse*. Bielefeld: transcript, 2018 (Pädagogik). 532 S.

Innerhalb der neueren Kinder- und Jugendliteratur existieren nur wenige Werke, zu denen die Forschungsliteratur derart reichhaltig ist wie zur Harry Potter-Reihe. Die Veröffentlichungen füllen mehrere Regalmeter und so scheint es nicht einfach, sich in diesem Feld nicht in grundsätzlichen Diskussionen zu verlieren, sondern echte Pionierarbeit zu leisten. Melanie Babenhauserheide wählt in ihrer Dissertation eine erziehungswissenschaftliche Herangehensweise, die dem Einfluss der Heptalogie auf den Prozess des Erwachsenwerdens, die Bildungserfahrungen und die individuelle Entwicklung zahlreicher junger LeserInnen Rechnung trägt. Dabei stellt sie im Sinne einer kritischen Erziehungswissenschaft die Widersprüche der Kulturindustrie in den Kontext einer ideologiekritischen Analyse und berührt zugleich unterschiedliche Themen der Kinder- und Jugendliteraturforschung.

Ausgangspunkt der Untersuchung sind handlungsimmanente Logikbrüche und Widersprüche, etwa der Umstand, dass in der magischen Welt der Romanreihe einerseits Gebrauchsgegenstände

und Lebensmittel aus dem Nichts herbeigezaubert werden können, andererseits aber Geld und Warentausch verbreitet sind und Phänomene wie Armut und Lohnarbeit existieren. Hierbei wird deutlich, dass sich die Romane in besonderer Weise dafür eignen, zugleich auch gesellschaftliche Widersprüche bewusst zu machen. Mit Blick auf die Forschungslage konstatiert Babenhauserheide eine bislang in der Rezeption nicht thematisierte Inkonsistenz, die von ihr als überindividuelle Blindstelle wahrgenommen wird. Daraus leitet sie ab, dass die Romane neben emanzipatorisch-kritischen Ansätzen auch konservative und reaktionäre Elemente enthalten, also gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse der realen Welt sowohl in Frage gestellt als auch affirmiert werden. Gleichzeitig stellt sie heraus, dass heikle Themen, wie mit Adoleszenz verknüpfte Tabus, systematisch ausgespart werden.

Nach einer ersten inhaltlichen Einführung dient eine Darstellung der theoretischen und methodologischen Grundlagen zur Bestimmung eines an Adorno orientierten Ideologiebegriffes, der der gesamten Analyse zu Grunde gelegt wird. Es folgt eine Betrachtung der Reflexion von Adoleszenz und adoleszenten Prozessen in den Romanen, wobei das Augenmerk vor allem auf der Darstellung und Tabuisierung von Konflikten liegt. Im Weiteren werden Beschreibung und Funktion ökonomischer Strukturen, Waren, Konsum, Geld und die Unsichtbarkeit produktiver Arbeit einer Analyse unterzogen. Ein besonders umfangreiches Kapitel ist dem Umgang mit Verlust und Sterblichkeit gewidmet, der vor allem an den Figuren Voldemort und Harry aufgezeigt wird. Behandelt wird hier neben der gesellschaftlichen und ideologischen Bedeutung des Todes zugleich auch die Relevanz der Darstellung von Tod und Verlust innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur. Sodann werden die Aspekte Diskriminierung und Stereotype und ihre unterschiedliche Darstellung innerhalb der Romanreihe untersucht. Ein kürzerer Abschnitt zum Themenkomplex Repression und (Selbst-)Justiz nimmt insbesondere auch die differenzierte Kritik an staatlicher Gewalt in Rowlings Werk in den Blick. Daran anknüpfend werden die Autoritätsverhältnisse in der Zauberschule Hogwarts untersucht und die unterschiedlichen Repräsentationen von

schulischer Hierarchie, Autorität und Repression analysiert. In der Konzeption des Gilderoy Lockhart wird schließlich eine Figur erkannt, die einerseits als Kritik an Kulturindustrie verstanden werden kann, andererseits aber selbst mit kulturindustriellen Mitteln realisiert wird.

Zwar verzichtet Babenhauserheide auf eine überblicksartige Darstellung des Forschungsstandes, dennoch geht die Analyse mit einer detaillierten und kritischen Auseinandersetzung mit der relevanten deutsch- und englischsprachigen Forschungsliteratur einher. Ebenso finden im Umfeld der Heptalogie erschienene pädagogische Texte wie Materialien zur Verwendung der Romane im Schulunterricht Berücksichtigung. Dies gilt auch für die innerhalb des sogenannten Pottermania-Phänomens sowohl umfangreichen als auch einflussreichen Formen der Fan-Fiction in all ihren Ausprägungen. Hier zeigt die Untersuchung auf, wie durch Fan-Fiction nicht allein Brüche zwischen affirmativen und kritischen Tendenzen aufgegriffen werden, sondern wie diese auch dazu beiträgt, auf einer narrativen Ebene Alternativen zu entwickeln. Weiterhin stützt sie sich auf mehr als 200 schriftliche Reflexionen der Leseerfahrung von Studierenden. Zu einem großen Teil handelt es sich dabei um Lesende, die der ersten Harry Potter-Generation zugeordnet werden können, also solche, die um die Jahrtausendwende zehn Jahre alt waren und mit der Lektüre der zeitversetzt erscheinenden Romane aufgewachsen sind.

Es fällt ins Auge, dass Babenhauserheide wiederholt auf das abschließende Kapitel des letzten Buches fixiert. Von diesem ausgehend werden Schlüsse abgeleitet, die auch auf andere Teile der Heptalogie und die Aussage der Geschichte insgesamt übertragen werden. Sie argumentiert, dass ungeachtet aller in den Büchern enthaltenen Widersprüche letztlich das Prinzip der Affirmation als ideologisches Muster die Oberhand behält, da im Epilog keine grundsätzlichen Veränderungen der fantastischen Welt beschrieben werden. Gleichzeitig betont sie, dass es jedoch gerade jene konservativen und reaktionären Anteile der Romane sind, die ein Hinterfragen provozieren und die RezipientInnen zum Nachdenken und zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Text anregen können.

Kritisch anzumerken ist, dass an einigen Stellen Feststellungen und Interpretationen zu einseitig bleiben beziehungsweise Inhalte ausgeblendet werden, die nicht in die Argumentationslinie zu passen scheinen. So wird beispielsweise konstatiert, dass durch die Darstellung von Familie in den Romanen eine konservative, reaktionäre Sichtweise affirmiert wird und ausschließlich Kleinfamilien mit zwei bis drei Kindern als Idealzustand beschrieben werden. Dabei wird jedoch der Umstand ignoriert, dass ausgerechnet die Weasley-Familie, in der die Hauptfigur mit Abstand die meiste Wärme, Geborgenheit und eine heile Familienwelt erfährt, eine Familie mit sieben Kindern ist. Die Verwendung ideologiekritischer Methoden, wie auch die ideologiekritische Untersuchung von Texten, ist in der deutschen Kinder- und Jugendliteraturforschung keineswegs neu. Gleichwohl bietet die Studie *Harry Potter und die Widersprüche der Kulturindustrie*, in dem sie die Kritische Theorie Adornos in den Mittelpunkt der Untersuchung stellt, einen neuen Blick auf Rowlings Romanreihe, wie er in der bisherigen Forschung kaum Berücksichtigung gefunden hat. Melanie Babenhauserheide leistet damit einen beachtenswerten Beitrag zur Erschließung von Rowlings Werk, der für die Kinder- und Jugendliteraturforschung sehr wohl relevant ist.

DAVID N. SCHMIDT



Ballis, Anja / Pecher, Claudia Maria / Schuler, Rebecca (Hrsg.): *Mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur. Überlegungen zur Systematik, Didaktik und Verbreitung*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2018 (Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur; 47). 249 S.

Dieser Band wirft einen interdisziplinären Blick auf mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur. Neben LiteraturwissenschaftlerInnen und LiteraturdidaktikerInnen kommen MusikwissenschaftlerInnen und IT-EntwicklerInnen zu Wort. Behandelt werden Fragen zu Systematik, Vermittlung und Verbreitung mehrsprachiger Kinder- und Jugendliteratur.

Der erste Teil widmet sich systematischen Zugriffen auf solche mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur. Zunächst werden einzelne Dimensionen des Begriffes Mehrsprachigkeit thematisiert, bezogen auf literarische Texte. So stellt Hans-Heino Ewers fest, dass »... die Literatur generell als mehr- bzw. vielstimmig angesehen werden [darf]« (11). Er verweist in diesem Zusammenhang auf die Pluralität von Redeweisen, wobei er die eigentliche der uneigentlichen Rede gegenüberstellt und anschließend die bildliche Rede fokussiert. Alexandra Kertz-Welzel und Franz Comploi machen auf äs-

thetisch-klangliche Aspekte von Mehrsprachigkeit aufmerksam und plädieren für die Entwicklung einer intermedialen Literatur- und Kulturdidaktik. Anschließend Beiträge widmen sich der Bedeutung von mehrsprachigen literarischen Texten für die Thematisierung der sprachlich-kulturellen Vielfalt moderner Gesellschaften. Während Sabine Anselm Wertereflexion als Ziel des Literaturunterrichts fokussiert, betont Jana Mikota die Potentiale integrativ mehrsprachiger Kinder- und Jugendromane für eine differenzierte Auseinandersetzung mit Sprachenvielfalt.

Werden die im ersten Teil formulierten didaktischen Überlegungen eher als Konsequenzen aus den systematischen Ausführungen benannt, rücken die konkreten Fragen der Vermittlung mehrsprachiger Kinder- und Jugendliteratur in den Fokus des zweiten Teils. Zunächst thematisiert Uta Hauck-Thum das mündliche Erzählen als einen gewinnbringenden Spracherwerbskontext für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache und zeigt dabei verschiedene Möglichkeiten der Einbindung von Herkunftssprachen in die Gestaltung von Erzählsituationen auf. Die Projektgruppe um Anja Ballis und Christian Riepl stellt ein Projekt vor, in dem es um die Entwicklung einer webbasierten Lernumgebung »Mehrsprach-O-Mat« geht, die mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur multimodal aufbereitet. Renata Behrendt untersucht das Bilderbuch *Zugvögel* von Michael Roher auf sein Lern- und Lehrpotential und formuliert daraus Implikationen für den integrierten Deutschunterricht. Diesen Teil abschließend analysiert Nazli Hodaie einschlägige Verlagsprogramme und Verzeichnisse sowie einzelne Bilderbücher und Unterrichtsmaterialien und kritisiert eine klare Dominanz parallel mehrsprachiger Publikationen, die eine binäre Sicht auf Sprachen vermitteln und Fragen nach sprachlicher Zugehörigkeit eindeutig beantworten. Die Einbeziehung der Verlagsperspektive schlägt eine Brücke zum nächsten Teil des Bandes, der sich sowohl den Übersetzungen als auch der Verlagslandschaft widmet und damit die Verbreitung mehrsprachiger Kinder- und Jugendliteratur anspricht.

Ulrich Störiko-Blume ermöglicht zunächst einen Einblick in sortimentspolitische Denkkategorien der deutschsprachigen Kinderbuchverlage, prognostiziert sodann ein Nischendasein für mehrspra-

chige Bilderbücher, da sie eher für SpezialistInnen als für ein weites Publikum interessant seien, und schließt seinen Beitrag mit diskussionswürdigen Überlegungen zur Rolle der mehrsprachigen Kinder- und Jugendliteratur, wobei er zweisprachige Bilderbücher auf ein genuin didaktisches Produkt für mehrsprachige Kinder reduziert. Die beiden weiteren Beiträge beschäftigen sich mit kinder- und jugendliterarischen Übersetzungen. Zunächst analysiert Oxane Leingang anhand der Übersetzungs- und Rezeptionsgeschichte des *Struwwelpeter* im russischsprachigen Kontext die lektorischen Eingriffe der Übersetzer und stellt fest, dass die Übersetzungen jeweils die Signaturen ihrer Zeit tragen und die ausgangssprachliche Alterität kaschieren. Agnes Blümer erörtert am Beispiel von modernen Klassikern der Kinder- und Jugendliteratur, dass Übersetzungen und insbesondere Neuübersetzungen in sich immer Elemente der Mehrsprachigkeit tragen und deshalb auch als Phänomene der Mehrsprachigkeit betrachtet werden können.

Abschließend wirft der Band einen Blick »über den Tellerrand«, wie es in der Überschrift des vierten Teils heißt. So beschäftigt sich Christiane Raabe mit der Frage, welche Anliegen AutorInnen und Verlage außerhalb des deutschsprachigen Marktes mit ihren vielsprachigen Programmen verfolgen. Sie stellt fest, dass im internationalen Spektrum vielversprechende Strategien mehrsprachigen Erzählens erkennbar werden, die auf dem deutschen Buchmarkt jedoch nur teilweise eine Rolle spielen. Michael Penzold widmet sich dem Jugendroman *Livet i dalen* (Das Leben im Tal) der somalisch-italienisch-dänischen Autorin Silvana Garsdal, publiziert unter dem Pseudonym Selva Wildwood. Diese Tierfabel thematisiert auf fantasievolle Weise sprachliche Kommunikation. Das Nichtverstehen wird dabei nicht als linguistisches, sondern als ein primär soziales und psychologisches Problem begriffen. Penzold sieht in dem Roman eine literarische Reflexionsform des Lebens der Autorin in und zwischen den Sprachen. Die Suche nach Zugehörigkeit, Heimat und der persönlichen Identität steht im Fokus der literarischen Werke, die im abschließenden Beitrag von A. Vefa Akseki besprochen werden. Der Autor gibt einen Überblick über die Themenschwerpunkte in Texten von

AutorInnen mit türkischen Wurzeln und plädiert für eine stärkere Einbindung der MigrantInnenliteratur in den Unterricht.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass es den Herausgeberinnen gelungen ist, einen Band zu konzipieren, der vielseitige Perspektiven auf mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur aufzeigt. Viele der angesprochenen Themen geben wertvolle Impulse für die Weiterführung des wissenschaftlichen Diskurses, sei es durch die Fokussierung eines neuen Aspektes in der Systematik mehrsprachiger Kinder- und Jugendliteratur, durch eine gewinnbringende interdisziplinäre Verknüpfung oder durch das Einbeziehen eines aktuellen literarischen Werkes. Es ist deutlich geworden, dass die Frage der literarischen Qualität der gegenwärtigen mehrsprachigen Kinder- und Jugendliteratur noch nicht ausdiskutiert ist. Die Lektüre des Bandes zeigt auch, dass die Einbeziehung der Verlagsperspektive in diese Diskussion folgerichtig ist, da die Weiterentwicklung der mehrsprachigen Kinder- und Jugendliteratur durch die Verlage maßgeblich beeinflusst wird.

SVETLANA VISHEK



Bannasch, Bettina / Matthes, Eva (Hrsg.): *Kinder- und Jugendliteratur. Historische, erzähl- und medientheoretische, pädagogische und therapeutische Perspektiven*. 2. erweiterte Auflage. Münster: Waxmann, 2018. 259 S.

Die 13 Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen beschäftigen sich mit Kinder- und Jugendliteratur aus historischer, erzähl- und medientheoretischer, pädagogischer und therapeutischer Perspektive. Der Band, aus einer Ringvorlesung hervorgegangen, wollte auf diese Weise literatur-, erziehungswissenschaftliche, literaturdidaktische und therapeutische Umgangsweisen mit Kinder- und Jugendliteratur ins Gespräch bringen. Die Erziehungswissenschaftlerin Pia Schmid schreibt über das Thema »Bürgerlicher Kindheitsentwurf und Kinderliteratur der Aufklärung« und berichtet über Goethes und Johanna Schopenhauers Leseerfahrungen als Kinder. Meist wurden Werke für Erwachsene gelesen, denn speziell an Kinder und Jugendliche gerichtete Literatur entwickelte sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. »Romantische Kindheitskonzeptionen und Kinderliteratur in der Romantik« war das Thema des Erziehungswissenschaftlers Heiner Ullrich. In der Romantik steht ein Konzept von Kindheit im Vordergrund, das den Kindern Ursprünglichkeit,

Natürlichkeit und Reinheit zuschreibt. Als Gegenentwurf zur pädagogisch geprägten Literatur der Aufklärung erlebten sowohl volkspoetische als auch fantastische Texte, die Heranwachsenden zur Lektüre empfohlen wurden, eine erste Blütezeit. Die Literaturwissenschaftlerin Gabriele von Glase-napp geht in ihrem Beitrag »Suchbewegungen. Jugendliterarische Positionsbestimmungen vor und nach der Jahrhundertwende« zunächst auf die unterschiedlichen Definitionen von Kinder- und Jugendliteratur ein und plädiert dafür, die beiden Begriffe voneinander zu trennen.

Ute Dettmar befasst sich mit Topoi und Tendenzen der Kinder- und Jugendliteratur im 20. und frühen 21. Jahrhundert. Sie stellt u. a. die Thesen von Michail M. Bachtin vor, nachdem die Idylle durch eine Ortsgebundenheit, die Beschränkung auf grundlegende Realitäten des Lebens und den Einklang der Natur geprägt ist – am Beispiel von Lindgrens *Die Kinder von Bullerbü*. In den kinderliterarischen Aufbrüchen der 1970er Jahre hatten die kleinbürgerlich-autoritären Erziehungsvorstellungen ausgedient, wie u. a. an den Werken Christine Nöstlingers abzulesen ist.

Die Literaturdidaktikerin Gabriele Scherer beschäftigt sich mit der Kategorie der »Einfachheit« und dem »einprägsamen« Bild im (Kinder-)Buch. Anhand der Sachbilderbücher Friedrich Justin Bertuchs thematisiert Scherer die Frage, wie es um die Einfachheit im Kinderbuch bestellt ist. Anhand von zwei komplexen Bilderbüchern, *Stimmen im Park* und *Die drei Schweine*, zeigt sie die Vielschichtigkeit der Buchgattung Bilderbuch.

Die komplexen Wechselverhältnisse von Bild und Text im Bilderbuch nimmt auch Theresia Dingelmaier in den Blick. Nach einem Rückblick auf die Geschichte des illustrierten Buches geht sie auf die möglichen Bild-Text-Interaktionen in illustrierten Büchern und im Bilderbuch ein.

Véronique Sina befasst sich mit dem Holocaust-Comic *Die Suche*. Obwohl lange Zeit als trivial stigmatisiert, ist der Comic inzwischen zu einer anerkannten Gattung der Kinder- und Jugendliteratur avanciert; immer mehr Sach- und Geschicht-comics werden auch im Unterricht eingesetzt. Der 2007 erschienene niederländische Holocaust-Comic *Die Suche* wurde explizit für die Schule konzipiert und zeigt, dass gerade die Vereinfachung

im Sinne einer didaktischen Reduktion eine hohe Identifikation mit dem Erzählten ermöglichen kann.

Mit dem Thema Filme und Verfilmungen für Kinder und Jugendliche beschäftigt sich Klaus Maiwald. Am Beispiel des Films *Rico, Oskar und die Tieferschatten* (2014), der auf Andreas Steinhöfels gleichnamigem Roman aus dem Jahr 2008 basiert, zeigt er den Zusammenhang zwischen Film und Text auf. Dass Film und Buch in wesentlichen Teilen voneinander abweichen, erklärte Maiwald unter anderem damit, dass der Film auf ein breiteres Publikum angewiesen ist und deshalb oft Szenen anpassen muss. Zu Unrecht wird der Kinderfilm als trivial angesehen, denn auch Filme erfordern, analog zu Büchern, eine komplexe Rezeptionsleistung. Petra Götte stellt anhand von Armin Greder's Bilderbuch *Die Insel* (2002) dar, welche Behandlungen MigrantInnen mitunter zu Teil wird. Ein unbekleideter Mann kommt eines Tages auf eine Insel, wird von den Bewohnern zwar aufgenommen, aber aufgrund von haltlosen Vorurteilen isoliert. Die Medien verstärken dieses Verhalten und schließlich wird der Fremde auf das Floß zurückgetrieben. Kaspar H. Spinner zeichnet in seinem Beitrag »Vermittlungsinstanz Schule« den langen Weg nach, den die Kinder- und Jugendliteratur zurücklegen musste, bis sie zu einem anerkannten und allseits akzeptierten Unterrichtsgegenstand wurde. Spinner listet acht Punkte auf, die in der aktuellen Didaktik diskutiert werden, darunter die Frage, inwieweit handlungs- und produktionsorientierte Verfahren eingesetzt werden sollten, ob Vorlesen im Unterricht förderlich ist, wie man einen multimedialen Unterricht gestalten könnte, aber vor allem, wie man all diese Ansprüche auch zeitlich umsetzen kann.

Die Didaktikerin Gabriele Paule beschäftigt sich mit dramatischen Texten für Kinder und Jugendliche, ein lange ausgeblendetes Thema, unter anderem deshalb, weil die Texte nicht hinreichend im Bewusstsein der Öffentlichkeit präsent sind. Paule geht auf den Begriff des Jugendtheaters ein und beschäftigt sich mit der Frage, wie eine moderne Theaterdidaktik aussehen könnte.

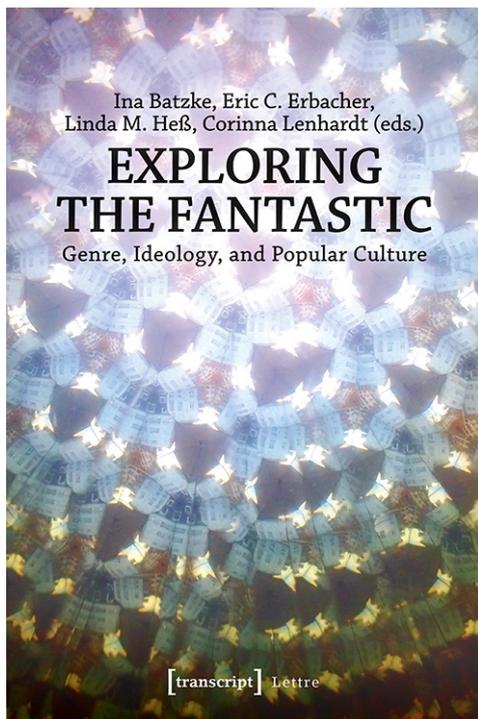
Mit dem Nutzen der Kinder- und Jugendliteratur in der Psychotherapie beschäftigt sich der Beitrag der Psychologin Barbara Bräutigam. Anhand

von Beispielen wie *Der Zwerg im Kopf* (1989) von Christine Nöstlinger, zeigt sie auf, wie Geschichten als »Hintergrundfolien« für Psychotherapeutinnen eingesetzt werden können um einen vertiefenden Blick auf die PatientInnen zu erhalten.

Hans-Heino Ewers fragt schließlich, welche Rolle die Kinder- und Jugendliteratur in der Geschichte von Kindheit und Jugend spielt bzw. verweist auf die Überschneidungen zwischen (historischer) Pädagogik und Kinder- und Jugendliteraturforschung. Kinder- und Jugendliteratur, so Ewers' Plädoyer, könnte (und sollte) auch ein Forschungsgegenstand der Erziehungswissenschaft sein, denn sie besitzt eine Erziehungs- und Bildungsfunktion, ist ein Darstellungs- und Verbreitungsmedium von Erziehungs- und Unterrichtskonzepten, liefert Bilder von Kindheit und Jugend, von Pubertät und Adoleszenz wie auch Kindheitsentwürfe und Zukunftsmodelle.

Insgesamt deckt der Sammelband ein breites thematisches Spektrum ab und gibt Einblicke in die verschiedenen Herangehensweisen an Kinder- und Jugendliteraturforschung. Ein Desideratum wäre eventuell die Einbeziehung von Zeitschriften und die Berücksichtigung von kinder- bzw. eher jugendliterarischen Texten im Internet.

SUSANNE BLUMESBERGER



Batzke, Ina / Erbacher, Eric C. / Heß, Linda M. / Lenhardt, Corinna (Hrsg.): *Exploring the Fantastic. Genre, Ideology, and Popular Culture*. Bielefeld: transcript, 2018. 297 S.

Der vorliegende Sammelband sieht sich in der Nachfolge und als Reaktion auf die anhaltenden Auseinandersetzungen mit dem Fantastischen in Publizistik und Wissenschaft. Mit diesem Trend seien das Interesse und die Wertschätzung für das Phänomen gewachsen, aber auch die Anzahl und die Diversität der Perspektiven. Um etwas mehr Übersichtlichkeit zu schaffen, soll dieser Band als Bestandsaufnahme aktueller literatur-, medien- und kulturwissenschaftlicher Diskurse fungieren. Er stellt neue Ansätze für die Betrachtung des Fantastischen in modernen Medien vor. Die Beiträge orientieren sich hauptsächlich an der allgemeinen Literatur und nur gelegentlich richtet sich der Blick – mit dem Einbezug von »All-Age-Literatur« – auch auf jugendliterarische Beispiele und Positionen. Aus der Sicht der Kinder- und Jugendmedienforschung kann der Band dennoch als Ausblick und Anregung für parallele Phänomene und Diskussionen dienen.

Der Band teilt sich in drei Sektionen. In der ersten Sektion steht die Definition des Fantastischen im Vordergrund. Fred Botting erörtert in »Fantasy

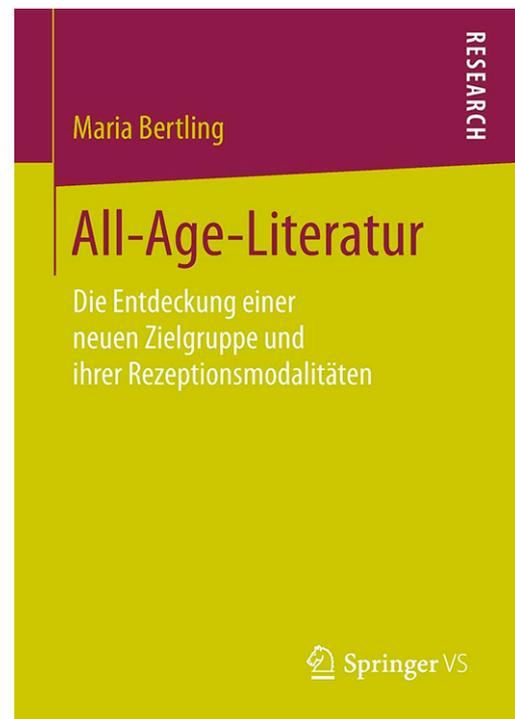
without Fantasy: Politics, Genre, and Media in the Fiction of M. John Harrison«, was übrig bleibt, wenn der »Fantasy« das Fantastische entzogen wird. Von dieser Realitätsfantasy ausgehend stellt Botting die Frage nach der Bedeutung des Begriffs »Fantasy« und dessen Verhältnis zu Sprache und Traum. Dabei geht er von der Prämisse aus, wonach jedem Schreibakt resp. Sprechakt etwas Fantastisches inhärent sei. Dieses Anders-als-die-Realität-Sein sei jedoch nicht mit Realitätsferne gleichzusetzen. Die Texte ermöglichen eine kritische Distanz, indem sie gängige Grundannahmen und Konventionen hinterfragen würden. Die Frage, welche Bedeutung »Fantasy« hat oder haben kann, steht auch im Beitrag von Irina Golovacheva mit dem Titel »Is the Fantastic Really Fantastic?« im Vordergrund. Sie verweist zunächst auf die Definitionsschwierigkeiten und ihre Ursachen. Zum Beispiel würden bei der Begriffsbestimmung oft unterschiedliche Subgattungen als Grundlage herangezogen. Je nachdem, ob Science Fiction oder Steampunk den Ausgangspunkt bilden, ergeben sich andere Begriffsmerkmale und -konfigurationen. Demgegenüber schlägt Golovacheva vor, »the fantastic« bzw. »fantastika« als literarischen Modus zu begreifen, bei dem die Fiktionalität alles Geschriebenen offen herausgestellt wird. Der Sektion der Begriffsbestimmungen folgen Beiträge die den Schwerpunkt auf die ideologiekritischen Perspektive legen. Diese Sichtweise bedarf einer besonderen Begründung, die im Beitrag von Alfons Gregori unter dem Titel »Crossing Impossible Boundaries? Fantastic Narrative and Ideology« bereitgestellt wird. Der Begriff »Ideologie« wurde oft von marxistischen Theoretikern verwendet und wird dadurch bis heute als gleichsam kontaminiert aufgefasst. Gregori greift auf Foucault zurück und fragt, welche Rolle ideologische Elemente – Anspielungen auf politische Tatsachen oder Orientierungen – in fantastischen Texten spielen. Durch den Ideologiebegriff wird deutlich, wie fantastische Literatur Kulturen verschiedener Zeiten bestätigen, kommentieren oder kritisieren kann. Die bis heute gern vertretene Auffassung, dass es sich bei dieser Literatur um eine Flucht aus der Realität handle, ist dann kaum zu halten. Die Produktivität eines solchen Ansatzes kann im Beitrag von Michael Giebel über Junot Díaz' Roman *The Brief Wondrous Life*

of Oscar Wao (2007) nachgelesen werden. Giebel zeigt, wie Díaz durch Referenzen und Kombinationen von Elementen der mexikanischen und amerikanischen Literatur die Identität einer Einwanderergeneration beschreibt. Es geht um Teenager, die in zwei Welten sozialisiert wurden. Aus ihrer Kindheit kennen sie ethnische Traditionen, die nun in den USA mit anderen Idealen konfrontiert und zugleich amalgamiert werden.

Die dritte Sektion setzt die Ideologiedebatte fort und überträgt sie auf populäre Medien. Auf welche Weise wird im Internet, auf Webseiten und in Diskussionsforen, Fantasy als Träger ideologischer Konstrukte funktionalisiert? In sehr grundsätzlicher Weise setzt sich Sarah Faber in ihrem Beitrag »Flights of Fancy, Secondary Worlds and Blank Slates: Relations between the Fantastic and the Real« mit dieser Frage auseinander. Sie verweist darauf, dass die Realität Material und Basis fantastischer Literatur sei. Fantastisch sei dann im engeren Sinn all das, was ein (aus naturwissenschaftlicher Perspektive) »unmögliches« Element enthalte. Realität – die Selbstverständlichkeit des Alltäglichen – als Baustein des Fantastischen ermögliche bspw. Leserempathie und Textverstehen. Mit ihrer Begriffsbestimmung und Funktionsanalyse schafft Faber eine Beschreibungsmöglichkeit für das Zusammenspiel von realistischen und fantastischen Elementen in fantastischer Literatur. Konkreter untersucht Alexandra Leonzini dann die Erotisierung von Werwolf-Figuren. Jenseits des Mainstreams ist auf Fanseiten und unabhängigen Publikationsplattformen ein Trend entstanden, der mit dieser Erotisierung auch überholte (und bedenkliche) Vorstellungen von Geschlechterrollen und -beziehungen verbreitet. Der Werwolf diene der Renaturalisierung männlicher Sexualität. Sie werde als unkontrollierbarer Naturtrieb dargestellt, der sich zwanghaft auf ein weibliches Opfer richtet, dem nichts anderes übrig bleibt, als sich schicksalhaft zu ergeben. In dieser Literatur kann der Traum von der unhinterfragten Dominanz des Männlichen bedenkenlos ausgelebt werden. Durch die Kombination von theoretischen und literaturkritischen Beiträgen bietet der Band einen Einblick in die sehr heterogenen Perspektiven auf aktuelle Fantasy und regt auf diese Weise zum Weiterdenken an. So scheint mir die Idee einer

Fantasy ohne Fantastik reizvoll für Texte, die auf realen Ereignissen basierend trotzdem eindeutig der Fantasy zuzuordnen sind. Wie sehr lässt sich der Realitätsmodus beim Lesen ausblenden, so dass Leserinnen und Leser entweder eine kritische Distanz einnehmen oder zu träumen anfangen?

THOMAS BITTERLICH



Bertling, Maria: *All-Age-Literatur. Die Entdeckung einer neuen Zielgruppe und ihrer Rezeptionsmodalitäten*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2016. 207 S.

Die vorliegende Arbeit von Maria Bertling, 2013 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als Dissertation angenommen, setzt sich neben terminologischer Klärung des Begriffs All Age mit der Frage nach den RezipientInnen von All-Age-Literatur auseinander. Dazu führt die Verfasserin eine empirische Studie durch. Bertling zeigt zunächst die Schwierigkeiten einer Definition des Untersuchungsgegenstandes auf und legt dabei alle Titel, die nach *Harry-Potter* erschienen sind und die »nicht doppelsinnig, sondern einsinnig, aber mehrfachadressiert sind und sich an eine Zielgruppe wenden, bei der die Grenzen zwischen Jugend (inklusive der Tween-

ager) und Erwachsenen verschwimmen« (24) als All-Age-Literatur fest. Als weitere Merkmale führt die Autorin eine große Menge an Dialogen, ein hohes Maß an Explizitheit und Action, aber auch eine Hinwendung zum Mystischen, Magischen und Märchenhaften an. Dass diese Definition zur Kategorisierung sinnvoll erscheint, soll nicht bestritten werden; offen bleibt bei dieser Definition allerdings die Frage einer Zuordnung von Werken, die zurzeit sowohl von Seiten des Buchmarkts als auch der Rezipienten als All-Age-Titel betrachtet werden, beispielsweise Marc-Uwe Klings *Känguru-Chroniken* oder John Greens Roman *Das Schicksal ist ein mieser Verräter*. Diese Titel zeichnen sich nicht durch magische oder mystische Elemente aus, bei Klings Chroniken überwiegt zudem eher eine ironische, denn eine emotionale Darstellungsweise. Dass diese exemplarisch angeführten Titel besonders von jüngeren männlichen Lesern sehr stark rezipiert werden, lässt sich durch Bertlings Definition und die daraus resultierenden Hypothesen nicht erklären.

Basierend auf den Arbeiten von Monika Suckfüll und Werner Graf erarbeitet die Verfasserin nun Rezeptionsmodalitäten, die die Grundlage der empirischen Untersuchung bilden und das besondere Verdienst dieser Arbeit darstellen. Die Querschnittstudie basiert auf einer Onlinebefragung der Rezeptionsmodalitäten der LeserInnen. Bertlings Forschungsinteresse liegt in der Frage, wer All-Age-Literatur liest. Dabei teilt die Verfasserin die Fragen in vier Bereiche auf: die allgemeine Mediennutzung, die Rezeptionsmodalitäten beim Lesen und Filmschauen, die Mediensozialisation sowie die statischen Kennwerte. Von den insgesamt 1528 ausgefüllten Fragebögen waren 80% der Teilnehmenden weiblich, das Durchschnittsalter lag bei 39,4 Jahren. Den Datensätzen ist leider nicht zu entnehmen, wie alt die SchülerInnen und Studierenden waren, die mit 16,8% in der Umfrage stark vertreten sind. Aus diesem Grund lassen sich nur bedingt Konsequenzen darüber ziehen, warum jüngere LeserInnen zur All-Age-Literatur und nicht zur traditionellen KJL greifen.

Wenn Bertling ihrer Untersuchung drei Hypothesen vorangestellt, so ist dies in Bezug auf die Datenerhebung und -auswertung ein empirisch probates Mittel; nicht unproblematisch ist allerdings die

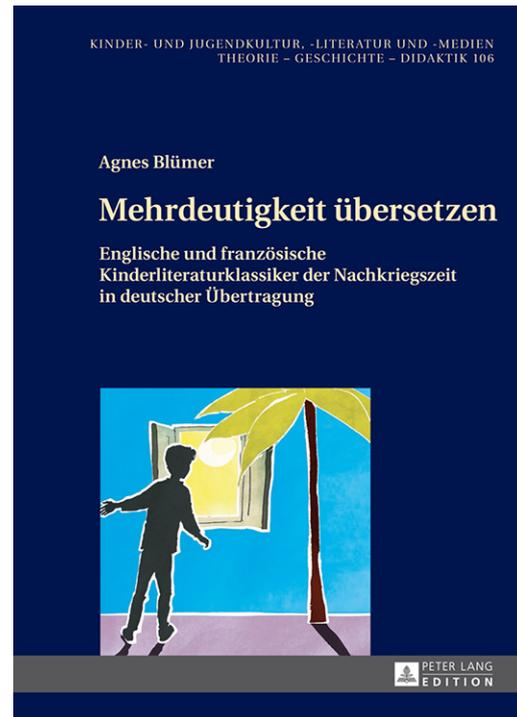
daraus resultierende inhaltliche Verengung: Dies betrifft besonders die Hypothesen, dass es sich bei den RezipientInnen von All-Age-Literatur hauptsächlich um Frauen handelt, die jünger als die LeserInnen von Erwachsenenbelletristik sind und die einen emotionalen Lesemodus aufweisen. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung – nicht unbeeinflusst von der Stichprobenwahl – bestätigen im Wesentlichen die aufgestellten Hypothesen. Interessant ist jedoch die Feststellung, dass All-Age-LeserInnen in ihrer Jugend im Wesentlichen durch TV und Filme sozialisiert sind (vgl. 115) und dass All-Age-Literatur neue LeserInnenkreise erschließt. Das mag sicherlich, und da sind Bertlings Erhebungsdaten eindeutig, für die erwachsenen All-Age-LeserInnen zutreffen. Wie es sich allerdings mit den jugendlichen, zum Teil sogar kindlichen LeserInnen verhält, die All-Age-Literatur rezipieren, bleibt offen. Bei diesen handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um erfahrene, mit Büchern sozialisierte LeserInnen. Hier wären weitere Daten bzw. eine detaillierte Offenlegung des Alters der Befragten wünschenswert.

Aufbauend auf der Erhebung der empirischen Daten untersucht die Autorin im nächsten Schritt die Rezeptionsmodalitäten: Wenn bei LeserInnen von All-Age-Literatur die Modalitäten der Kommotion und Präsenz stark ausgeprägt sind, dann stellt sich die Frage, ob All-Age-Literatur diese Bedürfnisse in besonderem Maße bedient bzw. wie sich diese auf textueller Ebene nachweisen lassen. Um diese Frage beantworten zu können, bestimmt die Verfasserin die Emotionalität eines Textes durch die quantitativ-computerlinguistische Methode des Diktionsärs. Grundlage dieser Untersuchung bilden vier All-Age-Titel – *Eragon* (1), *Harry Potter und die Heiligtümer des Todes*, *Bis(s) zum Morgengrauen* sowie *Rubinrot* – und vier Titel der Erwachsenenbelletristik – *Der Name der Rose*, *Buddenbrooks*, *Stolz und Vorurteil* sowie *Siddhartha*, in denen Emotionswörter untersucht wurden. Bertling kommt zu dem Ergebnis, dass All-Age-Titel zwar nicht mehr Emotionswörter als die belletristischen Titel enthalten, dass aber bei den All-Age-Titeln ein Übermaß an negativen Emotionen vorliegt. Im Hinblick auf den angenommenen Lesemodus der Unterhaltung und der persönlichen Involviert-

heit überrascht diese Feststellung zunächst, bei genauerer Analyse aber kommt die Verfasserin zu dem Ergebnis, dass sowohl Humor, Spannung als auch Melancholie durchaus mit negativen Emotionswörtern verbunden sind, so dass Lesende eine emotional involvierte Lesehaltung einnehmen können.

Damit wird die von Bertling eingangs aufgestellte These bestätigt, dass es sich bei den LeserInnen von All-Age-Literatur um die emotional involvierte Vielleserin handelt, die jünger als die durchschnittliche LeserInnenschaft und medienaffin ist und die primär durch ihre Lektüre unterhalten werden will. Damit ist die Perspektive – und dies liegt sicherlich auch an der Auswahl der ProbandInnen der Umfrage – eher auf die erwachsenen LeserInnen von All-Age-Literatur gerichtet. Nur am Rande wird die Frage berücksichtigt, warum jüngere LeserInnen zu Werken greifen, die auch von ihren Eltern rezipiert werden. Dabei ist gerade diese Frage aus der Perspektive beispielsweise der Leseförderung durchaus von Interesse. Positiv hervorzuheben aber ist, dass die Arbeit eine Systematisierung eines sich zunehmend auf dem Buchmarkt durchsetzenden Phänomens vornimmt und vor allem durch die empirische Untersuchung einen vertieften Einblick in die Lesegewohnheiten von All-Age-LeserInnen erlaubt.

NICOLA KÖNIG



Blümer, Agnes: *Mehrdeutigkeit übersetzen. Englische und französische Kinderliteraturklassiker der Nachkriegszeit in deutscher Übertragung.* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2016 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 106). 434 S.

Mit dieser Publikation der Dissertation der Autorin (Goethe-Universität Frankfurt a. M. 2014) liegt eine Studie aus dem Bereich der deskriptiven kinder- und jugendliterarischen Übersetzungswissenschaft vor – einem Fachgebiet, das zwar stark an Forschungsinteresse gewonnen hat, in der deutschsprachigen Forschung jedoch noch immer zu den vergleichsweise selten bearbeiteten Feldern gehört. Sie widmet sich dem Übersetzen von Mehrdeutigkeit, hier in englisch- und französischsprachigen Klassikern der phantastischen Kinderliteratur, die im Westdeutschland der Nachkriegszeit importiert wurden und der »Kinder-Erwachsenen-Literatur« (13) zuzurechnen sind. Aufgrund der disparaten Begriffe für dieses komplexe Phänomen entscheidet sich die Autorin gegen Bezeichnungen wie »mehrfachadressiert« oder »All-Age-Literatur« und für jenen etwas sperrigen und binäre bzw. dichotome Denkmodelle nicht aufhebenden Terminus als Oberbegriff, stellt ihn am Ende der Studie jedoch zu Recht in Frage

und plädiert für ein modifiziertes Modell, das Zwischentöne bzw. Abstufungen zulasse und eine Dynamisierung ermögliche (vgl. 376). Blümer stellt zuerst in drei Teilen auf 100 Seiten den Stand der Forschung zu Mehrfachadressierung, Doppelsinn und Crossover-Literatur, zur Phantastik und zum besonderen Potential der Gattung als ›Kinder-Erwachsenen-Literatur‹ sowie zum kinderliterarischen Übersetzen vor. Primär wird dies als Forschungsbericht präsentiert. Dass dabei vorliegende Modelle zum kinderliterarischen Übersetzen (u. a. Shavits »systemic affiliation«, Oittinens Dialog-Modell, Vermeers Skopos-Theorie und, zutreffend als bahnbrechende Pionierleistung herausgestellt, O’Sullivans narratologisches Modell) miteinander verknüpft und evaluierend bzw. durchaus auch kritisch beleuchtet werden, ist positiv, allerdings ist die Kritik an O’Sullivans Instanzen des impliziten Autors und Übersetzers sowie deren angebliche Nicht-Verankerung in realen historischen Kontexten (vgl. 104 ff.) nicht wirklich nachvollziehbar, da O’Sullivan dezidiert deskriptiv und kulturhistorisch vorgeht. Eine Synthese, die O’Sullivans Modell stärker differenzieren bzw. ergänzen könnte, wird zudem nur angedacht und letztlich für ein nicht-narratologisches Vorgehen, das von den historischen ÜbersetzerInnen ausgeht, verworfen – es wird folglich kein eigenes Modell zum Übersetzen von Mehrfachadressierung entwickelt. Im Fazit wird eine Entwicklung desselben jedoch der zukünftigen Forschung nahegelegt. Der zweite Teil der Arbeit beginnt mit einem sorgfältig recherchierten Theorieteil zum kinderliteraturwissenschaftlichen Diskurs der Nachkriegszeit, wobei der Einfluss der Theorien des ›guten Jugendbuches‹ bzw. des Konzepts der Kindgemäßheit auf die Übersetzungspraxis fokussiert wird. Die anschließenden, begründet chronologisch angeordneten Fallstudien untersuchen exemplarisch und durchgängig aufschlussreich sechs phantastische Texte der ›Kinder-Erwachsenen-Literatur‹ aus Großbritannien, den USA und Frankreich, die zwischen 1945 und 1970 in Ausgangs- und Zielsprachenkultur erschienen, heutzutage als ›Klassiker‹ gelten und folglich zumeist Neuauflagen und mediale Adaptionen erfuhren: Nortons *The Borrowers*, Pearces *Tom’s Midnight Garden*, Druons *Tistou les pouces verts*, L’Engles *A Wrinkle in Time*

und, nicht ganz unproblematisch unter derselben Gattung subsumiert, die Bilderbücher *Where the Wild Things Are* von Sendak sowie Ionescos und Delesserts *Conte numéro 1*. Eine Auseinandersetzung mit neueren Theorien zum Übersetzen multimodaler Texte findet allerdings nur kurssorisch statt.

Um die spannende Frage, was mit der Mehrdeutigkeit der Ausgangstexte im Übersetzungsprozess passiert, zu beantworten, wird, im Sinne der deskriptiven Ausrichtung, eine »Rekontextualisierung« (15) vorgenommen, d. h. es werden nicht nur die Übersetzungen als solche, sondern alle Akteure des kinderliterarischen Handlungssystems, die diese beeinflusst haben, untersucht, um die Zieltexte in ihrem historischen und kulturellen Kontext zu verorten. Paratextuelle Elemente, die als Schwellen zum Text wirken, Illustrationen, Layout und Typographie werden hinzugezogen – ein vorbildliches Verfahren, das der neueren Transferforschung entspricht und sich als besonders gewinnbringend erweist. Dabei werden die vielfältigen und in den Korpusbeispielen stark variierenden Markierungen von Mehrfachadressierung differenziert analysiert und insbesondere intertextuelle Verweise als Signale für weitere Lesarten in den Blick genommen. Insgesamt ergibt sich aus dieser systematischen Analyse mehrerer einschlägiger Translate einer Epoche eine Reihe interessanter Befunde, wobei die notwendige Revision der unumgänglichen – von Blümer treffend als nahezu etablierte Gesetzmäßigkeit ausgewiesenen – Annahme, dass in den Übersetzungen der fünfziger und sechziger Jahre im Sinne der ›Vereinheitlichung‹ zusätzliche Bedeutungsebenen für erfahrene LeserInnen nahezu ausnahmslos getilgt wurden, wohl die frappierendste Erkenntnis darstellt. Überzeugend zeigt Blümer auf, dass auch im Kontext dominanter zielkultureller Normen, die, der Theorie des ›guten Jugendbuches‹ verpflichtet, Mehrdeutigkeit als nicht kindgemäß definierten, im überwiegenden Teil des untersuchten Übersetzungskorpus zumindest Elemente der Mehrdeutigkeit erhalten blieben. Zwar lassen, so Blümer, alle Übersetzungen das Bemühen um Kindgemäßheit erkennen – d. h. Strategien der Konventionalisierung, insbesondere durch Vereinfachung, Kohärenzstiftung bzw. Anpassung an zielkulturelle Muster oder

Reduktion von Innovation und Modernität (besonders eindrücklich im Fall von Sendak), sind in allen Korpusbeispielen erkennbar und die impliziten Leserrollen sind mit denjenigen des Ausgangstextes nur partiell identisch –, jedoch variiert die Mehrfachadressierung in den Translaten nicht in dem erwarteten Ausmaß. So erweist sich einzig die Übersetzung von Mary Nortons Kinderbuch *The Borrowers* (1952, dt. *Die Borgmännchen*, 1955) mit Blick auf den Einfluss zielkultureller Normen, insbesondere der Gattungskonzepte des Märchens, als im erwarteten Sinne vollständig auf kindliche Leserrollen hin reduziert. In den anderen Korpusbeispielen, vor allem denjenigen aus den späten sechziger Jahren, blieb die Mehrfachadressierung prinzipiell erhalten oder wurde, u. a. durch »weniger klare [...] Zugänglichkeit« bzw. Varianz in der Markierung, »allenfalls abgeschwächt« (371 f.). Obgleich es sich um herausragende Beispieltex-te handelt, hinter denen z. T. außergewöhnliche Übersetzerpersönlichkeiten stehen, liegt hier ein primärer Erkenntnisgewinn der Arbeit, die damit die vorausgehende Forschung im Sinne eines komplexeren Gesamtbildes gewinnbringend ergänzt und Inspiration für zukünftige Arbeiten liefert.

MARTINA SEIFERT



Blumesberger, Susanne / Thunecke, Jörg (Hrsg.): *Deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur während der Zwischenkriegszeit und im Exil. Schwerpunkt Österreich*. Frankfurt a. M.: Peter Lang Edition, 2017. 344 S.

Die Erforschung der Kinder- und Jugendliteratur in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und in der NS-Zeit wurde in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum stark forciert. Der vorliegende Sammelband, der den Fokus auf Österreich legt, beruht auf einer 2014 in Wien vom Institut für Wissenschaft und Kunst durchgeführten Tagung. 14 Beiträge untersuchen die vorherrschenden thematischen Tendenzen, die Rezeption der Kinder- und Jugendliteratur in dieser Zeit, den Einfluss des zunehmenden Nationalsozialismus, die Bedingungen für die AutorInnen im Exil und die dortige Rezeption.

Um den wichtigen Bereich Exil geht es gleich im ersten Beitrag; Wiebke von Bernstorff untersucht auf der Grundlage mehrerer Werke die gesellschaftlichen Anforderungen an die Literatur und kommt zu dem Ergebnis, dass diese Literatur als wichtige Gegenströmung zum Nationalsozialismus zu bewerten ist, aber auch, dass diese mit ihrem »widerständigen Potential« in unserer stark veränderten Welt aus pädagogisch-didaktischer

Sicht zu aktualisieren wäre. Ein Teil ihres Diplom-arbeitsprojekts ist Kerstin Gittingers Beitrag über den Diskurs des ›neuen Menschen‹ in der proletarischen Kinder- und Jugendliteratur der Ersten Republik. Während für die Zeit der Weimarer Republik in Deutschland verschiedene Studien vorliegen, ist dies für Österreich bisher nicht der Fall, so dass Gittinger hier grundlegende Einsichten geben kann. ›Gute‹ Jugendliteratur solle – laut damaliger Forderungen – zur sozialistischen Erziehung der Jugend führen. Die Entwicklung dieser Literatur gliedert Gittinger in drei Phasen: Lebensreform und Lebenshilfe, proletarisches Märchen und märchenhaft-phantastische Reiseerzählungen, wobei sie nur im letzten Genre das Bild des ›neuen Menschen‹ ausmachen kann.

Jörg Thuncke widmet sich den Märchen Hermynia Zur Mühllens, die 1925 in amerikanischer Übersetzung erschienen, und weist nach, wie populär diese bei Sozialisten im angelsächsischen Raum waren. In seinem Beitrag »Die Militarisierung der Jugendliteratur 1933–1945« nähert sich Murray G. Hall diesem Phänomen aus der bislang wenig beachteten Perspektive der Verlage, darunter der Verlage Franz Schneider, Thienemann, Bertelsmann und dem Deutschen Verlag für Jugend und Volk. Er betont vor allem deren große Bedeutung für diese Entwicklung, die nicht zuletzt aus den sehr frühen Anfängen resultiert.

Einen komplexen Prozess zeichnet Karl-Heinz Füssl in seinem Beitrag »Pädagogische Katharsis« nach, indem er den Fragen nachgeht, »(1) welche anthropologische Dimension sozialwissenschaftliche Analysen der nationalsozialistischen Praxis beimaßen, (2) welche normativen Implikationen eine durch Wissenschaft definierte Pädagogik und Politik hatte, (3) welche mentalen und institutionellen Prozesse die sozialwissenschaftlichen Vorgaben in der Besatzungszeit in Gang setzten und (4) welche Paradigmenwechsel beim Neuaufbau in der Nachkriegszeit entstanden« (S. 116 f.). Aufschlussreich ist auch Füssls Exkurs über die Zusammenhänge von Vertreibung und dem Entstehen eines spezifischen Wissenschaftsprofils außerhalb von Europa.

Im Beitrag über die frühen Kinderbücher Friedrich Felds versucht Ernst Seibert Bezüge zwischen den Werken von Feld, Kafka, Tetzner, Balázs und

Korczak zu erschließen, wobei er betont, dass eine solche literarhistorische Kontextualisierung unter Beibehaltung der im Bereich der Kinderliteratur immer noch vorherrschenden immanenten Methode nicht möglich wäre. Guy Stern erschließt den »Beitrag der Exilanten zur Kinder- und Jugendliteratur«. Zunächst macht er sich Gedanken über eine Neudefinition von ›Exil‹ und über die im Exil entstandenen Kinder- und Jugendbücher, dann stellt er wichtige, im deutschsprachigen Raum jedoch bislang wenig bekannte Werke vor, wobei er vor allem die Autorin Hertha Pauli in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt. Wie intensiv Kinder und Jugendliche in der NS-Zeit ideologisch gelenkt und in das System eingebunden wurden, zeigt Sarolta Lipóczy im Beitrag über die Zeitschrift: *Das deutsche Mädel* (1933–1943). Interessant ist ihr Hinweis darauf, dass bei der Ansprache der Leserinnen durchgängig die Wir-Form verwendet wurde, während sich auch in der Schule die Du-Anrede als didaktisch relevant durchgesetzt hatte. Tatjana Fedjaewa untersucht die Kinderbücher von Béla Balázs im Exil (1931–1945) und deren Rezeption in der Sowjetunion, die allerdings für ihn »nicht zur geistigen Heimat geworden ist« (S. 194). In ihrem Beitrag über die Kinderliteratur von Exilkindern kommt Jana Mikota zu dem Ergebnis, dass die beiden im Fokus stehenden Autorinnen Judith Kerr und Eva Ibbotson in ihrem Werk sehr unterschiedliche Wege beschritten haben, Kerr stark autobiographisch und Ibbotson viel allgemeiner exilthematisch, dass aber beide die Kinderliteratur der Gegenwart in erheblicher Weise geprägt haben. Mit Frauenemanzipation während des Krieges setzt sich Ester Saletta in ihrem Beitrag »Gendermotive in Adrienne Thomas' Mädchenromanen der 1930er Jahre« auseinander und kommt zu dem Schluss, dass sich die konventionellen Geschlechtereigenschaften »in Richtung einer emanzipierten Identitätsentwicklung bewegen, ohne aber den traditionellen Genderkanon zu annullieren« (S. 229). Auf der Basis eines breiten Quellenmaterials zeichnet Swen Steinberg in »*Tormann Bobby*: Biografie, Netzwerke und Identität in Robert Grötzschs Exil-, Arbeiterjugend- und -sportroman von 1938« das Bild eines bis heute weitgehend vergessenen sozialdemokratischen Exilautors nach. Mit *Tschok* (1949), dem einzigen Kinderbuch des in Britisch-

Indien internierten Wiener Sozialisten Fritz Kolb, beschäftigt sich Margit Franz. Sie weist in dieser Erzählung, die den weißen Hund Tschok als Wegbegleiter des Internierten zeigt, reformpädagogische Ansätze nach. Einem bisher vernachlässigten Bereich, der »Vertriebene[n] Kinder- und Jugendliteraturforschung«, widmet sich Susanne Blumesberger im abschließenden Beitrag. An repräsentativen Beispielen zeigt sie, wie sich diese ForscherInnen im Exil aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit Kinder- und Jugendliteratur beschäftigt haben. Der Sammelband besticht weniger durch ein konformes Konzept – was hier positiv gemeint ist – als vielmehr durch seine Vielgestaltigkeit und seine thematische Bandbreite, denn er bietet neben einführenden wie Überblicksbeiträgen auch solche, die ihren Fokus auf einzelne AutorInnen in Österreich und im Exil sowie auf bestimmte Vermittlungsinstanzen richten. Das internationale Spektrum der BeiträgerInnen ist durch eine Vielzahl der Perspektiven geprägt, von der NachwuchswissenschaftlerIn bis zum Zeitzeugen (Guy Stern). Nicht zuletzt aus diesen Gründen bildet der schön gestaltete Band einen Meilenstein für die Erforschung der Kinder- und Jugendliteratur im Österreich der Zwischenkriegszeit und vor allem im Exil.

KURT FRANZ



Busch, Nathanael / Velten, Hans Rudolf (Hrsg.): *Die Literatur des Mittelalters im Fantasyroman*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2018 (Reihe Siegen. Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft; 176). 237 S.

**I**n diesem Sammelband werden Wiederholung und Variation von Strukturen- und Formeninventar einer Gattung detailliert vor der Folie überlieferter Stoffe und der Mittelalterrezeption anhand einer Vielzahl von Texten untersucht. Deutlich wird gezeigt, wie Vergangenes und Mythisches fusioniert werden, wie das Zusammenführen von Modellen und Strategien jeweils zu Interessantem mit wiedererkennbarem Figuren- und Attributarsenal führt und intertextuelle Verweise in aktueller Fantasy für komplexe Zusammenhänge sorgen. Überlegungen zu Hyperreality (Umberto Eco), als Hybridisierung von historisch, mythisch und fiktional, sowie zu Bricolage (Claude Lévi-Strauss) durchziehen den Band. Gefragt wird nach »Modi der Verarbeitung und Aneignung mittelalterlicher Erzählstrukturen und Handlungsräume, Figurationen und Heldenbildern, Archetypen und Objekte[n] in den Texten und anderen Medien der Fantasy« (10).

Die Aufsatzsammlung bildet das Ergebnis einer Tagung an der Universität Siegen ab: In zwölf Bei-

trägen (plus Einleitung) erfolgt eine Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Texten wie Michael Krappweis' *Mara und der Feuerbringer*-Trilogie, Terry Pratchetts *Guards! Guards!*, Michael Endes *Die unendliche Geschichte* und mehreren Werken von Neil Gaiman, J. R. R. Tolkien, Markus Heitz, Frank Rehfeld, Bernhard Hennen und James Sullivan. Es werden Transformationen von Elementen des Attila/Etzel-Stoffes, des Nibelungen-Mythos und mehrerer Artusromane von Hartmann von Aue, Chrétien de Troyes und Wolfram von Eschenbach untersucht.

Dabei geht es nicht um den Umgang mit ›dem Mittelalter‹, so wird bereits in der Einleitung als Basisüberlegung festgehalten. Was sich dann auch durch den gesamten Band zieht, denn es gibt weder ein einheitliches Mittelalterbild, noch eine einheitliche Mittelalterrezeption. Dementsprechend ist in diesem Sammelband wiederholt die Rede vom Rückgriff auf frühere literarisierte Mittelalterbilder – besonders gut zu beobachten im Fall von Tolkien, dessen Publikationen auch weiterhin als Urtexte des Genres gelten, quasi als »stilbildendes Reservoir für intertextuelle Adaptionen« (128). Matthias Däumer hält dazu fest, dass das ›wahre Mittelalter‹ von einem »dynamischen, konstruktivistischen Mittelalterbild abgelöst« (45) wird, in das neben den tradierten Stoffen selbst auch die Rezeption eben jener produktiv miteinfließt. Dem schließt sich auch Andrea Sieber an: »Erweitert man den Fokus auf alternative Versionen des Nibelungen-Mythos, etwa in der nordischen Tradition oder bei Richard Wagner, so potenziert sich das Repertoire an magischen Requisiten, besonderen Wesen und andersweltlichen Begebenheiten erheblich.« (183) Auch Verweise auf die Forschung sind in der Fantasy möglich, wie Sieber für die Figur des Prof. Weissinger bei Krappweis zeigt, der klar identifizierbar den Mediävisten Rudolf Simek zum Vorbild hat.

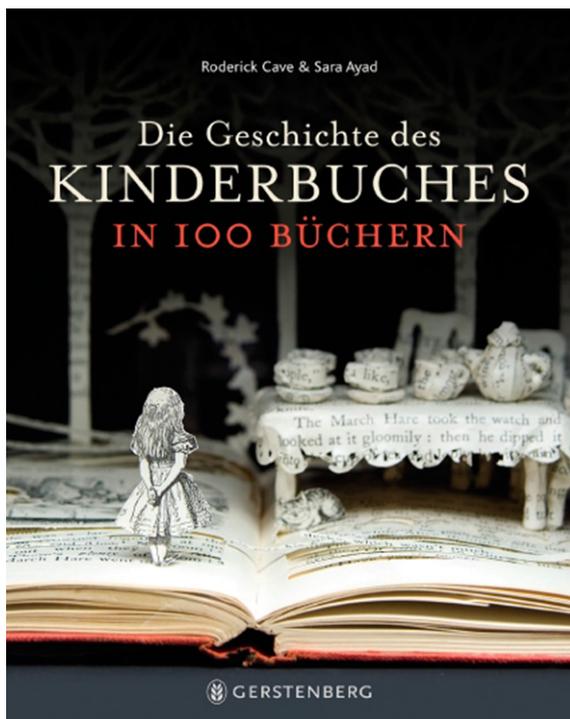
Zu den »kulturübergreifenden, omnipräsenten Figurationen« (131), mit denen sich der Band beschäftigt, zählen die des Ritters (Nathanael Buch; Anja Müller), des Drachen (Christine Theillout), des Zwerges (Hans Rudolf Velten) und des Wolfes (Theresa Specht). Velten spricht im Kontext der Figur des Zwerges im Sinne Wittgensteins von Familienähnlichkeit, also einer intertextuellen

Familie – eine Beobachtung, die mehrere Artikel, ungeachtet ihres jeweiligen Fokus, miteinander verbindet.

Nathanael Busch diagnostiziert bezüglich des Ritters aktueller Fantasy eine Fusion aus tapferem, treuen Helden und Krieger auf Abenteuer, der über ritterliche Ausrüstung und Körperbau verfügt, während Anja Müller die Diskrepanz von blutigem Geschäft und schönem, strahlendem Schein hervorhebt. Theresa Specht zeichnet die Schattenwölfe der Stark-Kinder bei George R. R. Martin als Seelentiere und ambivalente Figuren, die in mehrfacher Hinsicht Mittel vorausweisender Erzählstruktur sind, nach. Christine Theillout folgt diachronen Charakteristika des Drachen, wie Zerstörungskraft, Beschaffenheit als Mischwesen, giftige Eigenschaften und Verführungsqualitäten. Sie spannt den Bogen bis zu Rob Cohens Film *Dragonheart*, an dem sie u. a. die Übertragung von ›Dracheneigenschaften‹ auf menschliche Figuren als bedeutsam hervorhebt. Insgesamt wird audiovisuellen Medien keine dominante Position eingeräumt, aber neben Theillouts Analyse nehmen mehrere Artikel Adaptionen der behandelten Texte in die Überlegungen mit auf. Dabei treten Peter Jacksons Trilogien *Lord of the Rings* und *The Hobbit* und die HBO-Serie *Game of Thrones* nach George R. R. Martins *A Song of Ice and Fire* am dominantesten hervor. Aber auch Andrea Sieber verweist in ihrer Auseinandersetzung mit der *Mara*-Serie von Krappweis mehrfach auf die Filmadaption des ersten Teils und Hans-Heino Ewers' Auseinandersetzung mit *Die unendliche Geschichte* postuliert die Reduktion der Komplexität des Textes im Zuge von Adaptionsprozessen, die der »permanenten Verschränkung eines narrativen bzw. mythischen und eines philosophischen Diskurses« (171) keine Rechnung trage. Corinna Virchow beschäftigt sich mit dem Spiel mit Kleidung und Entkleiden, indem Stoff (nicht mehr) verhüllt und somit eine erotische Dimension in die Texte einfließt. Nils Werber zeichnet Geopolitik, Superioritäts- und Reinrassigkeitsdiskurse in Mittel Erde nach, anhand derer eine Hinwendung von Tolkiens Texten zum Modernen erkennbar ist, weg vom Mythischen, er attestiert dem Autor dabei aber ein gewisses Maß an Unbewusstheit. Einhellig wird die Position vertreten, wonach die »tradierte, aber immer weniger über-

zeugende Ansicht, der zufolge populäre Literatur schematisiert, trivial, anspruchslos, niveaulos, platt usw. sei, *pulp* eben« (99), nicht haltbar ist. Mehrere Beiträge nutzen den Fußnotenapparat zudem als Raum für eine zweite Analyse-Schiene. Der Fantasy-Begriff wird nicht in allen Artikeln einheitlich gehandhabt, was auch schwer möglich wäre; seiner Vielseitigkeit wird dabei deutlich Rechnung getragen. So spricht etwa Niels Penke von »postmoderne[r] oder ›Contemporary Fantasy« (206), wenn »Elemente aus nahezu allen Fantasysubgenres zusammengebracht werden.« (211). Die damit verbundene, zunehmend vertretene Neigung zu Selbstreferenzialität und Parodie zeigen abschließend Sebastian Holtzhauer und Angila Vetter anhand von Terry Pratchetts *City Watch-Roman Guards! Guards!* auf.

SONJA LOIDL



Cave, Roderik / Ayad, Sara (Hrsg.): *Die Geschichte des Kinderbuches in 100 Büchern*. Hildesheim: Gerstenberg, 2017. 272 S.

Vieles und das Viele überhaupt, das in diesem opulenten Bildband zum Kinderbuch zusammengetragen wird, erweckt im ersten Anflug den Eindruck des Aleatorischen. Bald aber, nach erstem

Hin- und Herblättern, kann man sich dem Staunen nicht mehr entziehen und es vermehrt sich von einem zum anderen der in Doppelseiten gehaltenen Kurzartikel der Eindruck, dass alles, was man glaubt, irgendwo schon gelesen zu haben, immer um höchst Interessantes vermehrt wird. Die Originalausgabe dieses Bandes, *A History of Children's Books in 100 Books*, verantwortet von The British Library Board, erschien ebenfalls 2017; die Übersetzung aus dem Englischen besorgte Anke Albrecht. Das verhältnismäßig knappe Inhaltsverzeichnis mit elf Hauptkapiteln vermittelt zunächst den Anschein des Willkürlichen. Es scheint einen historischen Ablauf wiederzugeben; Kapitel 1, »Erste Schritte. Mündliche und vorschriftliche Tradition«, markiert den weit zurück liegenden Beginn, und Kapitel 11, »Comic, Radio und Film – neue Einstiege in die Literatur« mündet offensichtlich in die Moderne, also auch in die Gegenwart. Die neun Kapitel dazwischen stellen aber keineswegs eine Epochengliederung dar, sondern nennen schlicht thematische bzw. poetologische Schwerpunkte, hinter denen sich jeweils eine Vielzahl von Aspekten entfaltet, die je für sich abermals durch die Zeiten führen. Wenn etwa Kapitel 6 den Titel »Balu, Bambi & Pu – Tiergeschichten für Kinder« trägt, heißt das nicht, dass darin nur von einer Periode der Kinderbuch-Klassiker die Rede wäre, und auch nicht, dass nicht auch in anderen Kapiteln von Tierbüchern die Rede sein kann; wenn Kapitel 9 mit »Helden in Aktion – in dieser und in parallelen Welten« tituiert wird, ist damit nicht festgelegt, dass nur von modernen Helden gehandelt wird, plötzlich findet sich da auch ein Teilkapitel über Paläontologie, Saurierknochen, die im 19. Jahrhundert gefunden wurden, und von Zeitreisen, die zu Höhlenmenschen führen. Und wenn das 10. Kapitel einfach »Kriegs- und Nachkriegsjahre« heißt, ist nicht nur vom Ersten, auch nicht nur vom Zweiten Weltkrieg die Rede, sondern auch von kriegsbedingter oder auch weiterer Propaganda und Ideologie ganz allgemein im Kinderbuch verschiedenster Zeiten.

Es hat also den Anschein, als würde man eher assoziativ mal hierhin und mal dorthin geführt, aber eben diese Assoziationen offenbaren eine faszinierende Bandbreite der Wirkräume, die man dem Kinderbuch im Allgemeinen nicht zuschreibt.

Die Struktur des Buches folgt also nicht einem strengen poetologischen oder historischen Schematismus, sondern offeriert von Kapitel zu Kapitel ein immer neues Florilegium einer internationalen Kulturgeschichte des Kinderbuches, und man erfährt von gewiss mehr als 100 Kinderbüchern, dass sich ihnen gewiss mehr als didaktischer Nutzen entnehmen lässt.

Jedes der elf Hauptkapitel wird durch einige Übersichtsseiten eingeleitet, und die folgenden acht bis zwölf Teilkapitel füllen angenehm übersichtlich jeweils eine Doppelseite. So ergeben sich die im Titel genannten hundert Teilkapitel, und es ist eigentlich schade, dass nicht auch diese im Inhaltsverzeichnis aufscheinen. Den Überschriften, und das mögen etwa hundert sein, bzw. dem immer folgenden Teaser, ist mehrheitlich die Konzentration auf jeweils ein Buch oder einen Autor/eine Autorin zu entnehmen, aber jede der rund hundert Abhandlungen enthält immer auch Hinweise auf thematisch, motivisch oder stoffgeschichtlich ähnliche Werke, sodass wir es eigentlich mit hundert kleinen, aber kenntnisreichen, originellen Annäherungen zu tun haben, in denen sich Kulturgeschichte unter dem Aspekt des Kinderbuches widerspiegelt. Um dies nur mit einem Beispiel zu vergegenwärtigen, sei auf die Doppelseite 136/137 mit dem Titel »Vieldeutige Tierstimmen – Maulwurf, Kröterich und Rehkitz« hingewiesen; der Teaser lenkt den Blick auf das zentrale Werk: »Als Kenneth Grahams *Wind in the Willows* erschien, wurde es von den meisten Kritikern verrissen. Inzwischen gilt das Buch als hintergründiger Klassiker.« Man erfährt Biographisches über den Autor, knapp einiges über den Inhalt des Buches, vor allem aber etwas über seine Rezeption in den USA (besonders die Remigration nach England im sehr positiven Urteil von C. S. Lewis) und in Deutschland und überraschend über Ähnlichkeiten mit Felix Saltens *Bambi*-Roman und dessen durchaus kritisch gesehene Verbreitung oder eigentlich Vermarktung durch Walt Disney; es werden also Doppelseite für Doppelseite kleine kulturgeschichtliche Biotope aufgetan und damit verdichtet sich der Blick auf den großen Kosmos des Kinderbuches auf eindrucksvolle Weise, wobei Seite für Seite auch kreativ kontrastierende Farbillustrationen zur Information beitragen. Zu der

durchaus bibliophilen Gestaltung ist ergänzend anzumerken, dass die farblich abgehobene Fußzeile neben der Seitenangabe immer den Titel des Kapitels in Erinnerung ruft, um im großen Kosmos gleichsam an den jeweiligen Fokus zu erinnern, von dem aus man gerade in die Welt des Kinderbuches blickt.

Um die zahlreichen Zusammenhänge und Querverbindungen nachverfolgen zu können, die sich im nationalen und internationalen Kontext aus den Erörterungen ergeben, bietet das Buch mit einem umfangreichen Register eine weitere Möglichkeit der Orientierung. Darin sind sowohl AutorInnenamen als auch Werktitel sowie auch poetologische und weitere Fachbegriffe aufgenommen, in Summe über sechshundert (!), die es ermöglichen, das weit verzweigte Netz der Zusammenhänge nachzuvollziehen. Weiters gibt es noch ein Glossar und eine Bibliographie der Fachliteratur. Man kann also mit Fug und Recht behaupten, dass dieses Nachschlagewerk mit seinen sowohl historisch als auch geographisch weit aufgetragenen Bedeutungszusammenhängen faszinierende Erweiterungen der einschlägigen Handbücher bietet. Es geht dabei weniger um Theoriebildung, jedoch mit großem Gewinn um Basisinformationen in oft überraschenden Kontexten, die über das in der konventionellen Fachliteratur vielfach sehr lokal gebundene Interesse an Sachinformationen weit hinaus führen.

Nur am Rande sei erwähnt, dass die *Geschichte des Kinderbuches in 100 Büchern* ein Fortsetzungsunternehmen der 2015 vom selben Autorenpaar verfassten und ganz ähnlich gestalteten *Geschichte des Buches in 100 Büchern* ist, worin übrigens auch schon einige Kinderbücher aufgenommen wurden. Auf diese Weise wird das Kinderbuch sehr konkret der Weltliteratur zugeordnet, und es ist in hohem Maße überraschend und befriedigend zugleich, mit welcher Selbstverständlichkeit, aber auch mit welcher Akribie diese faszinierende Idee in dem vorliegenden Großwerk unter Beweis gestellt wird.

ERNST SEIBERT



Dettmar, Ute / Pecher, Claudia Maria / Schlesinger, Ron (Hrsg.): *Märchen im Medienwechsel. Zur Geschichte und Gegenwart des Märchenfilms*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2017. 431 S.

Der vorliegende Band gibt einen diachronen Überblick von den Anfängen filmischer Märchenadaptionen im 19. Jahrhundert über die ideologische Funktionalisierung des Märchens im »Dritten Reich« und der DDR bis hin zum postmodernen, spielerisch-eklektischen und ironisch-parodistischen Umgang mit märchenhaften Versatzstücken in (Zeichentrick-)Serien und Computerspielen. Den Band eröffnet Marcus Stiglegger, der das Märchen als »kurze Erzählung, die folkloristische, phantastisch-wunderbare Figuren wie Zwerge, Elfen, Feen Drachen, Riesen, Gnome, Kobolde, Meerjungfrauen und andere Mischwesen, sprechende Tiere, Einhörner oder Hexen versammelt« (2), zielführend definiert und den Märchenfilm als Subgenre des Fantasyfilms begreift. Märchenfilme tauchten in der (Post-)Moderne häufig als selbstreflexive Metafilme, als Horrorfilme, als Blockbuster und als Melodram auf. Claudia Maria Pecher fokussiert Georges Méliès als Pionier des Märchenfilms. Er habe diesen popularisiert; seine Hybridisierungstendenzen wurden wegweisend für aktuelle Verfilmungen. Jan Sahli

untersucht die Märchenverfilmung *La Belle et la Bête* von Jean Cocteau und stellt heraus, dass dieser das Märchen für ein erwachsenes Publikum aufbereitete, um es in surrealistische Zauber- und Innenwelten zu führen. Drei Beiträge – von Horst Schäfer, von Andrea Hartmann und Michel Nölle sowie von Hannes Rall – untersuchen den Ursprung von Märchenfilmen u. a. am Beispiel von Paul Wegeners phantastischen Filmen und Lotte Reinigers Silhouetten-Märchenfilmen. Sie stimmen darin überein, dass die Silhouetten-Ästhetik auch im digitalen Zeitalter noch eine wichtige Rolle spielt, und führen als plausibles Beispiel u. a. *The Tale of the Three Brothers* aus *Harry Potter* und *die Heiligtümer des Todes* (Teil 1, 2010) an. Ingrid Tomkowiak widmet sich der märchenhaften Unterhaltungsmaschinerie am Beispiel von Disney. Sie legt anhand eines diachronen Überblicks über abendfüllende animierte oder als Realverfilmungen umgesetzte Märchenverfilmungen dar, dass Disney letztlich trotz oberflächlicher Innovationsversuche stets konservative Geschlechterrollen und traditionelle gesellschaftliche Werte- und Normensysteme stabilisiert. Ron Schlesinger und Dieter Wiedemann betrachten ideologische Aufladungen von Märchenstoffen in der NS-Zeit bzw. der DDR. Die Märchenfilme wurden zu Propagandazwecken missbraucht und mussten den Bogen zwischen politischer Indoktrination und Unterhaltung spannen. Steffen Retzlaff und Lubomír Šůva zeigen, wie tschechische Märchenfilme, deren Qualität durchaus hochwertig ist, Traditionelles mit innovativen Ideen vermischen. Olena Kuprina stellt für sowjetische Filme heraus, dass diese besonders die folkloristischen Elemente betonen. Ludger Scherer konstatiert, dass in romanischen Filmen diverse Bezüge zum Stummfilm für nostalgische Momente sorgen. Christine Lötschers Analyse aktueller Märchenspielfilmreihen von ARD und ZDF ergibt, dass diese Adaptionen häufig moderne (pseudo-)pubertäre Probleme der Protagonisten thematisierten. Aufgrund des musealen Ambientes, der historisierenden Kostüme und Requisiten stellten sie die Künstlichkeit von Märchen heraus; aus ästhetischer Perspektive seien diese kommerziellen Filme häufig nicht in sich stimmig. Einen Blick auf prominente US-amerikanische Serien werfen

Sabrina Geilert und Juliane Voorgang. An *Grimm* und *Once upon a time* arbeiten sie heraus, dass diese Aktualisierungsbestrebungen aufweisen und gegenwärtige Empirie inkludieren, um die Märchenstoffe deutungsoffener zu gestalten und mit vielseitigen Paratexten anzureichern, wodurch die ZuschauerInnen zu einem aktiveren Rezeptionsprozess verleitet würden. Anna Stemmann zeigt anhand von parodistisch-ironischen Märchenallusionen in der prominenten *Simpsons*-Cartoonserie auf, dass die vielseitigen, teils impliziten Referenzen auf Märchenstoffe oder verkitschte Märchenversionen von Disney dazu dienen, extratextuelle (historische) Ereignisse differenziert zu reflektieren. Tobias Kurwinkel setzt die Untersuchung komödiantischer Märchenadaptionen an der amerikanischen *Shrek*-Reihe und dem deutschen *7 Zwerge*-Dreiteiler fort und belegt ihre Mehrfachadressierung. Zusätzlich werde ein inter- und intrareferenzieller Rahmen aus popkulturellen Bezügen aufgespannt, der die Rezeption auf mehreren Ebenen mit einer zusätzlichen Codierung anreichere. Klaus Maiwald untersucht rezente filmische Adaptionen des Schneewittchen-Stoffes. Er arbeitet heraus, dass zwar einerseits eine positive Emanzipation der Protagonistin im Rahmen einer monomythischen Heldenreise im Mittelpunkt stehe, einige Filme aber für eine komplexe und globalisierte Welt zu eindimensionale Lösungsvorschläge anbieten, sodass diese Gefahr laufen, eskapistisch rezipiert zu werden. Thomas Scholz vertritt abschließend die These, dass die ProtagonistInnen des Computerspiels *The Wolf Among Us* (2013) von einer Dualität geprägt sind, die zwischen Großstadtmensch in einem expressionistischen Moloch und der Doppelidentität einer märchenhaften Fantasiegestalt changiert.

Eine umfassende chronologische Gesamtfilmographie ermöglicht (in der digitalen Ausgabe) ein systematisches Nachschlagen aller thematisierten Filme von 1896 bis 2017. Insgesamt eröffnet dieses Werk vielseitige Zugriffsweisen auf (inter-)mediale Märchenadaptionen, die durch verschiedenste hermeneutische Theoriemodelle analysiert werden: von Genettes klassischer Erzähltheorie über Propps Märchenmorphologie bis hin zu Aarseths postmoderner Theorie der Computernarratologie. Trotz des Vorworts der Herausgeber, dass dieser

Band keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebe, wird weniger klar, weshalb sich zu manchen Themenbereichen, wie z. B. Lotte Reinigers Silhouettenfilmen, drei Beiträge finden, die sich zum Teil stark überschneiden und zu ähnlichen Ergebnissen gelangen, während hingegen kein einziger zu Klassikern des Märchenfilms wie *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel* (1973) existiert (auch wenn dieser Film immer wieder erwähnt wird). Auch wird meines Erachtens der Märchenbegriff im basalen Beitrag von Stiglegger zu unscharf von dem des Mythos abgegrenzt. Viele Beiträge verweisen zwar zielführend aufeinander, woraus eine gute interne Vernetzung des Bandes resultiert, freilich um den Preis immer wieder redundanter Passagen mit ähnlichen Erkenntnissen zu denselben Filmen. Um dies zu vermeiden, wäre eine intensivere Abstimmung der Beiträge untereinander wünschenswert gewesen. Insgesamt ist jedoch ein gelungenes Kompendium von wissenschaftlich auf hohem Niveau analysierten Märchenfilmen entstanden. Im Zeitalter der Digitalisierung liefert ein solcher Band nicht nur Anregungen für eine weitere Beschäftigung mit dem technischen Potenzial und mit der computergenerierten Machart von Märchenadaptionen, sondern bietet auch LehrerInnen und PädagogInnen vielseitige Anregungen.

MICHAEL STIERSTORFER



Dommermuth, Clarissa: *Wir sind dagegen – denn ihr seid dafür. Zur Tradition literarischer Jugendbewegungen im deutschsprachigen Raum.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018. 327 S.

Der Titel der auf einer Dissertation basierenden Arbeit lehnt sich an die erste Textzeile des Songs *Rebell* der Band »Die Ärzte«: »Ich bin dagegen, denn ihr seid dafür« an und verweist bereits auf den Inhalt, den Widerstand literarischer Jugendbewegungen gegen bestehende Verhältnisse. Darunter sind Gruppen junger ambitionierter und experimentierfreudiger, oft akademisch gebildeter Autoren, meist zwischen 23 und 25, zu verstehen, die die zeitgenössische Literatur zu revolutionieren versuchten.

Untersucht werden die Strömungen bzw. Epochen des Sturm und Drang, der Frühromantik, das Junge Deutschland, des Expressionismus und die Popliteratur. Die Entwicklung einer jungen Autorenbewegung wurde erst durch die Anerkennung der Jugend als eine eigene Lebensphase, die sich im Laufe der Zeit immer weiter ausdehnte, ermöglicht. Statt mit dem schwer zu definierenden Begriff der Epoche zu operieren, wird von Strömung oder Bewegung gesprochen.

Bei allen Zeitabschnitten geht Dommermuth zunächst auf die Definition und Geschichte ein,

ordnet sie zeitlich ein, berücksichtigt die politischen und sozialen Zeitumstände, stellt einen Gegenwartsbezug her und zeigt die Relation zwischen Individuum und Gesellschaft auf. Der Sturm und Drang wird nicht als eigenständige Strömung gesehen, sondern als späte Periode der Aufklärung. Die Verfasserin erklärt die politische und literarische Ausgangssituation, die Kritik der Stürmer und Dränger und die von ihnen geforderte allgemeine Meinungsfreiheit und beleuchtet die literarische Szene. In einem Exkurs geht sie auf den so genannten »Göttinger Hain« ein, einen Zirkel junger Lyriker, der sich gegen die poetische Regelstrenge der Aufklärung wandte. Anhand zeitgenössischer Texte wird die Provokation dieser Zeit sichtbar. Die Frühromantiker wiederum lehnten die inhaltliche und formale Normierung ihrer Texte ab und machten sich über die Idealisierung der griechischen Dichter lustig, was für Empörung in den konservativen Reihen sorgte.

Als weitere Literaturbewegung wird das erstmals 1835 erwähnte »Junge Deutschland« beleuchtet, gegen das im selben Jahr wegen des Verdachts auf revolutionäre Vorhaben ein Verbot ausgesprochen wurde. Die Behörden zählten Ludolf Wienbarg, Karl Gutzkow, Heinrich Laube und Theodor Mundt und später Heinrich Heine zu dieser Bewegung, bei der nicht ganz ausgeschlossen werden kann, dass es sich um eine durch das Verbotsgesetz künstlich etablierte Gruppe handelt. Bei den dem »Jugend Deutschland« zugeordneten Autoren handelt es sich um eine vergleichsweise heterogene Gruppe, wenn sie auch gemeinsam gegen die Nüchternheit des vorangegangenen Biedermeier auftraten und an den Sturm und Drang anknüpften. Vorbilder waren Shakespeare, Lessing und Luther. Dommermuth geht in einem kurzen Exkurs auch auf die Verknüpfungen zwischen dem »Jungen Deutschland« und dem Vormärz ein, dessen Vertreter deutlich politischer auftraten. Die Strömungen dieser Zeit sind also differenziert zu betrachten.

Die Autoren, die sich dem literarischen Expressionismus, der zwischen 1910 und 1925 einzuordnen ist, anschlossen, kritisierten die vorherrschende Sprache in der Literatur und die zeitgenössische Gesellschaft. Verändert durch den Ersten Weltkrieg verlor sich die Strömung im Verlauf der 1920er Jahre und wich der Neuen Sachlichkeit. Zu den Expres-

sionistInnen zählten unter anderem Georg Heym, Else Lasker-Schüler, Gottfried Benn, Johannes R. Becher, Franz Werfel und Georg Trakl. Später wurden ihre Werke, die oft von jüdischen AutorInnen stammten, von den Nationalsozialisten verboten. Dommermuth verweist auch auf den zeitgleich existierenden Dadaismus, der sich in Zürich entwickelte und um den sich weitere Zentren bildeten, wie etwa in Berlin um George Grosz und John Heartfield. Die Dadaisten stellten die bisherige Kunst in ihrer Gesamtheit infrage und setzten die Gedanken des Expressionismus radikaler Weis um. Die Schnelligkeit und der Lärm der Großstadt wurden von den Expressionisten abgelehnt, die Individualität der Menschen dagegen idealisiert. Drogenkonsum und Selbstmord werden literarisiert, mitunter auch auch praktiziert, neue Lebensstile wie Vegetarismus und Alkoholabstinenz beworben. Auch das jüdische Leben wurde oft thematisiert; etwa die Hälfte der expressionistischen Schriftsteller hatten jüdische Wurzeln, unter ihnen Walter Hasenclever und Franz Werfel. Charakteristisch für die Zeit war auch eine Offenheit gegenüber dem Krieg. Nach dem Ersten Weltkrieg agierten die Expressionisten sehr politisch und provokant. Der aufkommende Nationalsozialismus führte zum Untergang der Bewegung, obwohl es anfänglich von beiden Seiten durchaus Annäherungen gegeben hat.

Als letzte Strömung wird die Popliteratur vorgestellt. Eine erste Hochzeit wird um 1968 gesehen, die zweite in den 1990er Jahren. Beiden waren gegenwarts- und alltagsbezogen, überschritten Gattungsgrenzen, spielten mit unterschiedlichen Stilen und adressierten Jugendliche oder junge Erwachsene. Vorbilder waren unter anderem die Beatliteraten, als deren bekanntester Vertreter Jerome D. Salinger gilt, der 1951 *The Catcher in the Rye* veröffentlichte. Die Studentenbewegungen trugen zur Verbreitung der Popliteratur wesentlich bei. Provoziert wurde durch die Verwendung derber Alltagssprache, Ironie und Lautmalerei. Kritiker sahen vor allem einen drohenden Werteverlust in der Literatur.

Ein Ende der Popkultur zeichnete sich Ende der 1990er Jahre ab, als sie sich zu einer Massenkultur wandelte. Die terroristischen Anschläge am 11. September 2001 auf das World Trade Center in

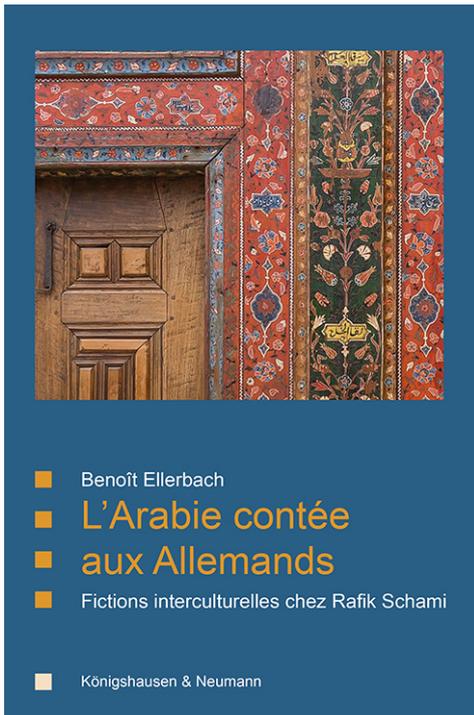
New York trugen ebenfalls zu ihrem Ende bei.

Danach lässt sich laut der Autorin keine weitere literarische Jugendkultur festmachen, analog zu den heute kaum noch vorhandenen sozialen jugendlichen Subkulturen. Das könnte damit zusammenhängen, dass die jugendkulturellen Ansätze immer schneller von der Gesellschaft absorbiert wurden, aber auch durch das Aufwachsen in einer materiell abgesicherten und behüteten Umgebung. Es fehlt der Anlass zur Rebellion. Das könnte sich auch wieder ändern, denn die Jugendströmungen folgten nie nahtlos aufeinander.

Da die Agierenden der einzelnen Strömungen immer scharfe Beobachter der Gesellschaft waren, lässt sich an ihren Texten die Weltanschauung der zeitgenössischen Gesellschaft ablesen und erhält zugleich einen authentischen Einblick in die Lebensphase Jugend.

Der Autorin ist es gelungen, die Unterschiede zwischen den sozialen und literarischen Jugendbewegungen deutlich zu machen. Was eventuell noch einzufordern wäre, ist die Gegenüberstellung der Bewegungen in den einzelnen Ländern, denn trotz des »deutschsprachigen Raums« im Titel ist fast alles auf Deutschland konzentriert. Interessant wäre, ob in der Schweiz, in Österreich oder vielleicht auch in der DDR weitere oder andere Strömungen zu beobachten waren.

SUSANNE BLUMESBERGER



Ellerbach, Benoît: *L'Arabie contée aux Allemands. Fictions interculturelles chez Rafik Schami.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018. 502 S.

»In bester orientalischer Erzähltradition entführt uns Rafik Schami in eine sagenhafte Stadt und lässt trubelige Straßen, bunte Basare und den Geruch der Gewürze lebendig werden.« Dieser Werbetext des Beltz-Verlags für Rafik Schamis *Der ehrliche Lügner* ist typisch für die Rezeption des syrischen Autors in Deutschland. Ist Schami tatsächlich der »orientalische Märchenonkel«, wie Ellerbach schreibt (108)? Und vor allem: Ist er selbst verantwortlich für diese Rolle oder ist er Opfer einer Rezeption in Deutschland, die ihn orientalistischen Stereotypen unterwirft? Schami, der selbst ein Anhänger von Edward Saids »Orientalismus«-These ist, wonach »der Orient« nur eine Konstruktion des Westens ist, mit allen faszinierenden und allen angsteinflößenden Aspekten, scheint sich selbst nicht freimachen zu können von dieser Form des exotisierenden Orientalismus. Ellerbachs Doktorarbeit, 2014 an der Sorbonne vorgelegt, ist mit ihren 502 Seiten eine eingehende und gut recherchierte Würdigung des Gesamtwerks von Schami, die sich dem Ziel verschrieben hat, Schamis Werk zu »reindiviudalisieren« und damit in Schutz zu nehmen vor einer Literaturkri-

tik, gegen die er sich immer gewehrt hat. Sowohl seine Einordnung als Schriftsteller der Unterhaltungsliteratur wie auch der Kinder- und Jugendliteratur hat ihm eher geschadet. Interessant ist in diesem Zusammenhang, welche große Rolle Ellerbach den Ausführungen von Hans-Heino Ewers zukommen lässt, die er – weil sie »nur« im Kontext der Kinder- und Jugendliteratur-Forschung veröffentlicht wurden – zu Unrecht an den Rand gedrängt sieht. Ewers hatte in seinem Vortrag *Ein orientalischer Märchenerzähler, ein moderner Schriftsteller* schon im Jahr 2000 hervorgehoben, wie stark Schami auf das *deutsche* romantische Modell der Aufwertung von Mündlichkeit rekurriert. Auch Ellerbach betont, dass Schami sich auf die interkulturelle Tradition der deutschen Literatur (Heine, Chamisso, Goethe) bezieht und wendet sich gegen die Einstellung, Schamis Schreiben repräsentiere »orientalische Mündlichkeit« in Tradition von *1001 Nacht*. Schami habe sich aber immer schon als Vermittler zwischen Deutschland und dem Orient gesehen. Gleichzeitig macht Ellerbach aber deutlich, dass der Autor dieser Vermittlerrolle auch geschadet hat, indem er einem Orientbild zuarbeitete, das vereinfachend und stereotyp war. Wenn er etwa die Orte seiner Kindheit in Damaskus als »Idylle« oder »Utopie« (S. 384) beschreibt, so sind deutsche Leser ohne Kenntnis der syrischen Kultur nicht in der Lage, den Konstruktcharakter einer solchen Darstellung zu entlarven und halten den beschriebenen Orient für Realität. Ellerbach fragt sich auch, inwieweit Schami seinen eigenen politischen Zielen überhaupt entspricht, die er zwar immer wieder an die postkoloniale Theorie andockt, etwa, wenn er mit Frantz Fanon erklärt, Ziel seines Schreibens sei es, »Sympathie für die Besiegten« (68) zu wecken. Sicher, Schami hat immer betont, dass er nicht verkopft didaktisch agieren, sondern die Herzen seiner Leser erreichen wolle. Aber es bleibt die Frage, ob er wirklich in der Lage ist, mit den exotischen Erwartungen an ihn zu spielen und den Exotismus zu instrumentalisieren? In diese Richtung könnten ironische Auseinandersetzungen mit den Erwartungen an ihn gehen, wie sie schon in *Der ehrliche Lügner* (1992) angelegt sind. Oder unterliegt Schami seinem eigenen Erfolgskonzept und verkauft sich kommerziellen Interessen, indem er gerade durch die

Selbstinszenierung in seinen Lesungen oder in der Auseinandersetzung mit den Medien die Rolle übernimmt, die man ihm zuschreibt (vgl. 101), gerade indem er Begriffe wie »arabische Kultur« oder »Orient« vereinfacht und damit verfälscht, wie von Ellerbach nachgewiesen wird. Letztlich lässt Ellerbach die Bewertung bis zum Schluss seiner Ausführungen offen. Ihm ist es vor allem wichtig, Schami in seiner literarischen Entwicklung zu verstehen: Vom Wegbereiter der ›Gastarbeiterliteratur‹ sei er zu einem in Deutschland anerkannten Unterhaltungsautor geworden, der sich zeitweilig auf die Kinder- und Jugendliteratur begrenzt sah und sich erst allmählich mit Werken wie *Die dunkle Seite der Liebe* (2004) und vor allem mit *Das Geheimnis des Kalligraphen* (2008) aus dem Käfig der Abwertung befreit habe. Dieser Prozess sei begleitet worden von einer zunehmenden Hinwendung zu dem, was die postkoloniale Theorie ›die Peripherie‹ nennt: Die späteren Erwachsenenromane machen sich zunehmend frei von dem Blick der Deutschen auf Schamis Heimat und erheben den Anspruch, Texte eines arabischen, deutschsprachigen Autors zu sein.

Für die Kinder- und Jugendliteratur-Forschung ist interessant, dass Schamis Interesse für diese Literatur aus einer besonderen biographischen Situation entstanden ist: Er lernt mit 25 Jahren die deutsche Sprache neu und identifiziert sich so mit den Kindern (vgl. 438), versucht dann aber auch wieder dem Korsett zu entkommen, das er sich übergestreift hat, etwa durch mehrmaligen Verlagswechsel. Ellerbach streift Fragen der Kinder- und Jugendliteratur-Forschung leider nur am Rande, in seinem Kontext werden Unterhaltungs- und Kinderliteratur fast in einem Atemzug genannt. Ellerbach, der seit 2016 als Assistent für deutsche Literatur an der Boğaziçi Üniversitesi in Istanbul arbeitet, hätte mit seiner spannenden Dissertation in Deutschland sicher mehr Leser gefunden, wenn er sie auf Deutsch veröffentlicht hätte. Etwas mühsam gestaltet sich die Lektüre auch dadurch, dass alle deutschen Zitate in den Fußnoten ins Französische übersetzt werden, was den Band unnötig aufbläht – denn wer sich für dieses Thema interessiert, ist wohl in der Regel der deutschen Sprache mächtig.

ANNETTE KLIEWER



Enklaar, Jattie / Ester, Hans / Tax, Evelyne (Hrsg.): *Studien über Kinder- und Jugendliteratur im europäischen Austausch von 1800 bis heute*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2016 (Deutsche Chronik; 60). 340 S.

Die 19 Beiträge dieses Sammelbandes sind nicht nach bestimmten Kategorien unterteilt. Die Beweggründe für deren Reihenfolge erschließen sich auch nicht durch die Lektüre der Einleitung, in der die HerausgeberInnen die jeweiligen Schwerpunkte erwähnen. Deutlich wird hier jedoch, dass die HerausgeberInnen keinen direkten Bezug zur Kinder- und Jugendliteraturforschung (KJL-Forschung) haben. Es dominiert ein von Faszination und romantischen Kindheitskonzepten geprägter Blick von außen auf den Gegenstand und seine Charakteristiken. So wird die komparatistische KJL-Forschung als Desiderat beschrieben – Emer O’Sullivans oder Agnes Blümers einschlägige Arbeiten werden nicht erwähnt, wurden offenbar auch nicht wahrgenommen. Verwiesen wird lediglich auf Bettina Kümmerling-Meibauer, die ihrerseits jedoch auf Hans-Heino Ewers’ Einführung *Literatur für Kinder und Kinder und Jugendliche* rekurriert.

Diesem Umstand ist es offensichtlich auch zu verdanken, dass inhaltliche Schwächen einiger

Beiträge nicht erkannt wurden. Dass in Winfried Geisenheyners Ausführungen zur Geschichte von KJL-Sammlungen etwa die Geschichte der KJL erwähnt wird, diese Beobachtungen jedoch gänzlich ohne Bezugnahme auf die hierzu vorliegenden Studien, etwa Reiner Wilds, auskommen, ist unerklärlich. Auch im hierauf folgenden Beitrag, der einen in Deutschland ansässigen Verlag in den Blick nimmt, welcher bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert Kinderliteratur in niederländischer Sprache publizierte, dominiert der Blick von außen auf den Gegenstand. Auch hier fehlen Verweise auf die einschlägigen Studien zur Geschichte der KJL. Auf diesem Gebiet kundigen HerausgeberInnen wäre zudem aufgefallen, dass der Autor dieses Beitrags übersehen hat, dass es sich bei einem der zwei in Auszügen abgebildeten Kinderreime um eine niederländische Adaption von *Fritz der Näscher* handelt.

Abgesehen von diesen inhaltlichen Versäumnissen ist anzumerken, dass die Beiträge nicht nur hinsichtlich ihrer Differenziertheit, sondern auch in Bezug auf die Länge stark variieren. Zudem ist die Orientierung in diesem ambivalenten Sammelband, wie bereits erwähnt, aufgrund der fehlenden thematischen Schwerpunktsetzung erschwert. So sind autobiografische Notizen, verlagsgeschichtliche sowie motivgeschichtliche und AutorInnen-zentrierte Beiträge ohne ersichtliche Struktur aneinandergereiht. Auf die detaillierten und sehr gut recherchierten Ausführungen von Annemarie und Friedhelm Brusniak über mediale Interferenzen in der niederländischen Kinderliteratur um 1900 folgt eine kurze autobiografische Notiz der Schweizerin Margrit Schriber zur Prägung der kindlichen Fantasie durch mündliche Erzähltradition. Im Anschluss hieran werden Leben und Wirken der Schriftstellerin Lisa Tetzner und Kurt Kläber, deren Ehemann, nachgezeichnet, hier mit einem Fokus auf die Niederlande.

Zwischen einige aus kinder- und jugendliteraturwissenschaftlicher Perspektive wenig fundierte Beiträge mischen sich zahlreiche akribisch recherchierte wissenschaftliche Beiträge, unter anderem von Evi Reissmann über die Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben, Vanessa Joosens Studie über die niederländische Rezeption der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm, Hadassah

Stichnotes Betrachtung des Initiationsromans in der deutsch- und englischsprachigen KJL sowie die beiden Beiträge von Sebastian Schmideler.

Als erhellend erweisen sich auch die Ausführungen zur Verlagsgeschichte einiger KJL-Verlage, die sich als Global Player erwiesen und dementsprechend einen wichtigen Beitrag zur Vernetzung sowie zu den Austauschprozessen der internationalen KJL geleistet haben. Dass sich der im Titel genannte »europäische Austausch« bei genauerer Betrachtung jedoch primär als ein Austausch zwischen deutscher und niederländischer KJL erweist, hängt offensichtlich mit der Reihe zusammen, in der der Band erschienen ist (»Deutsche Chronik / Duitse Kroniek«). Abgesehen von einem Beitrag zu einer russischen Struwelpetriade und einem Aufsatz über deutsch-englische Austauschprozesse kreisen nahezu sämtliche Beiträge um deutschsprachige bzw. niederländische KJL.

Nicht nur mit Blick auf die Titelgebung, auch was die Struktur betrifft, wäre der Band optimierbar. So weisen die Beiträge aus unerfindlichen Gründen mit nur einer einzigen Ausnahme kein Literaturverzeichnis auf. Lediglich der sehr lesenswerte und sorgfältig recherchierte Beitrag von Barbara Murken über das Leben, Wirken und die Verbreitung der Bilderbücher Tom Seidmann-Freuds, der Nichte Sigmund Freuds, führt ein Werkregister und eine Literaturliste auf. Abgesehen hiervon finden sich lediglich einige Abbildungsverzeichnisse. So ist zu resümieren, dass das Lektorat durchaus sorgfältiger hätte ausfallen dürfen. Der in der Einleitung auffällige niederländische Satzbau in deutscher Sprache ist sicherlich noch zu verschmerzen; die mitunter falsche Wortwahl sowie die fehlende Differenzierung von Binde- und Gedankenstrichen hingegen weniger.

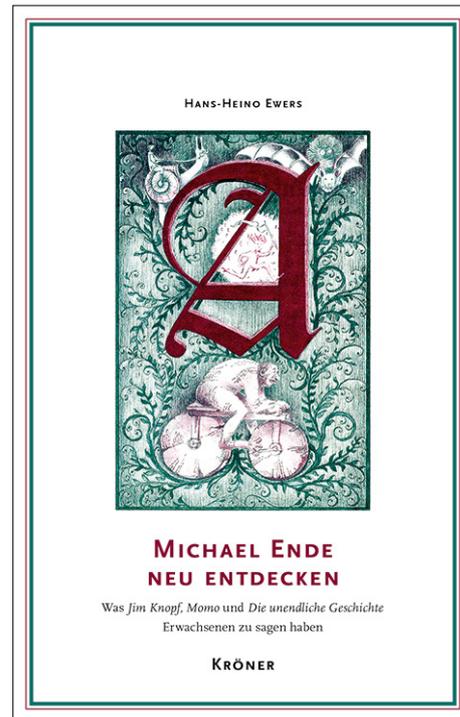
Schon beim Blick auf den Klappentext sind sowohl die thematische Vielfalt als auch der von Faszination geprägte Blick von außen auf den Gegenstand evident – wenn etwa von der KJL als wichtigster Entdeckung der Literaturgeschichte der letzten vierzig Jahre die Rede ist. In Anbetracht des gewählten Fokus auf die europäische KJL-Wissenschaft hätte man durchaus berücksichtigen können, dass die ersten kinder- und jugendliteraturwissenschaftlichen Studien bereits in den frühen 1930er Jahren erfolgten (z. B. F. J. Harvey

Dartons *Children's Books in England* aus dem Jahr 1932). Auch die Geschichte der KJL wurde nicht erst vor 40 Jahren, sondern bereits vor über 60 Jahren differenziert in den Blick genommen (vgl. Cornelia Meigs' *A Critical History of Children's Literature* aus dem Jahr 1953).

Zu beobachten ist auch, dass einige Beiträge recht unvermittelt enden; auch der ausführliche, jedoch wenig prägnante Rückentext schließt mit der abrupten Bemerkung ab: »dass Rührung Teil der Neuentdeckung der eigenen Kinderlektüre sein kann.« Die Überführung der ausformulierten Beobachtungen in einen größeren Zusammenhang respektive die finale Perspektivierung wie auch die Berücksichtigung der Relevanz für weiterführende Studien fehlen leider mitunter. Beschlossen wird der Sammelband mit den Abstracts der BeiträgerInnen, die nicht alphabetisch, sondern nach der Reihenfolge der Beiträge sortiert sind, sowie mit Kurzbiografien der AutorInnen und HerausgeberInnen.

So informativ und wissenschaftlich fundiert zahlreiche der in diesem Sammelband enthaltenen Beiträge auch sind, offenbart der Blick auf die Struktur, das Lektorat und die kinder- und jugendliteraturwissenschaftliche Substanz mitunter ein gewisses Optimierungspotenzial, das die Orientierung erschwert und die Freude an der Lektüre bisweilen trübt.

IRIS SCHÄFER



Ewers, Hans-Heino: *Michael Ende neu entdecken. Was »Jim Knopf«, »Momo« und »Die unendliche Geschichte« Erwachsenen zu sagen haben.* Mit 11 Abbildungen. Stuttgart: Kröner, 2018 (Kröner Taschenbuch; 516). 278 S.

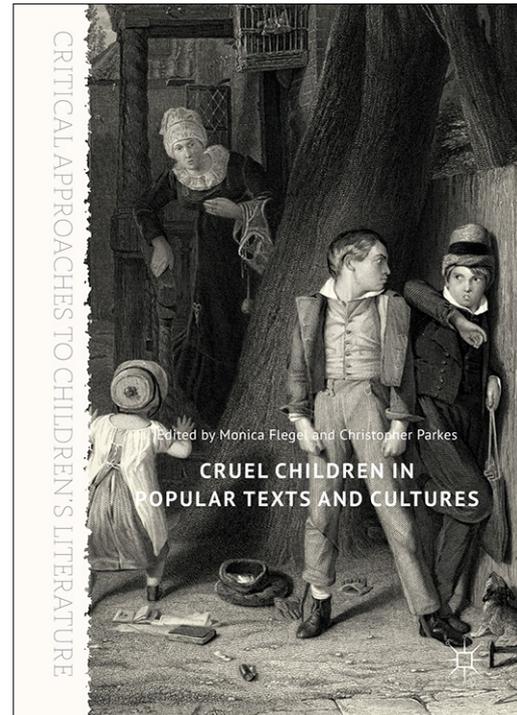
Schon die Klappentexte der Originalausgabe von *Momo* und der aktuellen Ausgabe von Michael Endes (1929–1995) Opus magnum *Die unendliche Geschichte* weisen den Weg zu einer Neulektüre. Beide Paratexte heben nämlich auf die Mehrfachadressierung von Endes Hauptwerken ab. Der Kinder- und Jugendliteraturforscher Hans-Heino Ewers geht in der vorliegenden Monographie auf die in der bisherigen Ende-Rezeption seines Erachtens vernachlässigte »Erwachsenen«-Seite der Ende-Rezeption ein. In der konzisen Einleitung (9-16) entwickelt er sein Programm, die »Grundstruktur und primäre Aussageintention« (15) von Endes Hauptwerken in einer wissenschaftlich fundierten Neulektüre zu interpretieren und sie so »als eine Erwachsenenlektüre« von epochenübergreifendem literarischem Anspruch zu profilieren (12). Anhand der beiden Bände der *Jim Knopf*-Erzählungen knüpft Ewers an die Forschungen von Julia Voss an und schlägt eine für die Doppelbödigkeit offene Lektüre eines Werkes vor, das »in der Tradition des europäischen Feenmärchens

des 17. und 18. Jahrhunderts und der späteren europäischen Märchenovellistik« des 19. und 20. Jahrhunderts (21) stehe, Gattungen, für die u. a. die Ironisierung des Mirakulösen und das »Festhalten am Wunderbaren« typisch gewesen seien, das »Spielräume für die Phantasie« eröffne (22). Die *Jim Knopf*-Erzählungen zählt Ewers »zu den milden Travestien« (26), die sich etwa in der verjüngenden Abmilderung »der gattungstypischen Liebes- und Heiratsgeschichte« (25) äußere. Eine Maßstabsverkleinerung findet sich auch bei der Darstellung des Königreichs Lummerland, während bei der Schilderung des chinesischen Kaiserhofes »die Tradition [...] um der lustvollen Effekte willen zitiert« werde (29). Die gesamte Reise von Jim und Lukas erweise sich »als eine Parodie der mythischen Heldenreisen aus dem europäischen Feenmärchen« (32) mit direktem und mittelbarem Rückgriff auf Prätexte aus der mittelalterlichen und antiken Heldenepik, insbesondere die *Odyssee*. Die mythische Parabel vom Scheinriesen Tur Tur, die »das Grundproblem von Schein und Wesen« (34) verdeutliche, bereite auf die politisch-zeithistorischen sowie technikgeschichtlichen Transparenzen etwa der in der Drachensstadt spielenden Passage vor. Den zweiten Band *Jim Knopf und die wilde 13* deutet Ewers schlüssig als »Parodie der klassischen Märchenreise« (47), die im Zusammenhang mit den Fahrten von Jim, dem späteren Prinzen Myrrhe, und Lukas in »einem reinen Feenmärchen« ausklinge (49). Das facettenreiche Kapitel über *Momo* zeigt Endes »Märchen-Roman« als hintergründiges und bildgewaltiges »wahres Volksbuch«, das »einen gewichtigen Beitrag zu einer Mythologie der Moderne« (126) geleistet habe. Die Raffinesse dieses vielschichtigen Arrangements äußere sich etwa in Momos Gestaltung als kindliche Symbolfigur, die »nichts Kindliches, sondern etwas allgemein Menschliches« verkörpere (62); das Setting des antiken Theaters gebe Anlass zu einem längeren geschichtsphilosophischen Einstieg in den Roman (67); die als Antagonisten wirkenden allegorischen Jenseitsfiguren (86) der »grauen Herren« symbolisierten mit Blick auf die archetypische Vorstadtgesellschaft um Momo einen tiefgreifenden sozialen und ökonomischen Wandel (76), dessen mythologische Aufbereitung die zeitkritische Dimension

des Romans bezeuge. Während die grauen Herren »eine mythische Personalisierung eines abstrakten wirtschaftlichen Handlungssystems« darstellten (102), stehe der nach dem traditionellen Charaktertyp des alten Weisen eklektisch gezeichnete Meister Hora mit seiner Welt für eine »esoterische Mythologie« (102). Bei der Erlösung der ihrer selbst entfremdeten Menschheit wirke Momo als Werkzeug der überirdischen Macht und gleiche insoweit »mehr den Heldenfiguren volkstümlicher Schwankerverzählungen« (117). Die »Treffsicherheit und Eingängigkeit« (126) von *Momo* führt Ewers schlüssig auf die Amalgamierung heterogener Einflussfaktoren wie romantische Ironie, schauerliche Motive nach E. T. A. Hoffmann und Brechts Episches Theater zurück. *Die unendliche Geschichte* deutet Ewers in einem über hundert Seiten umfassenden Kapitel als Fortsetzung von *Momo*, die nach dem Zeit-Diebstahl nun den Phantasie-Diebstahl zum Gegenstand einer neumythologischen Allegorese wähle. Ewers' Lektüre hebt sich deutlich von der bisherigen, knapp und kundig bilanzierten quellenkritischen Forschung (131–134) ab. Ihm geht es vielmehr um eine geistesgeschichtliche Situierung. Phantasien stelle als »phantastische [...] Jenseitswelt« (135) »ein Arsenal mythischer Vorstellungen und Bilder dar, die vom Standpunkt der Moderne aus rückblickend immer schon als Hervorbringungen der schöpferischen menschlichen Einbildungskraft zu bewerten sind« (138). Ewers' Neulektüre geht von der in der »Wirklichkeitswelt« verankerten »Familien- und Schulgeschichte« um den bücherleidenschaftlichen Außenseiter und Halbwaisen Bastian Balthasar Bux aus. Als Übergangsort der emphatischen Lektüre des magischen Buches symbolisiere der Schulspeicher »eine Sphäre der Zeitlosigkeit« (157). Der Lektüreprozess der ersten Romanhälfte exponiere die »Wiederverlebendigung« der umulativ erfassten mythologischen Traditionen durch einen eminent sympathischen Leser (166) und dessen Vorstellungskraft. Diese auktoriale Intention werde durch metafiktionale Reflexionen von Romanfiguren ebenso untermauert wie durch symbolische Aufladungen, wenn etwa die Kindliche Kaiserin die »Gesamtheit der mythischen Ereignisse« verkörpere (182). Den zweiten Teil des Romans liest Ewers als Variation einer Helden-

reise durch das vom Protagonisten im Traum auf der Basis auch des »überindividuellen, [...] kollektiven Unbewussten« (193) wiedererschaffene Phantasie Reich. Bastians Kampf aktualisiere den »klassischen Heldenmythos« (196), der durch die Ausmalung der »Verabsolutierung des bewussten Ichs« (209) bei progressivem Erinnerungsverlust und der Tragik von Bastians »Heldendämmerung« dekonstruiert erscheine. Der glückliche Ausgang führt zur Selbstbejahung des Protagonisten im realistischen Raum und zum »Wiederaufblühen seiner Zuneigung zum Vater« (223) als Vergegenwärtigung der biblischen Parabel vom verlorenen Sohn. Resümierend erkennt Ewers in Endes Text eher einen mythologischen oder »Fantasyroman« (237) als einen Entwicklungs- und Bildungsroman. Im Ergebnis ist es Ewers gelungen, die Multidimensionalität von Endes wichtigsten Romanen in einer durchaus anregenden, unpräzisen Textexegese zu erhellen. Die einschlägige Forschung hat er dabei gründlich erschlossen und souverän kommentiert. Die Neudeutung regt nicht nur zu einer Wiederentdeckung seiner unterschiedlichen Altersgruppen bewegenden und inspirierenden Erzählkunst an, sondern verleiht auch der interdisziplinär vernetzten Ende-Forschung vielfältige neue Denkanstöße.

MARKUS JANKA



Flegel, Monica / Parkes, Christopher (Hrsg.): *Cruel Children in Popular Texts and Cultures*. Cham: palgrave macmillan, 2018 (Critical Approaches to Children's Literature). 312 S.

**G**rausame Kinder – sie sind Figuren, Themen, wichtige narrative Funktionsträger in einer Vielzahl populärer Texte, Filme und anderer Medien. Der Band nimmt die Figuration böser Kinder in den Blick, konzentriert sich dabei auf den englischsprachigen Raum und spannt einen weiten Bogen vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Woher kommt die Faszination für grausame Kinderfiguren? Welche Werte und Normen, welche Ängste werden an diese Darstellungen gekoppelt ausgehandelt? Der Band stellt, der Titel der Einleitung verrät es, die soziale Funktion kindlicher Grausamkeit ins Zentrum des Erkenntnisinteresses. In dieser Abstraktion von einzelnen Analysen populärer Texte auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge liegt die große Stärke des Sammelbandes, dem es dadurch gelingt, eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Forschungsbeiträge zu einem kohärenten und überzeugenden Überblick über den spannenden Forschungsbereich zusammenzustellen. Gemäß des Einleitungstitels »The Social Function of the Cruel Child« ist die Abfolge der Beiträge nach dieser Hypothese in vier Sinneinheiten

strukturiert: »Early Exemplars of the Cruel Child«, »Bullying and its Uses«, »Child Killers and Child Victims« und »Cruelty and Child Agency«. Neben dieser thematischen Einteilung sind die Analysen auch weitgehend chronologisch nach den Erscheinungsjahren der untersuchten Medien angeordnet. Die Einleitung gibt nicht nur einen Überblick über die bisherige Forschung zu grausamen Kindern in verschiedenen Medien, sondern stellt vor allen Dingen die Spezifik des vorliegenden Forschungsansatzes heraus. Hierbei werden grundlegende Perspektiven auf die mediale Repräsentation grausamer Kinderfiguren erläutert – mit Bezügen zum theoretisch-methodischen Vorgehen. Die Repräsentation des grausamen Kindes, so kann man da lesen, gibt den Blick frei auf gesellschaftliche Machtstrukturen, immer auch »along lines of age, class, race, and gender« (2). Der Umgang mit diesen Figuren unterstreicht Formen sanktionierten und nicht-sanktionierten Fehlverhaltens, wodurch zugleich die jeweiligen Vorstellungen von Unschuld und Schuldfähigkeit offenbart werden.

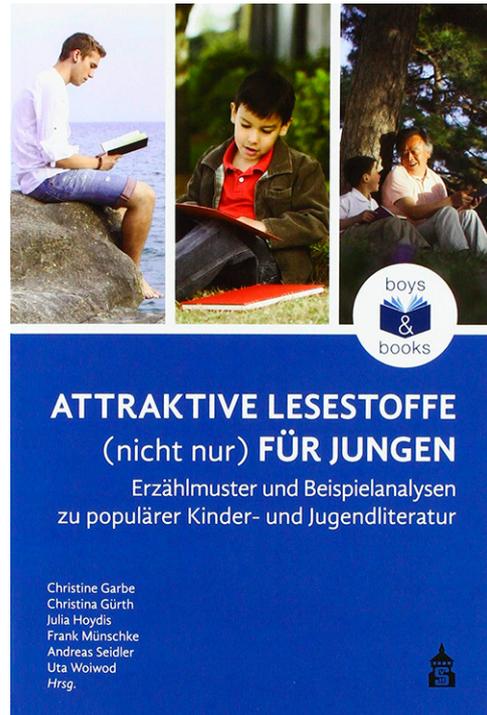
Die »Early Exemplars of the Cruel Child« beginnen mit einem Beitrag von Heather Ladd, der die Grausamkeit von kindlichen Figuren gegenüber Tieren in britischen Texten von 1750 bis 1800 untersucht. Ladd beschreibt an Beispielen aus Literatur und bildender Kunst, wie sich die Darstellung dieser Grausamkeit im Laufe des 18. Jahrhunderts verändert; vom unschuldigen Täter-Kind, das die Verfehlungen der Erwachsenenwelt unterstreicht, zum Exemplum für erzieherisch-philosophische Betrachtungsweisen nach John Locke. In ihrer Untersuchung zu Oscar Wildes Märchen zeigt Monica Flegel, dass die Darstellung bössartiger, egoistischer Kinder und Jugendlicher insbesondere in *A House of Pomegranates* (1891) an deren Sehnsucht nach Schönheit und ästhetischer Erfahrung gekoppelt ist. Christopher Parkes stellt am Ende dieses ersten Teils heraus, dass die Figur Anne Shirley in L. M. Montgomerys *Anne of Green Gables* ihre Umwelt nicht etwa nur durch ihren Charme nach ihren Vorstellungen erzieht, sondern dass es insbesondere Wut und Grausamkeit sind, die ihr Handlungsspielraum verleihen. Der Text zeige so früh die Möglichkeiten weiblicher Agency, so wie sie beispielsweise auch in Charlotte Brontës *Jane Eyre* in Erscheinung tritt.

Der Abschnitt »Bullying and Its Uses« wird eröffnet mit einem Beitrag von Katherine Kittredge und Carolyn Rennie zu »Child-on-Child Violence« in *Harry Potter*. Nachdem auf die schon hinreichend diskutierten Verbindungslinien von Rowlings Romanen zu Thomas Hughes' *Tom Brown's School-days* (1857) eingegangen wurde, schafft der Beitrag es dennoch, die *Harry Potter*-Forschung um eine neue Perspektive zu ergänzen. Figuren wie Draco Malfoy, James Potter und Severus Snape nämlich fänden ihre Vorbilder in Texten des viktorianischen Englands, im Veröffentlichungszeitraum zwischen 1749 und 1840. Der Darstellung von »Bullies, the Bullied und Bullying« in Jugendliteratur der Gegenwart widmen sich Clare Bradford und Lara Hedberg. Dieser methodisch auf Foucault fußende Forschungsbeitrag ist in diesem insgesamt sehr interessanten Band vermutlich derjenige, der am wenigsten neue Erkenntnisse zur Forschungsdiskussion beiträgt. Rebecca A. Brown überzeugt im Anschluss hingegen mit einem close reading zur Verknüpfung von Grausamkeit und Komik in Rohan O'Gradys Erzählung *Let's Kill Uncle* (1963) und ihrer gleichnamigen Verfilmung.

Die folgende Sinneinheit zu »Child Killers and Child Victims« fokussiert dann stärker auf Filme und Comics. Zu Beginn steht jedoch der Beitrag von Kristen Gregory, die die Darstellung des gefährlichen Kindes in Science Fiction-Romanen der Nachkriegszeit mit dem Diskurs um die Atombombe zusammendenkt. Hans Staat beleuchtet die Darstellung jugendlicher Kriminalität in Comics aus der Zeit des Kalten Krieges. Die stärksten Beiträge in dieser Reihe stammen jedoch von Karen J. Renner und Sandra Dinter. Renner untersucht die Popularität von kindlichen PsychopatInnen in Filmen der 1980er und 1990er Jahre. Klug wird hier die Flut an Filmen, die diese Figur in ihr Zentrum stellen, mit politischen Entwicklungen zusammen gedacht – insbesondere mit der konservativen Politik von Ronald Reagan und Margaret Thatcher. Dinter analysiert die Konstruktion von Kindheit, aber auch die Grenzen der konstruktivistischen Perspektive auf Kindheit anhand Lionel Shivers Roman *We Need to Talk About Kevin* (2003). Der letzte Teil des Bandes ist Beiträgen zum Thema »Cruelty and Child Agency« gewidmet. Carrie Hintz untersucht die Verknüpfung von Dystopie,

Grausamkeit und Widerstand in William Sleator's *House of Stairs* (1974). Jugendliterarische Texte, die LGBTQ-Perspektiven ausstellen, analysiert Victoria Flanagan. Flanagan arbeitet heraus, wie sehr die wiederkehrende Darstellung von queeren Figuren, die Opfer diskriminierender Gewalt werden, die Thematiken Queerness und Gewalt diskursiv miteinander verbinden. Von diesen Texten, so Flanagan, müsse man mehr erwarten können, als dass sie durch diese Kopplung Andersartigkeit und Ausgrenzung untermauern. Im letzten Beitrag dann nimmt Tison Pugh Bezug auf den Text, der die Darstellung des grausamen Kindes vermutlich international berühmt gemacht hat: William Marchs *The Bad Seed* aus dem Jahr 1954. Selbstverständlich hebt nicht jede der vorgestellten Untersuchungen gleich stark auf gesamtgesellschaftliche und medientheoretische Entwicklungen ab. Doch dem Sammelband gelingt, was einen wirklich guten Sammelband auszeichnet: Er schafft eine thematische Klammer, die in konzeptioneller Ausrichtung und methodischer Grundlage absolut überzeugt. *Cruel Children in Popular Texts and Cultures* macht Lust, dieses noch immer junge Forschungsfeld weiter zu bearbeiten.

LENA HOFFMANN



Garbe, Christine / Gürth, Christina / Hoydis, Julia / Münschke, Frank / Seidler, Andreas / Woiwod, Uta (Hrsg.): *Attraktive Lesestoffe (nicht nur) für Jungen. Erzählmuster und Beispielanalysen zu populärer Kinder- und Jugendliteratur*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2018. 319 S.

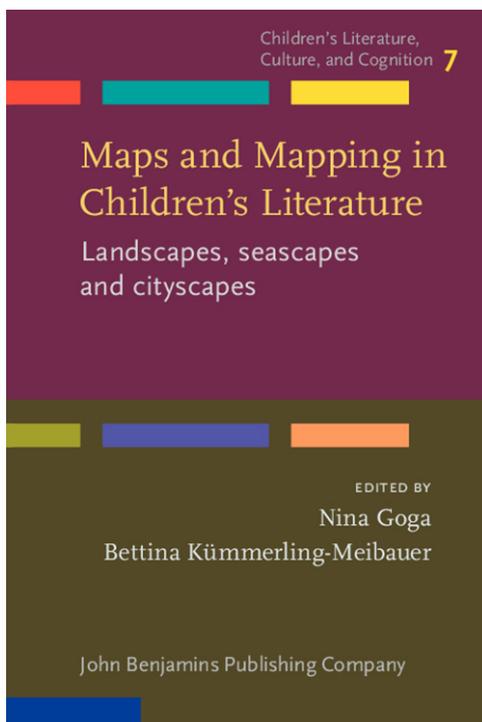
»Jungen lesen doch nicht, sondern spielen lieber Fußball oder Computer.« Eine derartige These erscheint antiquiert und doch ist das Leseverhalten von Jungen und Männern seit gut zwanzig Jahren wieder stärker ins Licht der Öffentlichkeit und dann auch in den Fokus wissenschaftlicher Forschung gerückt. Dazu leistet der Sammelband einen Beitrag, indem er das Projekt »boys & books« näher vorstellt, dessen Aktivitäten im Internet auf der Plattform [www.boysandbooks.de](http://www.boysandbooks.de) verfolgt werden können. Der Band enthält Beiträge über die konzeptionellen Grundlagen, Rahmenbedingungen und Ergebnisse einer Initiative zur Leseförderung für Jungen. Den Schwerpunkt bilden handbuchartige Artikel über kinder- und jugendliterarische Genres sowie Beispielrezensionen der von männlichen Heranwachsenden präferierten Textsorten. Es soll ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, warum bestimmte Genres oder Genreausprägungen von 8- bis 16-Jährigen bevorzugt werden. Das Projekt »boys & books«,

angebunden an die Universität zu Köln und die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, ist kein empirisches Forschungsprojekt, sondern soll sowohl der Leseanimation dienen als auch Leseverfahren fördern. Der Band fasst die Hintergründe und Erfahrungen einer inzwischen sieben Jahre andauernden Projektarbeit zusammen. Im Band und im Projekt ist die Geschlechterdifferenz eine Kategorie des Reflexionshorizontes. Das Geschlecht sei identitätsbildend und wirke sich auf die Lesekompetenz und -motivation aus, so die ProjektmitinitiatorIn Christine Garbe (3). Auch wenn sich dafür viele Beispiele und Bestätigungen finden lassen, bleibt an dieser Stelle, wie auch in anderen Diskussionsbeiträgen offen, wie die Kategorie Geschlecht mit anderen Sozialisationsfaktoren zusammenwirkt. Somit entscheiden lediglich die Geburtsurkunde oder der ›gesunde Menschenverstand‹ über das Geschlecht und die Möglichkeit einer biologischen Begründung des Leseverhaltens als Problemstelle bleibt bestehen bzw. die soziale Konstruktion der Geschlechterrollen unbearbeitet. Differenzierter wird der Begriff des ›Genres‹ betrachtet und als ›Erzählmuster‹ neu gefasst. Dadurch werden zwei Perspektiven verbunden und aufeinander bezogen. Einerseits ist es dadurch möglich, narrative Konventionen, Merkmale des Genres, zu beschreiben. Zugleich eröffnet sich ein Blick auf die Funktionen für die Rezipienten. Die Bewertung der Muster richtet sich dann weniger nach den tradierten Genrebeurteilungen, sondern mehr nach ihrem Nutzen – ob und warum bestimmte Textsorten von Jungen mehr als andere gelesen werden. Dass populäre Lesestoffe den Schwerpunkt des Projektes bilden, beeinflusste offensichtlich auch die Begriffswahl. Welches Potential der Begriff ›Erzählmuster‹ bietet und welche Ergebnisse bei der Lektüre zu erwarten sind, möchte ich beispielhaft an den Beiträgen von Eva Maus über Fantastische Kinderliteratur/Fantasy und Heinz Gierlich über Sachbücher darstellen. Prinzipiell ist der Hauptteil des Bandes so aufgebaut, dass auf die literarische Beschreibung eines Erzählmusters zwei Beispielrezensionen folgen, eine über einen kinderliterarischen und die andere über einen jugendliterarischen Text. In ihrem kulturwissenschaftlich ausgerichteten Beitrag (85 ff.) umreißt Eva Maus den Diskurs um den Bereich

der fantastischen Literatur aus Sicht des Symbol- und Handlungssystems. Sie wechselt zwischen Definitionsansätzen, Merkmalsbeschreibungen, Literaturkritik und Rezeptionsästhetik. Dabei entsteht auf elf Seiten eine Sammlung von Genremerkmalen, die, der Prototypentheorie folgend, es erlauben, Texte einem Genre oder verschiedener Genrevarianten zuzuordnen. Des Weiteren werden parallel mögliche Wirkungen der Merkmale kurz diskutiert. An erster Stelle steht hier der Gegensatz der Texte zur Realität, der als Flucht- oder Spielraum begriffen werden kann. Es werden Argumente für Kritik oder Wertschätzung zur Verfügung gestellt. Die erwachsenen LiteraturpädagogInnen oder -vermittlerInnen sind auf ihre Empathie angewiesen, um zu erfassen, ob ein Text individuelle Charaktereigenschaften eines Lesers positiv oder negativ verstärken könnte. Dafür steckt der Beitrag einen Erwartungshorizont ab. Warum sich Jungen für das Erzählmuster interessieren, kommt dabei allerdings nur nebenbei zur Sprache. Es seien die Helden, die als Identifikationsfiguren dienen und dem Ich der Lesenden eine Möglichkeit zur Aufwertung geben. Zudem würden sie die erzählte Welt als geschlossenen und logischen Sinnzusammenhang präsentieren und somit die Leser auf der Suche nach Sinn ansprechen. Heinz Gierlich betrachtet in seinen Ausführungen über Sachbücher (219 ff.) zunächst die Rezeption dieser Erzählmuster. Jungen lesen diese Texte, so Gierlich, um sich von kindlichem und weiblichem Leseverhalten zu unterscheiden. Allerdings würden sie die Texte dann auch nützen, um sich in die Rollen von Wissenschaftlern, Entdeckern und Abenteurern hinein zu imaginieren. Die nüchterne Einstellung bei der Textauswahl verbinde sich beim Lesen mit emotionaler Involviertheit. Diese zwei Punkte des rezeptionstheoretischen Diskurses werden dann um einen geschichtlichen Abriss und eine Reflexion des Verhältnisses zu fiktionalen und Unterhaltungselementen ergänzt. Anschließend werden Grundkomponenten und Gestaltungselemente vorgestellt. Dadurch ergibt sich ein strukturierter Überblick über verschiedene Facetten des Erzählmusters. Die Rezensionen zu beiden Beiträgen greifen die duale Perspektive des Projektes auf: Sie betrachten die Ausprägung einzelner Genremerkmale und

gehen auf die Aspekte ein, die Jungen zur Lektüre motivieren könnten. Insgesamt, auch durch Beiträge zur Leseförderung im Projekt, bietet der Band einen vielseitigen Einblick in die gendersensible Förderung der Lesekompetenzen und -motivation von vorwiegend, aber nicht ausschließlich männlichen Heranwachsenden. Er macht neugierig auf das Projekt und seine zukünftige Ergebnisse. Für die Forschung bietet er eine skizzenhafte Bestandsaufnahme literaturtheoretischer und -geschichtlicher, wirkungspsychologischer und rezeptions-theoretischer Positionen. Damit eignet er sich als Einführung, aber auch zur eigenen Standortbestimmung und fordert aufgrund der Kürze zur Kritik, Ergänzung oder Erweiterung heraus.

THOMAS BITTERLICH



Goga, Nina / Kümmerling-Meibauer, Bettina (Hrsg.): *Maps and Mapping in Children's Literature. Landscapes, seascapes and cityscapes.* Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 2017 (Children's Literature, Culture, and Cognition; 7). X, 267 S.

**S**wift, Tolkien und Moers müssten dabei sein, war mein Gedanke, als ich die Rezension zusagte, und notierte sogleich vorausseilend die

Stichworte »Orientierung« und »Beglaubigung« als wichtige Funktionen von Karten in der Literatur. Die Erwartung zu den Autorennamen wurde bestätigt, die zu den Funktionen in wichtigen Perspektiven ergänzt. Letzteres geschah teilweise bereits durch die Einleitung der beiden Herausgeberinnen, die sich mit aktueller Theorie kurz zu fassen versuchen, dann aber auch in einzelnen Beiträgen des Bandes. Hier fallen Zahl und Mannigfaltigkeit ins Auge.

Wir haben es mit insgesamt dreizehn Aufsätzen von elf Autorinnen und zwei Autoren zu tun, die in Deutschland, England, Italien, Kanada, Norwegen, Russland, Schweden und Spanien arbeiten und zum Teil eine noch andere Herkunft (Philippinen, Polen) haben. Die jeweils durch Summaries eröffneten Beiträge gliedern sich nicht, wie angenommen werden könnte, nach den im Untertitel des Bandes genannten Aspekten von Land, Meer und Stadt, sondern erscheinen aufgeteilt in folgende drei Bereiche:

1. Aspekte von Karten als elementarer Orientierungshilfe (About mapping: Learning to orientate oneself). Hier schreiben Lynn S. Liben über die kognitiv-entwicklungsbezogene Funktion von Karten in der Kinderliteratur, Nikola van Merfeld über die gesellschaftlich progressive Instrumentalisierung des Geographie-Unterrichts im deutschen Philanthropismus, Janet Grafton über die Rolle von persönlicher und physischer Geographie in Texten, die ländliches und städtisches Leben, auch in ökologischer Perspektive, konfrontieren, Bettina Kümmerling-Meibauer und Jörg Meibauer über metaphorische Karten in Bilderbüchern, wobei sie zwei Spielarten eigens hervorheben: erstens Karten realer Städte und Länder in Tier- und Menschengestalt, zweitens als Karten dargestellte Organe wie Herz und Gehirn.
2. Literarische Gestaltung realer Städte (Literary shaping of real cityscapes). Hier schreiben Corina Löwe über Berlin im zeitgenössischen Detektivroman mit Schwerpunkt auf den Erzählungen von Andreas Steinhöfel, Anna Katrina Gutierrez über New York in Texten des Erzähler-Duos Rachel Cohn / David Levithan, Anna Juan Cantavella über Prag und New York und die Funktion des Gehens (walking) als mobile Karten-Produktion bei Peter Sís, Marnie Campagnaro über Mailand in Bruno

Munaris Bilderbuch *Nella nebbia di Milano* (Im Nebel von Mailand, 1968).

3. Fiktionale Meeresansichten und Landschaften (Fictional seascapes and landscapes). Hier schreiben Olga Holownia über Lewis Carrolls *The Hunting of the Snark* im Rahmen der Nonsense-Literatur (u. a. Edward Lear, Walter Moers), Maria Nikolajeva und Liz Taylor über erfundene Inseln in Texten von Michael Morpurgo, Frances Hardinge und Marcus Sedgwick, Olga Mikhaylova über Lev Kassils *Schwambrania* (Kondukt i Švambranija), die Erzählung von einem kindlichen Phantasiestaat sowjetischer Prägung (1933), Björn Sundmark über Karten in Tolkiens *The Hobbit* und *The Lord of the Rings* und deren Funktion in Verfilmungen, Nina Goga nach grundsätzlichen Überlegungen zu nordischer Phantastik über Lars Mæhles *Landet under isen* (Das Land unter dem Eis, 2009).

Grundlegende theoretische Akzente werden, wie bemerkt, zu einzelnen Themen gesetzt, mehrfach auch in Verbindung mit empirischen Ergebnissen. Die Dominanz des Englischen bei den analysierten Texten und als *lingua franca* der Beiträge hat insgesamt allerdings den Umfang der herangezogenen Fachliteratur und damit vielleicht auch die Zahl möglicher Aspekte reduziert.

Zu den Ergebnissen im Einzelnen: Liben, ausgehend von topologischen, projektiven und Euklidischen Konzepten räumlichen Denkens bei Piaget und Inhelder, schildert einen diesbezüglichen Test mit Vorschulkindern (26–29). Kümmerling-Meibauer und Meibauer erarbeiten, unterstützt durch ein Diagramm, die Relation von realen und mentalen Karten (78–79). Holownia, die als einzige Beiträgerin die Zusammenstellung imaginärer Orte bei Manguel/Guadalupi aufführt (173), trägt dazu bei, den diesbezüglichen Begriff der »topothesia« weiter zu etablieren (167). Sundmark, der sich auf die Deutung von Karten als Paratexte bei Gérard Genette bezieht (222), konstruiert drei Grundfunktionen von Karten in Fantasy-Texten (224).

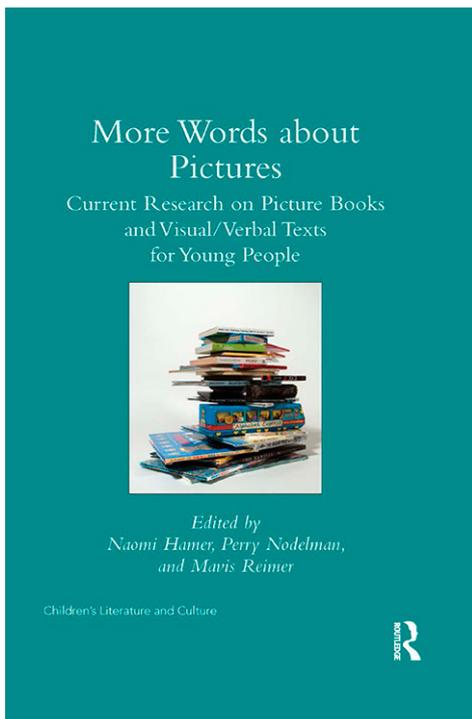
Trotz des breit gefächerten Ansatzes bleiben kleine Fragen an die Sammlung: Warum nennt Holownia nicht auch die neueren Kompendien von Umberto Eco und Edward Brooke-Hitching? Warum erwähnt Löwe neben ihrem realistischen Material nicht als Kontrast Steinhöfels fantastischen Text *Der mechanische Prinz*, dem als Karte das reale Berliner

S-Bahn-Netz beigegeben ist? Warum nennt Sundmark als Anregung für Tolkien die pseudo-antike Wegbeschreibung zum geheimnisvollen Ziel in Henry Rider Haggards Roman *She* (225), wirft aber nicht noch einen Blick auf die anthropomorphe Schatzkarte in Haggards *King Solomon's Mines*? Und warum kommt generell die kindliche Eigenproduktion von Phantasieländern zu kurz? Dieser den Fachwissenschaften durchaus bekannte Vorgang findet sich auch bei prominenten Literaten im Text dokumentiert, so etwa bei den Geschwistern Brontë.

Zugegeben: Wenn ein Rezensent bestimmte Details erwähnt finden möchte, mag das seiner subjektiven Perspektive geschuldet sein. Wichtig und objektiv unverzichtbar aber wäre doch das Eingehen auf die kartographischen Relationen der Gattung der literarischen Utopie gewesen. Bereits der neuzeitliche Urheber dieser Form, Thomas Morus, gibt seinem Entwurf des besten Staates *Utopia* (1516) eine Karte des insularen Mutterlandes bei. Viele Nachfolger auf dem Gebiet der Gesellschaftsfiktion greifen diese Praxis auf. Und die zahlreichen Texte der Utopie der – sozial und altersmäßig – kleinen Leute, des Schlaraffenlands nämlich, der Verkehrten Welt und der Schildbürger, tun ein gleiches. Ähnlich verhält es sich mit der Gattung der Robinsonade. Diese und ihr Begründer Daniel Defoe werden zwar erwähnt, wo es um Inseln geht, doch wird das Potenzial von graphisch oder auch verbal ausgeführten Inselgrundrissen nicht weit genug ausgeschöpft und vor allem auf das essentielle Motiv der Höhle verzichtet. Solche Lücken mögen bei einem Sammelband auftreten. Stammt alles aus einer einzigen Feder, wäre das schwer zu rechtfertigen.

Dennoch ist der reich bebilderte (3 Graphiken bzw. Tabellen, 35 Illustrationen), mit je einem knappen Personen- und Sachindex versehene Sammelband, von renommierten Fachleuten herausgegeben und von hochmotiviert Forschenden verfasst, nicht nur ein Gewinn für die Wissenschaft, sondern auch eine ausgesprochen spannende Lektüre – ein Werk, das ich gern vor dem Erscheinen des eigenen, thematisch verwandten Buchs *Geographia Poetica* (Berlin 2018, Ko-Autorin Gabriele Ziethen) gelesen hätte.

WOLFGANG BIESTERFELD



Hamer, Naomi / Nodelman, Perry / Reimer, Mavis (Hrsg.): *More Words about Pictures. Current Research on Picture Books and Visual/Verbal Texts for Young People*. New York: Routledge, 2017 (Children's Literature and Culture). 224 S.

Fast 30 Jahre nachdem Perry Nodelman seine von der Bilderbuchforschung nicht nur in den USA und Kanada, sondern auch in Deutschland (u. a. von Thiele 2000, Tabbert 2005, Grünwald 1999, Kümmerling-Meibauer 2001) vielfach zitierte Studie *Words about Pictures* (1988) herausbrachte, folgt mit *More Words about Pictures* eine – wie nicht nur im Titel ersichtlich – daran anknüpfende Publikation. Nodelman argumentiert denn auch in der Einleitung zu dem Sammelband, dass die Veränderung der Rezeption von visuellen Texten mit ihren medialen Neuerungen einerseits und das sich veränderte Ansehen bzw. die Relevanz in der Forschung andererseits eine Fortschreibung durchaus notwendig macht. In der vorliegenden Veröffentlichung knüpfen verschiedene Perspektiven an Nodelmans damaliges Grundlagenwerk an und ergänzen mit weiterführender Forschung den Untersuchungsgegenstand. Die vielen unterschiedlichen Zugänge demonstrieren, wie die Mitherausgeberinnen Naomi Hamer und Mavis Reimer eingangs im Vorwort so treffend als »shamelessly

eclectic« (xiv) formulieren, nicht nur eine Variation in den theoretischen Ansätzen, sondern auch im Stil. Diesbezüglich beinhaltet die Kollektion verschiedene Aufsätze, die beabsichtigen, den kritischen Diskurs zu Bilderbüchern und visuellen/verbalen Texten aufrechtzuerhalten und das Verständnis hierzu zu bereichern.

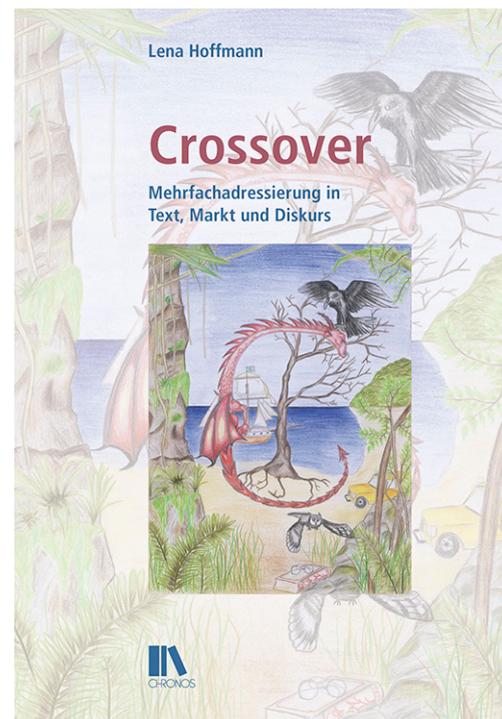
Der vorliegende Band versammelt elf interdisziplinäre Ansätze, die von den AutorInnen bereits auf dem Symposium »Visual/Verbal Texts« 2013 an der University of Winnipeg als Vorträge präsentiert wurden, um das 25jährige Bestehen von Nodelmans Grundlagenwerk zu markieren. Thematisch eröffnet Lian Beveridge mit »Chewing on Baby Books as a Form of Infant Literacy: Books Are for Biting« den Band und erweitert den Begriff, ein Bilderbuch zu lesen bzw. zu verstehen, über die kognitiven Leistungen hinaus. Physische Aktivitäten, insbesondere das Bücherkauen bei Kleinkindern, schlägt sie vor, als frühe Formen des Bücherlesens zu verstehen und nimmt damit ein erweitertes Spektrum ästhetischer Zugänge zu Literatur in den Blick. Wenn William Moebius konstatiert, dass das Bilderbuch »the long-lost relative of the museum gallery« (32) sei, setzt er bezüglich der Rezeption von Bildern Analogien zwischen dem Verhältnis von BetrachterInnen und Kunst oder Illustration. Im Gegensatz zu den in der Kunstgalerie der Öffentlichkeit zugänglichen Gemälden ermöglicht das Bilderbuch seinen BetrachterInnen allerdings einen zweiten Blick, der durch Berührung unterstützt werden kann. Erica Hateley spannt den Bogen weiter und fragt am Beispiel von Shaun Tans Illustrationen nach dem Einfluss von Entwicklungen in der Kunst in Australien. Indem sie eine Linie von der Nachkriegszeit bis heute zieht, identifiziert sie visuelle und narrative Zitate und deutet diesbezüglich politische Lesarten.

Mit Blick auf Transmedialität geht Naomi Hamer in ihrem Beitrag »The Design and Development of the Picture Book for Mobile and Interactive Platforms« der Frage nach der Partizipation beim Lesen von Bilderbüchern und Bilderbuch-Apps nach, indem sie die unterschiedlichen Perspektiven aus der aktuellen Forschung aufgreift. Hamer zeigt mit dem Versuch, zwei differierende Bilderbuch-App-Typen zu generieren, dass das Bilderbuch gerade aufgrund der sich stetig verändernden

Konzeptualisierungen in der Medienwelt einer Erweiterung der theoretischen Ansätze bedarf. Dagegen zeigt Helene Høyrup in ihrem Beitrag »Towards a Connective Ethnography of Children's Literature and Digital Media« anhand von drei Modellen, dass der digital turn nicht nur »a technological change but also a question of concept, epistemologies and principles« (86) ist. Zwischen »Multimodality«, »Gaming« und »Young People's Texts as Social Literature« stellt die Autorin hybride Formen des Lesens heraus, die Text und Bild in neuen Formen miteinander verbinden. Mit der Erforschung von Autorenlesungen in Schulen stellen Kari-Lynn Winters et al. ein weites Konzept von Autorschaft vor, das neben den RezipientInnen u. a. alle an der Vermittlung Beteiligten antizipiert. Dies auch als Gelegenheit zu begreifen, Vorstellungen bilden zu können, ermöglicht gerade in Bezug auf die Leseförderung neue Perspektiven. In »Environmental Picture Books« widmet sich Nathalie op de Beeck der Verortung der kindlichen Figur in seiner Umwelt im Bilderbuch. Ökokritisch und rezeptionsästhetisch erörtert sie vor dem Hintergrund von Nachhaltigkeit und Neugier für die Natur Repräsentationen des Ökosystems in Bilderbüchern. Torsten Janson fragt nach visuellen Darstellungen von Werten in islamischer Kinderliteratur. Dabei wird neben historischen Entwicklungen in der Veröffentlichung in Großbritannien seit den 1970er-Jahren u. a. die religiöse Rahmung von Märchen wie Cinderella oder Schneewittchen unter die Lupe genommen. In »Between Picture Book and Graphic Novel« plädiert Nina Christensen mit Blick auf herausfordernde zeitgenössische visuelle Narrationen dafür, gängige Definitionen und Konzepte in der Kinder- und Jugendliteraturforschung zu ergänzen. Die veränderten visuellen Strategien im Bilderbuch erforderten, sich bei den analytischen Methoden angrenzender Forschungsfelder wie der Comic- oder der Medienforschung bedienen zu müssen, so die Autorin (159). Die in diesem Band versammelten Positionen könnten unterschiedlicher nicht sein, und wenn Andrea Schwenke Wyle die Darstellung von Lyrik im Bilderbuch anhand von Erzählräumen wie auch der Konzeption der Seite analysiert oder Joseph T. Thomas Jr. in seinem Beitrag »Be Kind or Stupid« die Gelegenheit nutzt, das Prinzip des Copyrights

in Frage zu stellen, wird die als »shamelessly eclectic« bezeichnete Sammlung einmal mehr ihrer Labelung gerecht. Der Sammelband knüpft so gesehen aktualisierend an das von Perry Nodelman 1988 herausgebrachte Grundlagenwerk an und macht damit weitere Verbindungslinien – wie zur Bildenden Kunst, zu Graphic Novels und Bilderbuch-Apps – sichtbar, ohne dabei die Rezeptionsebene zu vergessen. Die thematische und theoretische Vielfalt demonstriert ein gesteigertes Interesse am Untersuchungsgegenstand und bietet damit verschiedene Einblicke in die Rezeptions-, Literatur- und Medienforschung rund um visuelle/verbale Texte. Ein Gesamtüberblick über die aktuelle Forschung hierzu wird mit dem vorliegenden Sammelband zwar nicht erreicht, war aber sicherlich auch nicht beabsichtigt.

FARRIBA SCHULZ



Hoffmann, Lena: *Crossover. Mehrfachadressierung in Text, Markt und Diskurs*. Zürich: Chronos, 2018 (Populäre Literaturen und Medien; 12). 380 S.

**H**arry Potter – ein Phänomen. All Age – ein Phänomen. Immer dann, wenn ein Diskurs gezielt an der Literatur selbst vorbei geführt wird, dient der

wunderbar indifferente Begriff des Phänomens der Benennung von Entwicklungen, die nicht ignoriert, aber auch nicht recht erklärt werden können. Also werden grenzüberschreitende Auffälligkeiten präsentiert – gespeist aus individueller Überraschung, aus Sensationslust oder aus der falsch verstandenen Notwendigkeit heraus, das Abendland vor seriellen Untergangsszenarien im (angeblichen) Fantasy-Format zu retten.

Die Grenzen, die mit dem Phänomen überschritten werden, sind jene des Marktüblichen, insbesondere aber jene der Kinder- und Jugendliteratur selbst; oder genauer gesagt, jene einer Vorstellung von Kinder- und Jugendliteratur, die sich – bedingt durch deren unterschiedliche Funktionszusammenhänge – über Jahrhunderte hinweg festgesetzt hat. Die Marktpräsenz eines Angebotes, das als Jugendliteratur markiert ist, aber auch von Erwachsenen freudig rezipiert wird, scheint dabei nicht Erzähl-Qualitäten der Romane zu bestätigen, sondern die Infantilisierung einer Gesellschaft, die sich mit literarischen Schwundstufen zufrieden gibt. Dies alles könnte beklagt werden. Lena Hoffmann aber wählt einen sehr viel konstruktiveren Weg und implementiert diese Aspekte von Markt und Diskurs in ihr Vorhaben, Crossover als strukturelles Genre auszuweisen. Sie geht dabei von einer expliziten Mehrfachadressierung aus, also von einem »Prinzip der Gleichzeitigkeit« (28) in der Adressierung des entsprechenden literarischen Angebotes an jugendliche und erwachsene RezipientInnen; und zeigt dessen Bestätigung durch Textstrategien der dem Genre Crossover zugehörigen Romane. Sie folgt damit einem Genrebegriff, der nicht nur über textinterne Aspekte (Motive, Darstellungsgegenstand, Binnenstruktur etc.) ausgewiesen wird, sondern durch ein Miteinander aus handlungsorientierten und poetologischen Kennzeichnungen. Ihren Ausgangspunkt findet Lena Hoffmanns Theoriebildung dabei in einer Genrediskussion um den Klassiker der Kinderliteratur, dessen Herausbildung in der Monographie *Pippi, Pan und Potter* (2003) basierend auf einem populären Kanon, aber dennoch geprägt durch eine spezifische Motivkonstellation charakterisiert wurde.

Die Stärke der ursprünglich als Dissertation vorgelegten Arbeit zeigt sich von Beginn an in der Genauigkeit, mit der die Bedeutungshorizonte ein-

zelner Begrifflichkeiten aufgefächert und gegeneinander abgewogen werden – um in eine jeweils bewusste Entscheidung für die kontextrelevanten Begriffe zu münden (und zwar ohne dafür Begriffskaskaden zu bilden). So wird bereits zu Beginn All Age als marktorientierter Begriff ausgewiesen und Crossover als der entsprechende Genrebegriff etabliert, der explizit auf die »Idee einer Grenzüberschreitung zwischen Systemen« (55) verweist. Ebenso avanciert sind die Textauswahl und die damit verbundene klare Begrenzung auf einen schmalen exemplarischen Korpus von sechs Texten, die dafür umso genauer in den Blick genommen werden. Die Auswahl wirkt bewusst jenen Markierungen entgegen, durch die Markt und Diskurs All Age als Phänomen lancieren wollen: dem seriellen Charakter und der Zuschreibung zum (im Allgemeindiskurs unreflektiert verwendeten) Genrebegriff der Fantasy. Vielmehr wird mit *The Adventures of Tom Sawyer* (1876) von Mark Twain, *Treasure Island* (1880) von Robert Lewis Stevenson, *Krabat* (1971) von Otfried Preußler, *Die unendliche Geschichte* (1979) von Michael Ende, *The Book Thief* (2005) von Markus Zusack und *Tschick* (2010) von Wolfgang Herrndorf sowohl ein historischer Bogen geschlagen, der sich einer Zeitgeistigkeit von Crossover widersetzt, als auch die Genre-Erwartung an Crossover-Literatur unterlaufen. Einziger Wermutstropfen: Die ausschließlich männliche Autorschaft der gewählten Werke. Sie könnte allerdings per se auf produktionsästhetische Aspekte der Crossover-Literatur verweisen. Auch die Tatsache, dass es sich bei Harry Potter, jenem globalen Bestseller, den Lena Hoffmann in zwei der drei Hauptkapitel (Mehrfachadressierung im Diskurs und Mehrfachadressierung im Markt) als zentralen Referenztext heranzieht, um Romane einer Autorin handelt, wurde zu Publikationsbeginn ja paratextuell bewusst verschleiert.

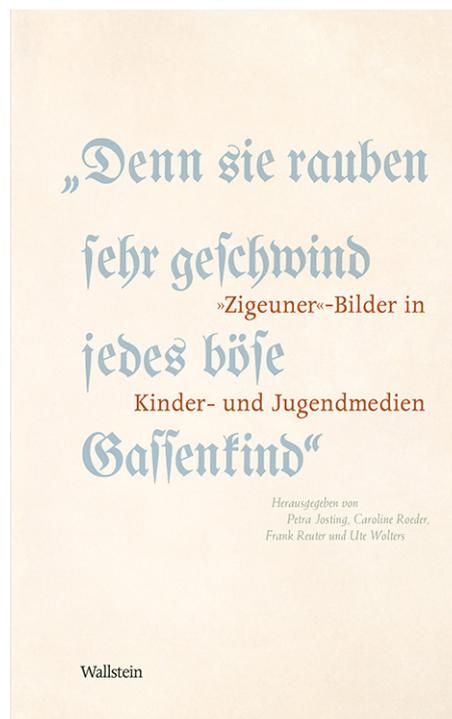
Auf Grundlage dieses Textkorpus zeigt Lena Hoffmann, dass Mehrfachadressierung auf unterschiedlichen Ebenen strukturell angelegt ist und sich daher auch auf unterschiedlichen Ebenen spiegelt. Hintergrund bleibt dabei immer eine scheinbare Opposition von Jugend- und Erwachsenenliteratur. Gerade die scheinbare Auflösung dieser Opposition zeigt umso deutlicher die entsprechenden Grenzziehungen, die auf der Ebene des

Diskurses nachhaltig herausgestellt, auf der Ebene des Marktes als aufgehoben zelebriert und auf der Ebene des Textes durch die Nutzung spezifischer Strategien bewusst in die Romane eingeschrieben werden.

Mit genauem Blick und erheblichem Rechercheaufwand folgt Lena Hoffmann diesen Strategien (und Infragestellungen) der Mehrfachadressierung, indem sie die Angebote von Verlagen und Buchhandlungen in den Blick nimmt, journalistisches Material sichtet und auswertet, Selbstinszenierungsstrategien der Autoren aufzeigt und Immersion als leserInnenlenkendes Lektüreangebot entlang der Roman-Einstiege nachzeichnet. Zum zentralen Moment einer Genrehybridität, die im Hauptkapitel (»Mehrfachadressierung im Text«) den Untersuchungsschwerpunkt bildet, wird das Moment des Coming of Age. Dieses Narrativ erweist sich als genrebildendes Moment, durch das sich erzählerisch variantenreich ausdifferenzierte Elemente der Abenteuerliteratur, der Phantastik, des historischen Romans oder der Road Novel in ein Crossover-Genre überführen lassen. Literarische Dignität resultiert im Kontext dieser Hybridisierung aus bewusst angelegten Brechungen und Ironisierungen, aus »einem spielerischen Umgang mit Genrekonventionen« (267), in den Anleihen an die Satire des 19. Jahrhunderts ebenso integriert werden wie moderne intermediale Referenzsysteme.

Der bewussten Mehrfachadressierung im Produktions- und Distributionsprozess entspricht auf textimmanenter Ebene eine vielfache Thematisierung von Lese- und Schreibprozessen. Sie werden durch die Einbindung lyrischer Passagen, durch die Integration unterschiedlicher Textsorten und grafischer Elemente, aber auch durch metafiktionale Komponenten angereichert und dieserart textuell ausgestellt, sodass eben jenes Konzept einer Gleichzeitigkeit schlagend wird, durch das Crossover in diesem bei aller Komplexität doch wunderbar kurzweilig zu lesenden Band etabliert wird: Der durch Markt und Diskurs abgebildete kommerzielle Erfolg und die Eingängigkeit des Lektüreangebotes finden bei gleichzeitiger, bewusster Adressierung an die Instanzen der Literaturkritik statt.

HEIDI LEXE



Josting, Petra / Roeder, Caroline / Reuter, Frank / Wolters, Ute (Hrsg.): *»Denn sie rauben sehr geschwind jedes böse Gassenkind.« »Zigeuner«-Bilder in Kinder- und Jugendmedien.* Göttingen: Wallstein, 2017. 428 S.

Der Sammelband beruht auf den Referaten einer 2016 von der AJuM, der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaften in Kooperation mit dem Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma sowie der Gesellschaft für Antiziganismusforschung veranstalteten Tagung. Im Editorial wird komprimiert auf die noch bestehenden Defizite in diesem Forschungsbereich, auf die bisherigen Bemühungen einzelner WissenschaftlerInnen und die Ergebnisse einiger früherer Tagungen hingewiesen.

Den Grußworten, u. a. von Romani Rose, dem Vorsitzenden des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, folgen vier Beiträge, in denen der Entstehung des »Zigeuner«-Bildes aus verschiedenen Blickwinkeln nachgegangen wird. Julia-Karin Patrut fragt, warum sich der »Zigeuner« so gut als literarische Figur eignet und warum seine Exklusion so beständig ist, was sie vor allem darauf zurückführt, dass er als »Grenzfigur« nationaler Identitätsfindung dient. Das nicht nur im Zusammenhang mit »Zigeunerfiguren« tradierte Motiv

des Kindsraubs greift Hans Richard Brittnacher auf und kommt zu dem Ergebnis, dass die Zählbarkeit derartiger Vorurteile auf der Popularität solcher Motive beruhe und sie deshalb in der Literatur als feststehendes ›Zigeuner‹-Charakteristikum perpetuiert werden. Auf ein bekanntes Werk der Weimarer Republik und dessen Rezeptionsgeschichte konzentriert sich Petra Jostings Beitrag über das ›Zigeuner‹-Motiv im Medienverbund *Ede und Unku*. Auch wenn in diesem Buch und seinen medialen Adaptionen die Lösung von negativen Stereotypisierungen ein Hauptanliegen ist, gelingt dies letztlich doch nicht ganz in Bezug auf ›positive‹ Klischees, etwa die Romantisierung des Zigeunerlebens. Im Beitrag »Strategien der visuellen ›Zigeuner‹-Konstruktion« weist Frank Reuter anhand von Bildanalysen in Kinder- und Schulbüchern der Weimarer Republik und der NS-Zeit nach, wie wenig sie von »den zugrunde liegenden Wertesystemen und Machtstrukturen« zu trennen sind (138).

Die 13 Beiträge des Hauptteils sind diachron angeordnet und erfassen die Zeit vom 17. bis ins 21. Jahrhundert, wobei der Schwerpunkt auf unterschiedlichen literarischen Gattungen und Medien liegt. Einen großen Zeitraum erschließt Carola Pohlmann in ihrem Beitrag über Bilder und Texte in Kindersachbüchern vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Ausgehend von Comenius' *Orbis sensualium pictus* zeichnet sie den Weg nach, wie sich über Enzyklopädien, Elementarwerke und Sachbilderbücher für Kinder das Bild des ›Zigeuners‹ verändert hat und sich die Zuschreibung negativer Eigenschaften kontinuierlich verfestigt. Sebastian Schmideler konzentriert sich auf die ›Zigeuner‹-Darstellungen in der Kinder- und Jugendliteratur des 19. Jahrhunderts und zeigt auf, wie neben den tradierten negativen Bildern auch positiv konnotierte stehen, gerade in der Abenteuerliteratur, und wie sehr die gesinnungsbildenden und religiösen Erzählungen der Moralerziehung dienen.

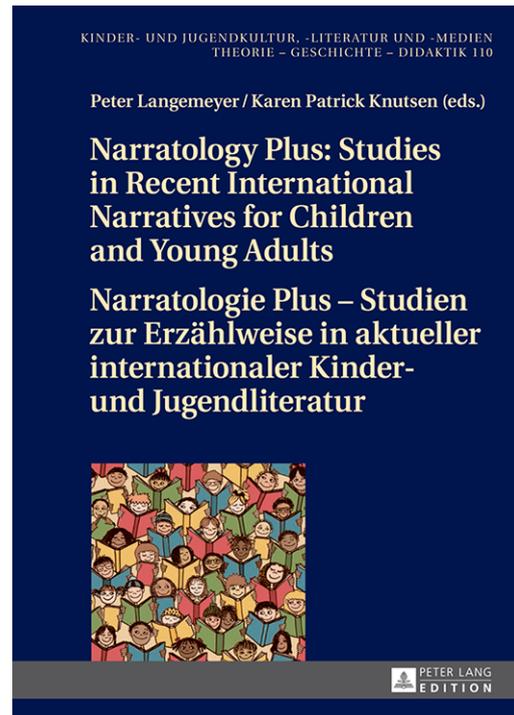
Gundel Mattenklott spürt dem ›Zigeuner‹-Bild »in Gedichten und Liedern für Kinder des 19. Jahrhunderts« nach. Dabei liegt der Fokus auf u. a. auf der Sammlung *Des Knaben Wunderhorn*, Nikolaus Lenaus Gedichten und Kinderlyrikern wie Friedrich Güll oder Wilhelm Hey, die allerdings kaum the-

menrelevant sind, was erstaunlicherweise für die Kindergedichte dieses Zeitraums insgesamt gilt. Da wäre der Hinweis auf ein in mehreren Varianten schon im 19. Jahrhundert volkstümliches Lied wie *Lustig ist das Zigeunerleben* interessant, denn es zählt bis heute zu den am häufigsten gesungenen Liedern.

Julia Benner widmet sich den ›Zigeuner‹-Figuren in der Kinder- und Jugendliteratur zur Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus und zeigt anhand von Beispielen die Allgegenwärtigkeit antiziganistischer Stereotypen, da ›Zigeuner‹ vielfach eine Art Gegengesellschaft und »pseudoentwicklungsstufige Rückständigkeit« (242) repräsentieren. Gina Weinkauff untersucht die Bilder autochthoner Minderheiten in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur seit 1945 und bezieht neben Sinti und Roma auch jüdische und sorbische Figuren mit ein. Maria Becker zeichnet in ihrem auf die Kinder- und Jugendliteratur der DDR bezogenen Beitrag die Entwicklung von ›Zigeunerfiguren‹ vom Außenseiter »zum Mitglied und Vorbild des Sozialismus« nach und hier insbesondere den aufschlussreichen Prozess der Adaption und Übersetzung von Werken. Mit der bis heute populären Kinderbuchreihe *Fünf Freunde* von Enid Blyton beschäftigen sich zwei AutorInnen, nämlich Maria Söllner, die schon im Titel »Sorglos und schmutzig, großzügig und unüberlegt und vor allen Dingen faul« die den ›Zigeunern‹ zugeschriebenen Hauptcharakteristika aufscheinen lässt und nachweist, dass dieses Bild trotz mehrfacher Texteingriffe in den Kinderromanen letztlich erhalten blieb, und Sebastian Lotto-Kusche mit seinem Beitrag »›Zigeuner‹-Bilder in den Kinderhörspielen. Zu Enid Blytons Kinderbuchreihen«, in dem er abschließend zu Recht fordert, dass es mit Ersetzen des Begriffs ›Zigeuner‹ durch Sinti und Roma allein nicht getan ist. Ute Wolters zeichnet in *Katarina Taikon: »Katitzi«* die Rezeption der 13bändigen schwedischen Kinderbuchreihe in Schweden und Deutschland nach. Peter Bell untersucht die »Zigeuner‹-Figuren in Disneys *Glöckner von Notre Dame* und zeigt, dass trotz der Vermeidung traditioneller Stereotypen auch im Film kein klischeefreies Bild der ›Zigeuner‹ gelingt. Den »›Zigeuner‹-Imagines im Kinder- und Jugendfilm« geht Tobias Kurwinkel nach. Anhand konkreter

Beispiele kommt er zu dem Ergebnis, dass in den Filmen seit den 1980er Jahren die negativen Imagines »problemorientiert, aufklärerisch funktionalisiert« erscheinen, »indem sie Stereotypen gezielt entlarven oder sogar ironisch brechen« (379). Markus Roth richtet sein Hauptaugenmerk auf eines der bemerkenswertesten Werke biografisch-dokumentarischer Art, Anja Tuckermanns *Lebensgeschichte des Sinto Hugo Höllenreiner*. Auch in die sechsbändige Comicserie *Gipsy* fließen historische Fakten mit ein, doch weist Dirk Suckow in seinem Beitrag nach, dass auch das ›Zigeuner‹-Bild in einem größeren Kontext nationaler und ethnischer Stereotypie und sowie einer »bewusst angelegte[n] Mehrdeutigkeit« (415) zu sehen ist. Sich einzelnen Beiträgen näher zu widmen, ist in diesem Rahmen nicht möglich, festgehalten werden kann jedoch, dass alle trotz oder gerade wegen ihrer thematischen und zeitlichen Spezifizierung unbedingte Relevanz haben und durchgehend großes Interesse erwecken. So hat der umfangreiche Sammelband, der die Thematik auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand verhandelt, seine volle Berechtigung, schließen die Beiträge teilweise doch gravierende Forschungslücken und geben vor allem Grundlage und Anregung für die weitere Beschäftigung mit einem noch lange nicht abgeschlossenen Diskurs.

KURT FRANZ



Langemeyer, Peter / Knutsen, Karen Patrick (Hrsg.): *Narratology Plus: Studies in Recent International Narratives for Children and Young Adults*. *Narratologie Plus – Studien zur Erzählweise in aktueller internationaler Kinder- und Jugendliteratur*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2017 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 110). 388 S.

»Children and young people need narratives from foreign countries in order to build their intercultural competence in our globalized world.« (Langemeyer/Knutsen 2017, 27) Aufbauend auf dieser These haben Langemeyer und Knutsen den vorliegenden Band herausgegeben, der nicht nur inhaltlich ein breites Spektrum internationaler Forschung im Bereich Kinder- und Jugendliteratur abdeckt, sondern die oben genannte These ebenfalls durch den Entstehungsprozess, die beteiligten WissenschaftlerInnen und die Zweisprachigkeit des Bandes selbst (es gibt sowohl deutsch- als auch englischsprachige Beiträge) untermauert: Vier in Norwegen angesiedelte Institute haben internationale ForscherInnen seit 2011 zu zahlreichen Seminaren und Tagungen eingeladen, die sich thematisch der Kinder- und Jugendliteratur gewidmet haben. Die sich in diesen Kontexten ergebenden Ausführungen und Ergebnisse haben die Heraus-

geberInnen zu diesem Band zusammengetragen. Neben der internationalen Vielfalt ergibt sich des Weiteren Pluralität durch unterschiedliche methodische und disziplinäre Zugänge; die ForscherInnen kommen aus verschiedenen Fachrichtungen wie zum Beispiel aus der Linguistik, der Komparatistik oder aus genuin didaktischen Bereichen. Alle BeiträgerInnen fokussieren jedoch aktuelle Kinder- und Jugendliteratur, was in diesem Kontext ab 1950 meint. Vielfalt wiederum findet sich in den besprochenen Genres, darunter Romane, Bilderbücher, Protokolle und Märchen. In Betracht gezogen werden aber auch weitere Medien wie etwa Film, Musik und das Internet. Der Band weist damit einen aus mehreren Perspektiven umfassenden Blick auf Kinder- und Jugendliteratur auf, was als ein erster Mehrwert hervorgehoben wird. Neben der Fokussierung auf Kinder- und Jugendliteratur ist ein weiteres gemeinsames Merkmal aller Aufsätze ihre narratologische Perspektivierung. Welches Narratologieverständnis dem Band zugrunde liegt, wird von den HerausgeberInnen in der Einleitung »Reading CYAL within a Narratological Framework« dargelegt, und diese Einleitung muss als ein weiterer Mehrwert herausgestellt werden. Sie fungiert nämlich als theoretischer und historischer Überblick sowohl über englischsprachige als auch deutschsprachige Forschungsliteratur und deren Geschichte im Bereich der Narratologie im Feld der Kinder- und Jugendliteratur. Es folgt ein Überblick über zentrale narratologische Positionen »From Classical to Postclassical« (18) und schließlich daraus resultierende Ausführungen über die Verwendung und das Verständnis von Narratologie in diesem Band: Narratologie wird hier verwendet als ein Werkzeug, »narratology is not a goal in itself« (24). Die HerausgeberInnen heben hervor, dass die Beiträge nicht interessiert sind an theoretisch-narratologischen Fragestellungen und auch keine narratologischen Strukturen und/oder Kategorien durch die Analyse von Kinder- und Jugendliteratur herausgearbeitet werden. Sie setzen den jeweiligen Text zentral, nicht die narratologischen Strukturen, und dies ist der einzige, aber durchaus gewichtige Kritikpunkt an dem Band. Die HerausgeberInnen nehmen sich dadurch nämlich die Möglichkeit, übergreifende Strukturen herauszuarbeiten, die zum einen nicht nur die

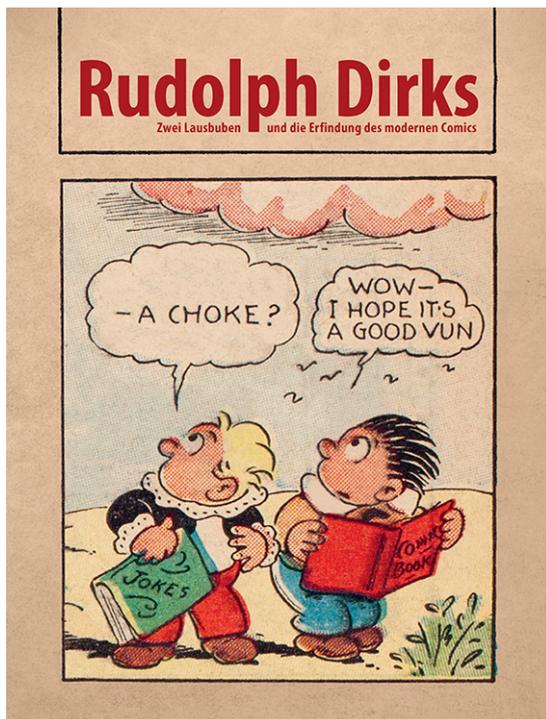
Gleichheit in vermeintlicher Unterschiedlichkeit anzeigen könnten, sondern das Augenmerk neben dem Inhalt noch einmal deutlicher auf die Struktur des Textes zu legen, was einen – gerade im didaktischen Bereich – dankbaren Zugang für die Vermittlung von Literatur böte.

Die acht Beiträge des ersten Teils widmen sich alle dem Themenbereich »Narrative Strategies and Identity/Narrative Strategien und Identität«, die acht des zweiten Teils dem Themenbereich »Narrative Transformations/Narrative Transformationen«. Dabei ist jedoch anzumerken, dass »[t]hese titles indicate a tendency in the articles rather than a precise description of their content« (24), wobei die Offenheit der Bereiche bereits an der Überschrift des ersten Themenbereichs abzulesen ist. Irritation entsteht diesbezüglich, weil die Verbindung zwischen narrativen Strategien und Identität nicht direkt plausibel erscheint, viel mehr jedoch, weil der zuvor abgelehnte übergeordnete Fokus auf Narratologie nun doch wenigstens im Titel und in der Erörterung der Beiträge durch beispielsweise Analogien zu Propp angedeutet wird – ein entsprechender Beitrag im Band kommt von Konstantinos Katsiaros und trägt den Titel: »Transformationen des Erzähltyps ATU 710 im griechischen Volksmärchen. Die narrative Struktur als Rahmen des Magischen«.

Die Beiträge des zweiten Themenbereichs lassen sich konkludieren unter dem Stichwort der Intermedialität. Dabei finden sich beispielsweise eine Analyse, die den Weg vom Roman zum Film bespricht (Eva Lambertsson Björk und Jutta Eschenbach: »Narrative Voices and Maori Identities in *(The) Whale Rider: From Novel to Film*«), oder eine weitere, die sich der Frage nach Genreübergängen widmet (Corina Löwe: »Genau wie im Märchen« – Genreübergänge in Texten für junge Leser«).

Insgesamt bietet der Band einen spannenden Über- und Einblick in – auf unterschiedlichen Ebenen – sehr divergente narratologische Zugänge zur Kinder- und Jugendliteratur. Er vergibt nur leider die Chance auf eine übergreifende Kinder- und Jugendliteratur-Narratologie, für die die Anlange des Bandes hervorragend geeignet gewesen wäre.

NADINE BIEKER



Museumsinsel Lüttenheid (Hrsg.): *Rudolph Dirks. Zwei Lausbuben und die Erfindung des modernen Comics*. Konzept und Redaktion: Benedikt Brebeck. Berlin: Ch. A. Bachmann, 2018. 136 S.

»**S**omething like Max and Moritz« zu kreieren, soll 1897 ein Redakteur im Dienst des New Yorker Zeitungsverlegers William Randolph Hearst dem damals zwanzigjährigen deutsch-amerikanischen Cartoonisten Rudolph Dirks aufgetragen haben. Noch im selben Jahr erschien in der Sonntagsbeilage des New York Journal die erste Episode seiner bis heute fortgesetzten Comic-Serie *The Katzenjammer Kids*. Für seinen Funny-Strip über aufsässige Kinder und deren erwachsene Gegenspieler orientierte sich Dirks an der Konstellation von Wilhelm Buschs Bubenstreicherzählungen und verband bereits zuvor vereinzelt vorhandene Darstellungs- und Erzählweisen wie die Sprechblasenrede, Panelsequenzen, Bildmetaphern und Soundwords allmählich zu einer genuinen Comic-Sprache, die für die Gattung seither fortwährend verbindlich ist.

Während Dirks in den USA seit langem als ein Comic-Pionier gewürdigt wird, war der im holsteinischen Heide geborene Zeichner in Deutschland hingegen bis vor wenigen Jahren kaum bekannt. Nach einigen Abdrucken in hiesigen Magazinen

und der einmaligen Buchveröffentlichung ausgewählter *Katzenjammer Kids*-Folgen in deutscher Übersetzung (Darmstadt, 1972) war Dirks hierzulande weitgehend unbeachtet geblieben, bis die von Alexander Braun kuratierte Ausstellung *Jahrhundert der Comics* (Bielefeld, 2008) die Zeitungs-Strips der Wende zum 20. Jahrhundert wieder in den Fokus rückte und Tim Eckhorst eine beachtliche Monographie über Leben und Werk des Zeichners publizierte (Wewelsfleth, 2012). Bereits zuvor war eine Forschergruppe um Eckhart Bauer von der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig in den Besitz von Dirks' Nachlass gelangt. Dieses Material hat die Museumsinsel Lüttenheid in Rudolph Dirks' Geburtsstadt nun erstmals der Öffentlichkeit präsentiert und damit ein weiteres Schlaglicht auf die Frühgeschichte des Comics geworfen.

Der Ausstellungskatalog enthält neben Gruß- und Vorworten acht reich mit Fotografien, Gemälden und Zeichnungen bebilderte Beiträge von Historikern, Kunstwissenschaftlern und ausgewiesenen Dirks-Experten. Zwischen den Beiträgen finden sich großformatige Reproduktionen von farbigen Sonntagsseiten, Postkarten und originalen Tuschezeichnungen, die hauptsächlich von Rudolph Dirks, seinem Bruder Gus und seinem Sohn John – beide ebenfalls Comic-Zeichner – stammen. In mehreren Beiträgen werden Dirks' norddeutsche Herkunft und seine Inspiration durch die Busch-Geschichten der *Münchener Bilderbogen* besonders hervorgehoben, was in Anbetracht des Ausstellungsorts verständlich ist und der Intention Rechnung trägt, einen verlorenen »Sohn der Stadt« heimzuholen und sein Werk einem deutschen Publikum zu vermitteln. In diesem regionalen Kontext besonders erhellend ist Dirk Meiers historisch kundiger Abriss der schleswig-holsteinischen Massenauswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert.

Über die lokale Bedeutung von Dirks hinaus weist vor allem Alexander Brauns Beitrag über die Brüder Dirks als »Geburtshelfer eines Massenmediums« (23). Braun referiert zunächst die grafisch-narrativen Vorläufer des modernen Comics wie den Bänkelsang oder die Bildgeschichte, um anschließend seine These zu entfalten, dass sich der originäre Comic erst in den USA und nur in

Verbindung mit dem Trägermedium Zeitung entwickelt hat. In Millionenaufgabe produziert, stellte der Comic in den Augen der konkurrierenden Zeitungsverlage vor allem einen Kaufanreiz für die teilweise nicht sprachfertige Kundschaft dar. Die LeserInnenbindung festigen sollte das neu etablierte Serienprinzip, das die stete Wiederkehr der gleichen Figuren versprach. Zu den KonsumentInnen der damaligen New Yorker *Yellow Press* zählten vielfach ImmigrantInnen, unter denen Deutschstämmige seinerzeit den zweitgrößten Anteil stellten. Deren Alltagserfahrung entsprang das radebrechende ›Denglisch‹, das die *Katzenjammer Kids* sprechen. Die Präsentation anarchisch-unbändiger Kinder, wie sie in vielen zeittypischen Serien auftraten, entsprach dabei ganz dem Unterhaltungsbedürfnis der arbeitenden Bevölkerung, die werktags einem immensen Disziplinierungsdruck ausgesetzt war. Die mithilfe der Sprechblasenrede dramatisierte Form der Bilderzählung ermöglichte ihnen zudem eine zuvor ungekannte Unmittelbarkeit des Leseerlebnisses, die durch die Kombination mit anderen bildsprachlichen Elementen noch verstärkt wurde. Dirks' eigentümliche Synthese verschiedener erzählerischer Innovationen würdigt Braun dementsprechend als großen Verdienst. Seine Stilisierung als genialen Erfinder des Comics (wie sie der Untertitel des Bands suggeriert) relativiert er allerdings mit Blick auf andere zeitgenössische Publikationen, aber auch indem er Dirks' früh durch Selbstmord zu Tode gekommenen Bruder Gus überzeugend als das größere Talent der Familie charakterisiert.

Eine Fokuserweiterung über Rudolph Dirks hinaus bietet auch Tim Eckhorsts ausführlicher (werk-)biografischer Beitrag, der nicht nur den *Bugville*-Schöpfer Gus Dirks einbezieht, sondern auch Rudolphs Sohn John, der ab den späten 1950er Jahren die infolge eines Rechtsstreits mittlerweile unter dem Titel *The Captain and the Kids* laufende Serie fortgesetzt hat. Zudem war ab 1914 parallel zu Dirks' Geschichten ein von Harold H. Knerr gezeichneter Strip unter dem ursprünglichen Titel veröffentlicht worden. Ein weiterer, Knerr gewidmeter Beitrag Alexander Brauns erinnert an dessen gelungene Version der »Katzies«. In Tim Eckhorsts oben genanntem Beitrag behandelt dieser auch den Erfolg der *Katzenjammer Kids*

im (vor allem skandinavischen) Ausland und weist außerdem popkulturelle Reminiszenzen an Dirks' Figuren zum Beispiel in *American Dad*-Trickfilmen und *Spongebob*-Comics aus. Vielfältigen Zitaten und Anspielungen auf den Comic-Strip, unter anderem in Quentin Tarantinos *Inglorious Basterds* (2009) und Art Spiegelmans *In the Shadow of No Towers* (New York, 2004), geht auch der Mitherausgeber Benedikt Brebeck in seinem Beitrag »Durch Streiche zum Ruhm« nach. Darin untersucht er überdies die Wandlungen des Dirks'schen Figurenensembles im Verlauf der Serie. Die über die Jahre entwickelte Vielfalt nicht nur des Zeichenrepertoires, sondern auch des Serienpersonals und der Erzählschemata dürfte ein weiteres Argument dafür liefern, Dirks aus dem Schatten Wilhelm Buschs zu holen – was wiederum zur möglicherweise unangenehmen Erkenntnis nötigt, dass Dirks nur begrenzt als Abkömmling einer deutschen Tradition zu verstehen ist, sondern vielmehr als Mitbegründer einer genuin amerikanischen Bildersprache. Auch diese Einsicht lässt der Katalog zu, trotz der stellenweise beabsichtigten Wiederverwurzelung des New Yorkers Rudolph Dirks in der norddeutschen Provinz.

LUKAS SARVARI



Oeste, Bettina / Preußner, Ulrike (Hrsg.): *Neuvermessung deutschsprachiger Erinnerungsstrategien in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1990*.

Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 2017. 160 S.

In den späten 1980er Jahren gab es einen wichtigen Anstoß zu der Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der Kinder- und Jugendliteratur durch die sogenannten Dahrendorf-Shavit-Debatte. Die israelische Kulturwissenschaftlerin Zohar Shavit kritisierte – vor allem im Hinblick auf den deutschen Klassiker *Damals war es Friedrich* von Hans-Peter Richter – die deutsche Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Nationalsozialismus. Sie verharmlose das Dritte Reich und tue so, als seien alle Deutschen auf der Seite der verfolgten Juden gewesen. Der deutsche Literaturdidaktiker Malte Dahrendorf, der sich schon lange intensiv mit dem Thema befasst hatte, nahm die frühen Texte in Schutz und hob hervor, dass sich die Kinder- und Jugendliteratur in einer Zeit der Verdrängung überhaupt mit diesem Thema auseinandergesetzt hatte.

Der vorliegende Band nimmt diese Debatte als Ausgangspunkt für eine eingehende Beschäftigung mit Texten, die ab Anfang der 1990er-Jahre entstanden sind und die befruchtet waren von

einer sehr viel offeneren Umgangsweise mit dem Holocaust in der deutschen Gesellschaft. Die Dahrendorf-Shavit-Debatte taucht denn auch in fast allen Texten noch einmal auf (vielleicht hätte man hier etwas kürzen können, um Doppelungen zu vermeiden).

Clemens Kammler kritisiert Shavits naturalistischen Blick auf kinderliterarische Fiktion: Ihre – in Bezug auf die frühe Kinder- und Jugendliteratur über den Holocaust sicher berechtigte – Kritik an der fehlenden ›Wahrheit‹ des Dargestellten entspreche letztlich einem naiven Mimesis-Verständnis. Natürlich diene Erzählen immer der Konstruktion von Geschichte, exemplarisch macht er dies an dem Roman *etwas bleibt* (2004) von Inge Barth-Grözinger deutlich. In besonderer Weise weiterführend ist in diesem Zusammenhang der Beitrag von Gabriele von Glasenapp, die Kammlers Poetik-Vorstellung aber deutlicher auf den kinderliterarischen Kontext bezieht. Am Beispiel der kinderliterarischen Verarbeitung von Janusz Korczaks Biographie, u. a. in den Werken von Pelz (1985) oder Stoffels (1998), zeigt auch sie, dass Erzählen immer aus der Gegenwart und für die Zukunft stattfindet, immer also eine Konstruktion ist, die der Sinnstiftung dient und nicht einer wie auch immer gearteten Wiedergabe einer ›Realität‹. Welche sinnstiftenden Eingriffe werden dann aber vorgenommen, wenn es nicht nur darum geht, dem Holocaust einen Sinn für die jugendlichen LeserInnen zu geben? Wie akzeptabel ist es, wenn – aus Schutz für diese LeserInnen – auch noch Korczaks Sterben im KZ ein »positiver Wert« beigemessen werden muss? Dieser Reflexionsgrad findet sich nicht bei allen AutorInnen dieses Bandes: So ist etwa Michael Reichelts Untersuchung »auto- und heterostereotyper Beschreibungen jüdischer Figuren in der zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur« in seiner unkritischen Reproduktion der Stereotypen wenig hilfreich: Er untersucht einen Textkorpus von drei jüdischen bzw. dem Judentum nahestehenden Autoren und stellt es Werken von drei Autoren nichtjüdischer Herkunft gegenüber. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass die jüdischen Autoren weniger stereotyp schrieben als nichtjüdische Autoren. Besonders problematisch ist dies, wenn er *Daniel halber Mensch* von David Chotjewitz (als Nicht-Jude) kritisiert. In die-

sem Roman geht es ja gerade darum, dass Daniel die antisemitischen Stereotype über sich selbst internalisiert hat. Dem Autor Stereotypen vorzuwerfen, geht also völlig an dem Kern des Romans vorbei und vermischt Fiktion und Realität. Ein weiteres Thema, das bei Glasenapp angedeutet ist, bedarf genauerer Prüfung: Welchen besonderen Regeln folgt eigentlich Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Holocaust im Gegensatz zu der Literatur für Erwachsene? Diese Frage stellt sich auch Bettina Oeste in einem spannenden Beitrag, der sich der »Genderfrage in zeitgeschichtlicher Kinder- und Jugendliteratur« widmet: Wenn sie Gudrun Pausewangs *Reise im August* und die Romane *Zeit der schlafenden Hunde* sowie *Ein Buch für Hannah* von Miriam Pressler auf Verschränkungen von jüdischer und weiblicher Identität untersucht und dabei vor allem den Opferstatus der AkteurInnen in den Blick nimmt, so handelt es sich hier wirklich um kinder- und jugendliterarische Werke. Ob aber das autobiographisch basierte Werk *Kindheiten. Wie unsere Mutter uns vor den Nazis rettete* von Peggy Parnass und Tita do Rego Silva wirklich dieser Literatur zuzurechnen ist, ist eher fraglich, auch wenn es sich um ein Buch aus der Perspektive eines Kindes und zudem um ein Bilderbuch handelt. Oestes Argumentation, die die autobiographische Auseinandersetzung von Parnass/Silva den anderen Büchern positiv gegenüberstellt und seine »All-Age-Funktion« herausstellt, entbehrt hier mitunter einer gewissen Stringenz. Aber auch der Beitrag von Maciej Jędrzejewski wirft die Frage nach der den intendierten RezipientInnen auf: So bezeichnet der Autor indirekt die von ihm untersuchten popliterarischen Texte von Andreas Mand, Christian Kracht und Florian Illies als Kinder- und Jugendliteratur, indem er seine Ausführungen mit der Frage einleitet: »Welche literarischen Texte lesen Jugendliche?« (63) und die Auffassung vertritt, die von ihm untersuchten Werke entsprächen den Erwartungen von Jugendlichen, weil sie auf Unterhaltung ausgerichtet seien. Dass alle drei Autoren das Thema Nationalsozialismus thematisieren, dass sie dabei den Blick vor allem auf die Nachkriegsgesellschaft und die Reaktionen der dritten Generation lenken, sei dahingestellt, aber welcher Jugendliche (nicht junge

Erwachsene) liest sie heute? Ebenso fragwürdig ist, ob der von Cornelius Herz untersuchte Film *Am Ende kommen die Touristen* (2007) von Robert Thalheim als Jugendfilm bezeichnet werden kann, auch wenn er mittlerweile Eingang in den Unterricht gefunden hat und Generationskonflikte und die Frage der Erinnerungskultur in überzeugender Weise umsetzt.

Zwei Beiträge sollen das didaktische Potenzial des Themas aufzeigen: Torsten Mergen zeigt am Beispiel von drei aktuellen Romanen, wie Lehrkräfte der Trivialisierung und Simplifizierung in diesen Romanen eher hilflos gegenüberstehen und sich in die Aufarbeitung der historischen Fakten retten. Genau hier müsste aber eine didaktische Auseinandersetzung beginnen: Wie kann der Deutschunterricht kritisch auf Fragen der literarischen Umsetzung der Shoah reagieren, ohne in vereinfachte Rezeptionsmuster zu verfallen, durch die Fiktion und Realität nicht auseinanderzuhalten sind? Auf diese Frage gibt leider auch der abschließende Beitrag von Monika Rox-Helmer keine wirklichen Antworten: Auch sie nimmt aus didaktischer Perspektive das Phänomen der Edelweißpiraten und ihre literarische Repräsentation in Romanen von Dirk Reinhardt und Elisabeth Zöller in den Blick. Das Problem ist aber hier, dass sie beide Romane eher mit einer geschichtsdidaktischen Brille betrachtet und den Fokus damit zwar auf den Prozess des historischen Lernens legt, aber nicht genug den literarisch-ästhetischen Charakter der Romane.

Alle Beiträge des Bandes machen auf jeden Fall Lust, sich genauer mit dem Thema auseinanderzusetzen. Er geht auf eine Tagung an der Universität Duisburg-Essen aus dem Jahr 2015 zurück; im selben Jahr ist mit *Der Junge auf dem Berg* von John Boyne ein weiterer Jugendroman auf den Markt gekommen, der ebenfalls gewinnbringend auf die Dahrendorf-Shavit-Debatte zu beziehen wäre.

ANNETTE KLIEWER



Planka, Sabine (Hrsg.): *Berlin. Bilder einer Metropole in erzählenden Medien für Kinder und Jugendliche*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018. 484 S.

**B**erlin. Mit Blick auf das Buchcover, den in großen Lettern gehaltenen Stadtnamen, ist es möglich, dass sich assoziativ wie unbewusst die zugleich provokative wie durchaus ernst gemeinte Liedzeile »Ich will nicht nach Berlin« abspult. Die Band Kraftklub wehrte sich vor wenigen Jahren mit dem gleichnamigem Songtitel energisch gegen den Hype um die ›hippe‹ Hauptstadt und sorgte damit für allgemeine Irritation. Denn Berlin gilt als in, »auch in der Literatur« (Kumschlies 173). Spätestens seit der Weimarer Republik wurde das Thema der Großstadt auch als ein Sujet der Kinder- und Jugendliteratur entdeckt. Bis heute ist die deutsche Hauptstadt als die deutsche Metropole literarisch äußerst präsent; Entwicklungen und veränderte Wahrnehmungen der Stadt und deren Atmosphäre haben Eingang in zahlreiche Narrative gefunden. Dementsprechend vermisst Sabine Planka in dem vorliegenden Sammelband die Großstadt Berlin als ein »Zeugnis von Geschichte und Geschichten, [...] [a]ls politisches Zentrum der Macht und zugleich kulturelles Trendbarometer« (10). Der Titel, vor allem aber der Untertitel, zitiert gewollt oder unge-

wollt zahlreiche in den letzten Jahren erschienene Darstellungen über Berlin (keineswegs nur in der Kinder- und Jugendliteratur) und greift zu Beginn die seinerzeit von Weinkauff in ihrem Aufsatz »Die Großstadt Berlin in der Kinder- und Jugendliteratur« (1999) geäußerte Aussage auf, dass es offenbar kaum denkbar sei, Berlin jenseits von ›mental maps‹ zu (be-)schreiben (vgl. 24). Dieser Äußerung wird mit detaillierten Analysen älterer wie zeitgenössischer Werke – vom Roman über den Comic und das Bilderbuch bis hin zum Film – dem Offenlegen intertextueller Verweise sowie mit Stimmen von in Berlin lebenden AutorInnen wirkungsvoll begegnet. Die Bedeutung und die feste Verankerung der Stadt in den Medien wird mit Plankas Veröffentlichung facettenreich bestätigt und ergänzt. Getreu dem Motto »Jedes Buch hat sein Berlin« (Frenzel 136) wird der Stellenwert der Stadt »topographisch, biographisch oder kulturell« (Strübe 235) anschaulich herausgearbeitet und durch zahlreiche Zitate und Bilder gestützt.

Die Publikation ist nach einem einleitenden Kapitel, das Berlin kulturhistorisch, politisch und als Gegenstand der Kinder- und Jugendliteraturforschung verortet, in zwei Teile untergliedert. Der erste und umfassendere Part vereint insgesamt 17 Beiträge, die von detaillierten und zugleich ausschnittshaften Analysen zeugen. Die Beiträge sind in ihrem thematischen Fokus überaus divers und greifen in Anlehnung an den *spatial turn* oftmals raumtheoretische Betrachtungen auf. Sie beschreiben Berlin weniger als einen geographischen, denn als einen kulturell und medial geformten Ort. So bezieht sich der Aufsatz »Abschied von und mit den Bildern einer Stadt: Petra Kaschs *Bye-Bye, Berlin* (2009)« in Anlehnung an theoretische Überlegungen von Nitsch auf ein zeichenhaft verdichtetes räumliches Potential der Stadt, das »einen eigenständigen Status beanspruchen [darf], aus dem die soziokulturellen Folgen der Wiedervereinigung ableitbar werden« (Dall’Armi 192). Dall’Armi stellt heraus, dass Ost- und Westberlin für verschiedene Lebensabschnitte der Protagonistin stehen und es die räumliche Grenze zwischen beiden Teilen der Stadt zu überschreiten gilt, um dem Erwachsenenalter begegnen zu können. Anachronistisch anmutende Raumstrukturen der Vorwendezeit prägen demnach die Raumsys-

tematik und vereiteln »die durch die Wiedervereinigung entstehende Besonderheit eines ›neuen‹ Raumes mit eigenen Werten und Normen« (208). Zugleich wird jedoch das den gesamten Band durchziehende Thema von Identität und Lebensumständen deutlich. Beziehungen des Ichs zum Ort werden aufgegriffen, auch im Zusammenhang mit Aspekten von Fremdheit und Migration. Der Stadtraum fungiert als Projektionsfläche für die eigene Auseinandersetzung mit Aspekten von Fremdheit und Teilhabe. Budde führt in diesem Zusammenhang in ihrem Beitrag über Berlin in Dilek Zaptçioğlus *Der Mond isst die Sterne auf* (1998) die Schwierigkeit einer solchen Reflexion an, denn »Berlin erscheint als ein Ort, der über keine eigene Identität zu verfügen scheint« (Budde 228). Thematisiert sie Berlin im Sinne Augés als Nicht-Ort, identifiziert sie ihn zugleich als einen »Archiv- und Gedächtnisraum der (deutschen) Geschichte« (Budde 225). Damit wird das Erinnern als ein weiterer Schwerpunkt des Bandes offensichtlich. Die Diskussion um Erinnerungsräume in der Literatur in Anlehnung an Aleida Assmann wird mit Kumschlies' Aufsatz über das Berlin-Bild in aktueller Kinder- und Jugendliteratur über den Mauerfall erweitert. Sie hinterfragt mit einem Blick auf Berlin als eine imaginär in der Literatur entstehende Stadt, wie Orte inszeniert werden und Eingang in das kommunikative wie kulturelle Gedächtnis finden. Weitere im ersten Teil des Sammelbandes verhandelte Aspekte sind u. a. zeitgeschichtliche Zäsuren wie die Wende, Zootierbücher, jüdische Autorschaft, *Urban fantasy* und Dämonen, Dystopien, Superheldencomics, Frauen im wilhelminischen Kaiserreich.

Der nur sieben Beiträge umfassende zweite Teil bildet eine Erweiterung und zugleich einen Gegenpart zum distanziert-analytischen Blick des ersten Teils. Autorinnen und Autoren, die in der Metropole leben, kommen zu Wort und berichten von ihren Berlinerfahrungen und Arbeitsprozessen bzw. werden dazu interviewt. So entwickelt Fuchs in ihrem Beitrag poetisch anmutende Analogien ihres Aufwachsens in einer Plattenbausiedlung zu ihrem Arbeiten und stellt fest: »Mein Schreiben ist ganz und gar wie Hellersdorf. Der Versuch zu bauen, klare Struktur [...]. Aber dann beginnt das Wuchern, der Urwald überschwappt die angelegten

Wege und alles wird schöner als gedacht« (Fuchs 422). Eva Lezzi, die Berlin ebenfalls als Inspirationsquelle betrachtet äußert: »Berlin ist mir vertraut [...], zugleich ist mir die Stadt [...] wohltuend fremd geblieben: Eine ständige Herausforderung und Inspiration, ein Ort, in dem ich mich nach wie vor gerne verirre und verlaufe« (Lezzi 445). Diese Beziehung zur Stadt gleicht dem Eindruck beim Lesen dieses thematisch sehr dichten Sammelbandes. Er gibt einen tiefen Einblick in die literarische Inszenierung Berlins, lässt jedoch zugleich Leerstellen, vor allem, da er eines abschließenden und verknüpfenden Schlusswortes entbehrt. In dieser Art erscheint er gerade nicht wie Berlin, das mehrfach als Palimpsest (vgl. Planka 12) beschrieben wird, sondern gleicht eher einem schillernden Kaleidoskop, in dem sich die unterschiedlichen Aspekte der Stadt immer wieder neu sortieren und zum Verweilen einladen. Ein Kaleidoskop, durch das man schauen kann, wenn man vor sich hinstummt, dass man doch gern nach Berlin will. Auf literarischem Wege.

KATHARINA EGERER



Press, Alexander: *Die Bilder des Comics. Funktionsweisen aus kunst- und bildwissenschaftlicher Perspektive*. Bielefeld: transcript, 2018. 198 S.

Der Titel des Buches führt ein wenig in die Irre, da es keineswegs nur um *Die Bilder des Comics* und ihre Funktionsweisen geht, sondern der Autor sein Thema historisch und erzähltheoretisch breit einbettet. So geht er aus von der historischen Entwicklung vom Schriftband über das Spruchband zur Sprechblase, um dann von ihrem Vorhandensein auf die Frage nach einem comicspezifischen, phänomenologischen Bildverständnis überzuleiten, demzufolge das Bild nicht zur symbolischen Repräsentation, sondern zur Herstellung artifizieller Präsenz dient (18). Dem Autor geht es letztlich um die Frage, wie Comics mit ihrer Synthese aus Wörtern, Bildern und resultierenden Narrationselementen überhaupt gelesen werden können – was ja in der Rezeption ein anspruchsvolles Verständnis von Narration, Empathie, Repräsentation, Induktion und Stilbewusstsein voraussetze. Sein Ziel ist es, diese Konzepte und Begriffe zu untersuchen, um die kunst- und bildwissenschaftlichen Dimensionen von Comics zu erschließen. Im zweiten Teil des Buches geht es dann um einen historischen Überblick zur Herkunft des Comics, der – anders

als die bereits vorliegenden Untersuchungen zur Comicgeschichte – die historischen Bedingungen zu skizzieren versucht, unter denen das besondere Bildverständnis und die Erzählweise des Comics entstanden sind (8 f.).

Dazu werden zunächst Funktionsweisen des grafischen Stils an Beispielen aus der Kunst- und Bildgeschichte (z. B. Dürers Hase) untersucht, um daran anschließend am Comic zu zeigen, dass mittels grafischen Stils auch auf die Narration wesentlich und in spezifischer Weise Einfluss genommen werden kann, was der Methode einer kunstwissenschaftlichen Stilkunde fremd sei. Dem grafischen Stil im Comic kommen dabei verschiedene Funktionen zu: Die Darstellung eines Bewusstseinszustandes, die Darstellung der diegetischen Welt, Stil als Zeichen, Stil als Darstellung von mentalen Zuständen und Stil als grafische Spur des Künstlers. Des Weiteren geht es um den Integrationseffekt durch Narration, der sich am einfachsten am Ausbleiben einer Integration erklären lässt, wenn nämlich im Bilderfluss ein Bild auftaucht, das für die Narration keine weitere Bedeutung beisteuert und nicht-konstruktive Irritationen auslöst. Der Normalfall des Comics ist freilich die erfolgreiche Integration neuer Bildtypen, die immer dann an ihre Grenzen stoße, wenn das Wissen um die Funktionsweise des Bildes die Bildkompetenz des Betrachters übersteige.

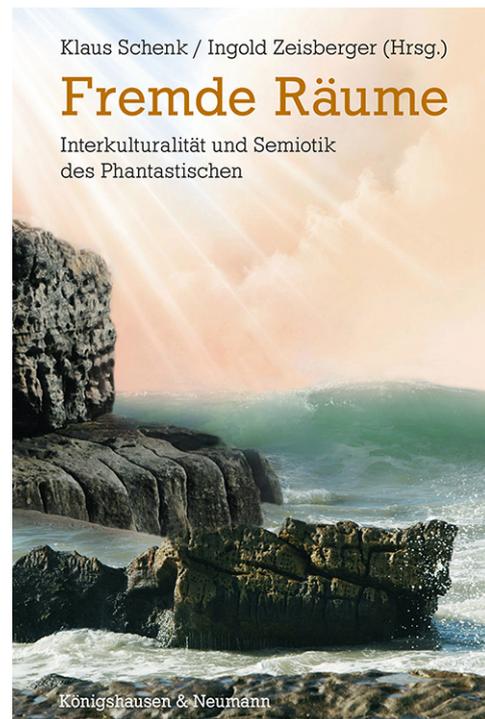
Im Rahmen der modernen Narrationstheorie diskutiert der Autor verschiedene Ansätze wie Genettes Unterscheidung und Ingardens vorgetäuschten Ernst, Wolfgang Isters Begriff der Leerstelle und Brigitte Raths Konzept des narrativen Schemas sowie im Kontext Bild und Narration dementsprechende Konzepte von Wittkower, Panofsky, Kemp und Jonas. Dabei geht es einleitend um die Frage, warum es – wie der Autor meint – augenscheinlich so leichtfällt, einen Comic zu lesen/betrachten/verstehen (82). Hier ließe sich einwenden, dass dies nur bei leichten Comics leichtfällt (ein Beispiel im Buch ist etwa *Calvin und Hobbes*, also ein kurzer, massenkompatibler Comicstrip) und auch nur in Kulturen, in denen diese Form des Bilderzählens geläufig ist. Der Autor verweist hier nur darauf, dass die Kompetenz, Geschichten zu verstehen, in unserer kognitiven Konstitution angelegt sei. Es bedarf allerdings auch einer entsprechenden

Wahrnehmungsbildung. Wenn sich beispielsweise in einem Manga mehrere Zeitpunkte einer Bewegung in ein und demselben Bild überlagern (wie in manchen Kampfszenen in *Dragonball*), dann ist die zeitliche Abfolge dieser Handlungen keineswegs einfach zu entschlüsseln. Auch transmediale Bezüge erfordern ein erhebliches Vorwissen wie beispielsweise beim Comic ... *Zu schau die Sterne* des italienischen Comic-Künstlers Milo Manara. Dieser ist voller Referenzen auf Meisterwerke der Malerei und Literatur – der Titel ist übrigens ein Zitat aus Dante Alighieris *Göttlicher Komödie*, auf die der Comic auch inhaltlich Bezug nimmt. Leicht zu verstehen ist das ohne Bildungshintergrund gewiss nicht, auch wenn man sich selbstverständlich einfach nur an Bildern und der Oberfläche der Geschichte erfreuen kann.

Die beiden abschließenden Kapitel – wenn man vom kurzen Fazit zum Comichildverständnis am Ende absieht – wenden sich noch einmal der Geschichte und Vorgeschichte des Comics zu. Ob man dabei wirklich bis zur Bildpraxis antiker griechischer Vasen ausholen muss, sei einmal dahingestellt. Etwas willkürlich herausgegriffen erscheint auch das nächste Kapitel, das mit dem Titel »New York um 1900« Entstehungszeit und -ort des Comics markieren soll, und quasi das entstehende Bildverständnis des Comics aus seinen historischen Produktionsbedingungen erklären will. Das bleibt freilich skizzenhaft und man fragt sich zudem, ob sich danach nichts Nennenswertes mehr getan hat.

Das Buch ist die Veröffentlichung einer Dissertation an der Universität Bremen und stilistisch angenehm zu lesen. Ansprechen dürfte es vor allem Literatur-, Narrations- und Bildwissenschaftler, während die Angehörigen der vom Autor benannten weiteren Disziplinen, die Comics zum Untersuchungsgegenstand haben – wie Medienwissenschaften, Philologie, Geschichte, Phänomenologie, Filmwissenschaft, Kommunikationswissenschaft und (ergänzend) Medienpädagogik – durch die spezifische Schwerpunktsetzung schon ein entsprechendes Vorwissen oder zumindest ein starkes Interesse an den Diskursen der Narrations- und Bildwissenschaften mitbringen sollten.

RALF VOLLBRECHT



Schenk, Klaus / Zeisberger, Ingold (Hrsg.): *Fremde Räume. Interkulturalität und Semiotik des Phantastischen*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2017. 280 S.

Nicht alles, was man mit ›spatial turn‹ bezeichnen kann, hat unbedingt etwas mit Interkulturalität zu tun. Von daher ist der Titel des Bandes etwas irreführend, denn das verbindende Element der zwölf hier versammelten Beiträge ist eigentlich nur, dass es immer um Orte in phantastischer Literatur geht. Sie reichen von E.T.A. Hoffmann bis zu Hanns Heinz Ewers, von Tod Browning bis zu Kafka und gehen zurück auf ein Kolloquium im November 2013 am Institut für deutsche Sprache und Literatur der Technischen Universität Dortmund. Für den hier relevanten Kontext sind lediglich die beiden letzten Beiträge von Bedeutung, denn nur sie beziehen sich explizit auf Kinder- und Jugendliteratur. Sie zeigen zwei völlig verschiedene Herangehensweisen: Ulf Abraham betont in »Verlust der Mitte. Raumkonzepte in der fantastischen Kinder- und Jugendliteratur seit dem frühen 20. Jahrhundert«, dass Texte dieser Gattung vor allem zur »Sozialisation und Identitätsbildung« (229) dienen. Phantastische Räume sind deshalb immer zu lesen in ihrer Bedeutung, die sie unbewusst für die kindlichen oder jugendlichen LeserInnen

haben. Im Kinderbuch wird der »Verlust der Mitte«, also eines geordneten, geborgenen Raums, als Krise erlebt, aus der das Kind wieder zurückkehren möchte. Abraham argumentiert hier vor allem ausgehend von Maurice Sendaks *Wo die wilden Kerle wohnen* und Michael Staigers Raum-Analyse über den gleichnamigen Film aus dem Jahr 2002. Abraham stellt diesem Heimatraum »feindliche Räume und gefährliche Wege« gegenüber, die dann vor allem für Jugendliche zu »Orte[n] der Bewährung« (235) und des »Selbständig-Werdens« (237) werden. In diesem Zusammenhang ist das Verlassen des Ruhepols wichtig für die eigene Selbstfindung, was Abraham an Selznicks Roman *Die Entdeckung des Hugo Cabret* zeigt, der seinen Bahnhof, den er gut kennt, verlassen muss, um herauszufinden, wer sein Vater war. Diese fremden Räume sind gekennzeichnet durch ihren expliziten Kontrast zu dem verlassenen Kindheitsort, manchmal, indem geheime Gegenwelten aufgebaut werden (Abraham nennt hier exemplarisch Allendes *Die Stadt der wilden Götter*). Zu diesen fremden Räumen kommen dann auch fantastische Fortbewegungsmittel, wie sie etwa Rowling in ihren *Harry-Potter*-Romanen überbordend darstellt. Abrahams Beitrag liefert eine große Bandbreite an Beispielen aus der Kinder- und Jugendliteratur – zu viele vielleicht, um wirklich im einzelnen gewürdigt zu werden. Insgesamt ist seiner Grundthese sicher zuzustimmen, die er auch literaturdidaktisch schon ausgearbeitet hatte: Fantastische Literatur ist immer eine Reise in das Unbewusste des Lesers und fantastische Kinder- und Jugendliteratur erlaubt dabei eine Reise in seine kindliche und adoleszente Entwicklung. Wer also Fantastik und Problemorientierung trenne, gehe von einem falschen Realitätskonzept aus. Abraham geht in seinem Beitrag auch ansatzweise auf interkulturelle Fragen ein – etwa, wenn er Homi K. Bhabas postkoloniales Konzept des ›Dritten Raums‹ auf die Kinder- und Jugendliteratur überträgt. Sehr viel weniger passend ist hier der andere Beitrag zur Kinder- und Jugendliteratur: Maren Bohnacker, die selbst in der Fantastischen Bibliothek in Wetzlar arbeitet, untersucht mit »Bücher(t)räume« die Rolle, die »Bibliotheken als phantastische Räume in der Kinder- und Jugendliteratur« spielen. Ausgehend von der Darstellung von Bibliotheken bei

Borges und Eco, gibt sie einen (ernüchternden) Forschungsüberblick und definiert dann den Begriff der Bibliothek, wobei sie sich im Unterschied zu Abraham fast nur auf reale Räume bezieht. Schließlich bietet sie mit Beispielen, vor allem aus der fantastischen Kinderliteratur, Einblicke in die Darstellung von Bibliotheken (ihre Lage, ihre Einrichtung, ihre Struktur als Labyrinth und ihre Funktion als »Orte des Wissens«). Insgesamt wird deutlich, dass Bibliotheken in diesem Kontext oft als versteckte, antiquierte Orte des geheimen Wissenstransfers erscheinen, was im Gegensatz zu realen Bibliotheken und auch zu der realen Bedeutung des Buches in der Welt der Kinder steht, wo doch eher Digitalisierung und Telekommunikation eine Rolle spielen. Bohnacker geht meines Erachtens in der Deutung dieses Phänomens aber nicht weit genug, ließe sich doch – besonders im Kinderbuch – diese überhöhte Darstellung des magischen Bibliotheksorts allein mit den didaktischen Zielen der AutorInnen erklären, die glauben, die Kinder zum Lesen bringen zu müssen. Wie schon gesagt: Der Bezug zur Interkulturalität findet sich in ihrem Beitrag kaum – ähnlich übrigens wie in den meisten Beiträgen des Bandes.

ANNETTE KLIEWER



Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM: *Atlas der Schweizer Kinderliteratur. Expeditionen & Panoramen*. Zürich: Chronos Verlag, 2018. 244 S.

»Die Schweizer Kinderliteratur ist an vielen Orten zu Hause« (9), heißt es programmatisch im von Anita Müller verfassten Vorwort des prachtvoll ausgestatteten Bandes, den das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum vorgelegt hat. Inspiriert von Ansätzen der Literaturgeografie fragt sie danach, »welche Zugänge sich eröffnen, wenn wir uns der Schweizer Kinder- und Jugendliteratur in einem topologischen Sinne nähern« (ebd.) und die in Text und Bild bespielten Räume in den Fokus rücken: reale Orte ebenso wie fiktive, erträumte oder verfremdete Schauplätze; Sprach- und Klangräume ebenso wie Verlags- und andere Landschaften. Entstanden ist dabei ein »Atlas der etwas ›anderen Art«, der mit zwanzig Texten und zwanzig Karten zu einer »Entdeckungsreise abseits der Trampelpfade« (ebd.) einlädt. Im Zentrum stehen dabei die Entwicklungen der letzten zwanzig Jahre – wobei vielfach auch Klassiker und historische Vorläufer mit in den Blick geraten. Bereits von außen ist das großformatige, knapp 250 Seiten starke Buch ein bibliophiles Glanzstück:

Der edle Leineneinband leuchtet in schönstem Königsblau; drei ausgestanzte Gucklöcher geben den Blick auf Ausschnitte der Kartenbilder frei, die von Schweizer BilderbuchkünstlerInnen eigens für den Atlas geschaffen wurden. Diese imaginären Karten bilden doppelseitig den Auftakt zu den zwanzig Texten und spiegeln bzw. interpretieren deren Themen auf ihre je eigene, unverwechselbare Weise. Zugleich zeigen sie eindrucksvoll die Vielfalt an Stilen und Techniken, die das gegenwärtige Illustrationsschaffen in der Schweiz kennzeichnet, und machen mit wichtigen ProtagonistInnen der Schweizer IllustratorInnenszene vertraut – darunter, anders als bei den AutorInnen der im Buch diskutierten Werke, zahlreiche WestschweizerInnen. Auch in Grafik und Layout bleibt das Buch dem Spiel mit Räumen und Karten treu, z. B. wenn die Beiträge des Bandes einleitend in einem geografischen Koordinatensystem zwischen den Polen »Zoom«, »Rundsicht«, »unterwegs« und »daheim« verortet werden. Die Seitengestaltung des Buches lässt zum einen bewusst »Frei-Räume« und vermerkt zudem auf jeder Seite am Rande stets auch die Koordinaten des fraglichen Textes. Die Texte selbst entstammen der Feder von AutorInnen höchst unterschiedlicher Provenienz und sind auch in Form und Duktus sehr verschieden. Neben wissenschaftlichen Aufsätzen stehen essayistische und vereinzelt auch literarisch anmutende experimentell-spielerische Texte; zur breit angelegten Rundschau auf Motive, Gattungen und Formen der Schweizer Kinderliteratur gesellen sich fokussierende Nahaufnahmen ausgewählter Einzelaspekte, und neben Beiträgen zu spezifisch ›schweizerischen‹ Aspekten finden sich solche, die zugleich übergreifende Entwicklungen der neueren Kinder- und Jugendliteratur sichtbar machen. Auffällig sei, so heißt es im Vorwort, »wie oft das Ausbrechen in fantastische Räume und das Eindringen von Figuren aus fremden Welten in dieser Literatur im Zentrum steht« (10). Dementsprechend sind den »ausgedachten Wirklichkeiten« (Christine Lötscher), den »Schlupfwinkeln und Fantasieräumen« (Gundel Mattenklott) und dem Kreis der »Eindringlinge, Ausgeburten und Andersweltbewohner« (Gina Weinkauff) je eigene Beiträge gewidmet. Zwei der eindrucklichsten Beiträge des Bandes erkunden die Besonderheiten des Um-

gangs mit Sprache in der Schweizer Kinderliteratur: Beat Mazenauer betont die poetisch-sinnliche Kraft, die »eine derart schöne und saftige Sprache« wie das Schweizerdeutsche in (Hör-)Texten, Liedern und Songs für Kinder zu entfalten vermag, und zeichnet nach, wie sich die Mundart in der Kinderliteratur zunehmend neue Frei- und Hör-räume erobert. Stefan Zweifel hingegen entführt die LeserInnen wortgewaltig ins »Lallall« der Sprach- und Denkspiele: Ausgehend von zwei Klassikern der Schweizer Kinderliteratur – der Erzählung *Ein Tisch ist ein Tisch* von Peter Bichsel und dem Gedicht *Totemügerli* von Franz Hohler – zeigt er auf, wie unterschiedlich es die Dichter mit der Sprache halten und wie die den Texten eingeschriebenen Sprachkonzeptionen »unser Denken über Sprache, Dinge, Welt und Wort« (72) erweitern. Dass Hohlers *Totemügerli* in beiden Beiträgen eine prominente Rolle spielt, ist dabei sicher kein Zufall: denn die welt- und sprachschöpferische Kraft, die Zweifel im »Hall- und Schallraum« dieses Textes modellhaft vorgeführt findet, ist der Mundart zweifellos näher als der bei Bichsel wehende »kalte Hauch des Nominalismus« (ebd.). Der mit Abstand originellste Beitrag des Atlas verdient noch gesondert Erwähnung: Unter dem Titel »Bestiarum helveticum« haben Franz Lettner (Text) und Adrienne Barman (Illustration) »eine fast empirische Studie zum Tier im Bilderbuch« beigesteuert, in der Text und vorangestellte Karte so eng wie in kaum einem anderen Beitrag aufeinander bezogen sind. Die Karte zeigt 77 Tiere in fünfzehn Gehegen, die gemäß der Häufigkeit ihres Vorkommens im helvetischen Bilderbuch in unterschiedlicher Größe und einer höchst unorthodoxen Ordnung präsentiert werden: »Tiere, die gleich oft gesichtet wurden, teilen sich ein Gehege. Ob sie wollen oder nicht.« (137) So sind zum Beispiel Schnecke, Krokodil, Wolf und Rindvieh, die gemeinsam den achten Platz im Gesamtranking belegen, friedlich im selben Gehege vereint; erkennbar weniger friedlich geht es hingegen im Gehege von Schwein und Wolf zu, das nicht von ungefähr mit dem Schild »Falsche Freunde« versehen ist. Aber auch der Text des »Bestiarium helveticum« hat es faustdick hinter den Ohren – zum Beispiel, wenn unter der Überschrift »Allfällige Auffälligkeiten« über Vorkommenshäufigkeiten (von »Katze & chat,

Vogel & oiseau sowie Hund & chien«) diesseits und jenseits des »Röschtigrabens« räsoniert wird (ebd.). Die wenigen Schlaglichter sollten deutlich gemacht haben, dass einem der »Atlas der Schweizer Kinderliteratur« ein ganz außergewöhnliches Lese- und Sehvergnügen beschert, das – einem Atlas im allerbesten Sinne entsprechend – Lust auf ausgedehnte, Grenzen überschreitende literarische Entdeckungsreisen macht. Dass es sich dabei um anderes und weit mehr als um einen klassischen Sammelband handelt, machen Format und Ausstattung in herausragender Weise deutlich – ein schöneres Geschenk hätte das SIKJM sich und anderen zu seinem Jubiläum kaum machen können. Ob man dafür zugleich darauf verzichten muss, die Beiträge an Ort und Stelle mit einem Literaturverzeichnis zu versehen, sei dahingestellt; hier sind die interessierten LeserInnen zum beständigen Blättern und Umschlagen zum Gesamtverzeichnis am Ende des Bandes gezwungen. Der Freude über ein nicht nur außerordentlich schön gemachtes, sondern auch klug und sorgfältig konzipiertes Buch tut das selbstredend keinen Abbruch. In diesem Sinne: Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum!

SUSANNE RIEGLER

## Sammelrezensionen



Heinemann, Caroline: *Produktionsräume im zeitgenössischen Kinder- und Jugendtheater*. Olms, 2016 (Medien und Theater; Neue Folge; 14). 348 S.

Die Kinder- und Jugendtheaterforschung, leider immer noch ein sowohl in der allgemeinen Theaterwissenschaft als auch Kinder- und Jugendmedienforschung eher marginalisierter Forschungsbereich, verhandelt in den letzten Jahren mit zunehmender Intensität ästhetische, produktionstheoretische und narratologische Themenfelder, auch unabhängig von didaktischen und pädagogischen Fragen.

Eine derjenigen, deren Arbeiten seit ihrer 1988 veröffentlichten Promotionsschrift *Kindertheater – Die Kunst des Spiels zwischen Phantasie und Realität* immer auch die Ästhetik des Kinder- und Jugendtheaters in den Blick nehmen, ist Ingrid Hentschel, Professorin für Theater, Spiel und Kultur an der FH Bielefeld. Der 2016 erschienene Sammelband *Theater zwischen Ich und Welt. Beiträge zur Ästhetik des Kinder- und Jugendtheaters. Theorien – Praxis – Geschichte* versammelt Beiträge Hentschels, die zwischen 1989 und 2014



Hentschel, Ingrid: *Theater zwischen Ich und Welt. Beiträge zur Ästhetik des Kinder- und Jugendtheaters. Theorien – Praxis – Geschichte*. 2 Teile. Bielefeld: transcript, 2016. 274 S.

veröffentlicht wurden, und bietet damit nicht nur einen Überblick über ihre vielfältige Forschungspraxis in diesem Bereich, sondern ermöglicht es auch, die Entwicklung ihres Denkens exemplarisch nachzuvollziehen.

Die vier Makrokapitel des Bands fokussieren jeweils unterschiedliche Aspekte: Kindertheater und Jugendtheater in den ersten beiden Abschnitten, der Einfluss der neuen (digitalen) Medien auf kindlich-jugendliche Lebenswelten und das Theaterspiel im dritten Abschnitt sowie abschließend eher theaterpädagogische Aspekte, wobei besonders die Vermittlung zwischen Spielenden und Rezipierenden im Theater thematisiert wird.

Bereits der erste Beitrag, »Jeder sein eigener Kolumbus. Phantasie und Realität im Kindertheater«, kann dabei als exemplarisch sowohl für den Sammelband als auch für die Denkmuster Hentschels gelten: Erkennbar von den Diskursen der philosophischen Ästhetik beeinflusst, reflek-

tiert sie immer wieder die Möglichkeiten einer Ästhetik des Kinder- (und auch Jugend-)Theaters. Geradezu obsessiv erkundet sie die Grenzbereiche des Kinder- und auch Jugendtheaters – etwa denjenigen zwischen dem Theater als Kunstform und dem Theater als Vehikel pädagogischer Absichten, etwa denjenigen zwischen dem Theater als realistisch erzählendem Medium der Gesellschaftskritik und als vermeintlich phantastisch-illusionistischer Realitätsflucht. In den meisten Aufsätzen zeigt Hentschel, dass derlei dichotomisch erscheinende Gegensätze bei genauerem Hinsehen eher dialektischer Natur sind, dass sie einander bedingen, befruchten. Eingebettet sind Hentschels Aufsätze in grundsätzliche erzähltheoretische, philosophische, erziehungs- und theaterwissenschaftliche Diskurse, sodass sie zeigen, wie anschlussfähig an dominante geistes- und sozialwissenschaftliche Diskurse das Nachdenken über Theaterformen für Kinder und Jugendliche ist.

Während bereits die Großkapitel zum Kinder- und Jugendtheater geradezu vorbildlich den Spagat zwischen theoretischem Impetus und einem Blick für die Herausforderungen der Theaterpraxis balancieren, dürften gerade die Aufsätze des dritten Großkapitels »Netkids, Theater und Neue Medien« weitere Forschung zum Verhältnis des Theaters zur digitalen (Gaming-)Kultur inspirieren.

**W**ährend Hentschels Band nicht nur Bestandsaufnahme ist, sondern auch einen Rückblick auf eine lange Karriere darstellt, ist Caroline Heinemanns 2016 im Olms Verlag veröffentlichte Monographie *Produktionsräume im zeitgenössischen Kinder- und Jugendtheater* die Buchfassung ihrer Doktorarbeit an der Universität Hildesheim. In ihr erkundet sie die Gestaltungsräume des aktuellen Kinder- und Jugendtheaters aus einer raumtheoretischen Perspektive, wobei sie gekonnt theatertheoretische und -praktische Perspektivierungen kombiniert. Produktionsräume definiert Heinemann dabei als prozessuale Phänomene, als Produkt sozialer Handlungen, die zugleich Bedingung für die künstlerische Produktion sind (20 f.). Dies erlaubt ihr, (materielle) Räumlichkeiten von Theaterproduktionen ebenso in den Blick zu nehmen wie die immateriellen Bedingungen, im Rahmen derer diese entstehen. Es geht um die

»Bedingungen und Voraussetzungen der Hervorbringung von Theater für Kinder und Jugendliche – also [um einen] *Produktionsraum*, der das Zusammenspiel und die Positionierung aller Elemente umfasst, die an der Produktion von Theater für junge Menschen beteiligt sind, sei es auf der Ebene des Theaterbetriebs, der Inszenierungsarbeit oder der Aufführungen selbst.« (13)

Von diesem prozessualen Raumbegriff ausgehend, unternimmt Heinemann im ersten Teil ihrer Arbeit eine Rundreise durch einige der wichtigsten Spielstätten des Theaters für Kinder und Jugendliche in Deutschland – das Theater an der Parkaue sowie das GRIPS Theater in Berlin, das Junge Schauspielhaus am Deutschen Schauspielhaus Hamburg, das Hammer Helios Theater sowie das aus studentischer Initiative in Hildesheim entstandene Theater Kormoran als freies Theater ohne eigene Spielstätte. In den entsprechenden Abschnitten untersucht sie, »wie die Ausrichtung auf ein junges Publikum in den Strukturen und Programmatiken der Theaterhäuser und -gruppen erkennbar ist und worin sich diese Publikumsspezifität ausdrückt. Ziel ist es, die charakteristischen Merkmale der einzelnen Produktionsmodelle herauszuarbeiten und zu schauen, welche Rolle das Publikum in den organisatorischen und materiellen Strukturen und in der Programmatik der Theater spielt.« (25 f.) Dementsprechend betrachtet Heinemann etwa Organisationsstrukturen und finanzielle Rahmenbedingungen ebenso wie genuin räumliche Gegebenheiten, Kindheitskonzepte und personelle Ausstattung, grundlegende Ausrichtung und etwaige Zusammenarbeit mit oder Abhängigkeit von anderen Abteilungen des Theaterhauses. Schade ist, dass der von Heinemann zusammengestellte Überblick sich vor allem auf Selbstdarstellungen sowie die Sichtung von Fachliteratur stützt; Heinemanns eigene empirische Anschauung vor Ort kommt demgegenüber zu kurz. Wunderbar sind hingegen die konzisen Zwischenresümees, in denen jeweils die wichtigsten Teilergebnisse zusammengeführt werden und die zugleich weitere das Kinder- und Jugendtheater betreffende Forschungsbereiche eröffnen. Deutlich wird in Heinemanns Untersuchungen das Zusammenspiel von Organisationsstrukturen und künstlerischen Freiräumen, über das sich auch die Unterschiede

zwischen öffentlichen Theaterhäusern und Freien Theatern aufschlüsseln lassen. Einsichtsvoll ist auch die Feststellung, dass die theaterpädagogische Kommunikation zwischen TheatermacherInnen und Publikum im Kinder- und Jugendtheater durchaus egalitärer und interaktiver ist als im Allgemeintheater. Heinemanns Analyse der »Produktionsräume von Aufführungen« (99) fußt auf einem differenzierten Dreierschema: so beinhaltet sie Inszenierungsaspekte – also geplante und gezielt vorhergebrachte Abläufe –, konkrete Auf-

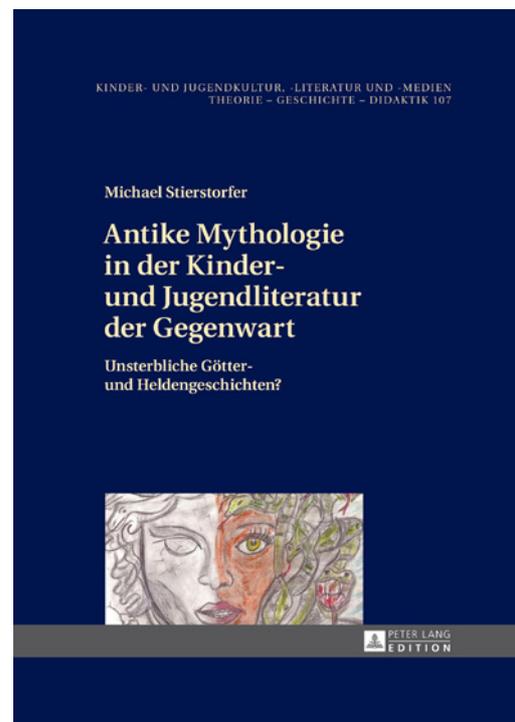
führungsaspekte (die während einer Vorstellung generiert werden) sowie einen Blick auf vorgefundene Strukturen und materielle, architektonische Begebenheiten eines Aufführungsortes (vgl. 110). Die Kinder- und Jugendtheaterforschung ist, wie eingangs schon angemerkt, ein eher vernachlässigter Forschungsbereich – dass er dennoch bemerkenswerte Arbeiten hervorbringt, zeigen die hier besprochenen Publikationen Hentschels und Heinemanns.

PHILIPP SCHMERHEIM



Janka, Markus / Stierstorfer, Michael (Hrsg.): *Verjüngte Antike. Griechisch-römische Mythologie und Historie in zeitgenössischen Kinder- und Jugendmedien*. Heidelberg: Winter, 2017 (Studien zur europäischen Kinder- und Jugendliteratur; 5). 392 S.

Michael Stierstorfers Dissertation *Antike Mythologie in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart* sowie der Sammelband *Verjüngte Antike* von Markus Janka und Michael Stierstorfer weisen einen »classical reception turn« in der populären Kinder- und Jugendliteratur seit dem Jahr 2000 nach. Den Autoren und Herausgebern gelingt es eindrucklich, das weite Feld der Phan-



Stierstorfer, Michael: *Antike Mythologie in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Unsterbliche Götter- und Heldengeschichten?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2017 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 107). 495 S.

tastik und Fantasy im Hinblick auf einen bislang wenig beachteten Aspekt hin analysiert und interpretiert zu haben. Stierstorfer untersucht differenziert in seiner materialreichen Dissertation 80 Romane und 20 Filme und zeigt, dass sich die Werke aus dem großen Fundus der griechisch-römischen Sagenwelt bedienen. Es werden ganze Mythen rezipiert

(z. B. Circe-Mythos), einzelne mythologische Figuren (z. B. Athene), Settings (z. B. der Olymp), Gegenstände (z. B. das Schild des Perseus) oder bestimmte Familienkonstellationen (z. B. die Familie des Herkules). Dabei werden, so Stierstorfers Analyseergebnisse, prototypische Motive aus der antiken Mythologie übernommen, Elemente aber auch aktualisiert und abgeändert sowie antike Mytheme auf neue Art zusammengesetzt (»Bricolage« [74]) oder mehrere mythologische Figuren miteinander »hybridisiert« (77), sodass »neue, mythologisch motivierte Identifikationsfiguren, Heldenfiguren, Antagonisten und Seherfiguren« (77 f.) entstehen. Stierstorfer problematisiert, dass durch diese Verfahren auch traditionelle Geschlechterrollen in die moderne Kinder- und Jugendliteratur gelangen, wenn beispielsweise alleinstehende und selbstständige Frauen als gefährliche Wesen (Medusen, Furien, Amazonen, Sirenen) dargestellt werden, und männliche Figuren wie Perseus oder Achill Probleme mit Gewalt lösen und als Identifikationsfiguren Vorbildcharakter für Kinder und Jugendliche einnehmen können. Weiterhin werde in den Werken der antike Mythos vielfach christlich umgedeutet oder das durchaus ambivalente antike Weltbild auf einen christlichen Gut-Böse-Konflikt reduziert und dem antiken Wertesystem ein konservativ-bürgerliches Modell übergestülpt, das Sexualität vor der Ehe dämonisiere, kleinbürgerliche Familienverhältnisse propagiere (408 f.) und eine »Intoleranz gegenüber andersartigen Lebensentwürfen« (404) zeige. Die Übernahme von Elementen aus der griechisch-römischen Mythologie diene letztlich dazu anhand eines antiken Werte- und Normensystems konservative Modelle zu stärken und zu legitimieren. Stierstorfer konstatiert abschließend, dass postmoderne Adaptionen antiker Mythen nur einen »geringen didaktischen Nutzen bringen« (401), zumal die Glossare, die sich häufig am Ende der Romane zu mythologischen Figuren und Orten finden, »pseudodidaktisch« (394) aufbereitet seien, darüber hinaus seien lückenhaft, fehlerhaft, oberflächlich und unwissenschaftlich (so wird u. a. nicht zwischen mythologischen Figuren und historischen Personen unterschieden). Doch als Motivation zu einer vertiefenden Beschäftigung mit mythologischen Stoffen seien die

Adaptionen geeignet sowie zu einer kritischen, reflektierenden Lektüre, da sie »zeitlose kulturelle Symbole beinhalten« (401) und vorgestellte Werte und Normen kritisch hinterfragt werden können. Stierstorfer gelingt es in seiner Dissertation, Ordnung in die große Zahl von Mythenadaptionen in der Kinder- und Jugendliteratur zu bringen und einen Überblick zu verschaffen und zwar sowohl durch Inhaltsangaben zu den untersuchten einhundert Werken sowie mit einer Aufstellung von »Merkmalbündeln« zu jedem besprochenen Motiv und dessen konkreter Funktion. Zugleich wirft er einen kritischen Blick auf die aktuelle Kinder- und Jugendliteratur im Bereich der Fantasy und Phantastik.

Der Sammelband *Verjüngte Antike* basiert auf Vorträgen der interdisziplinären Tagung *Medusa und Co. reloaded. Verjüngte Antike im Mediendialog*, die 2015 in München stattfand. Der Band enthält 17 Aufsätze von Forscherinnen und Forschern unterschiedlicher Disziplinen, die vier Rahmenthemen zugeordnet sind. Fünf Beiträge widmen sich dem Thema »Mythos, Geschichte und Didaktik« aus recht unterschiedlichen Blickwinkeln und bleiben zum Teil auf einer bloßen phänomenologischen Beschreibung der jeweiligen Mythenadaption stehen. Der emeritierte Altphilologe Wilfried Stroh analysiert Homers Scherzepos *Froschmäusekrieg* und stellt Überlegungen an, wie das Epos im Zuge der Fantasy-Welle reaktiviert werden könnte. Ernst Seibert gibt einen Überblick über mythoshaltige Werke in der österreichischen Literatur, wobei er mehr beschreibend als interpretierend feststellt, dass insbesondere mit der Telemach-Figur Vater-Sohn-Konflikte überblendet würden. Anita Schilcher und Michael Stierstorfer zeigen an Riordans *Diebe im Olymp*, dass formal-ästhetisch und sprachlich moderne Mythenadaptionen für das literarische Lernen wenig tauglich sind, sie aber durch Spannungsreichtum und eine moderne Interpretation mythologischer Elemente didaktisch überzeugen. Laura Zinn untersucht an der *Goddess Girls*-Serie, der *Percy-Jackson*-Pentalogie und *Starcrossed*-Trilogie, wie Schulen als Orte mythologischer Wissensvermittlung inszeniert werden. Sabine Anselm nimmt in ihrem Beitrag das Leitthema des Sammelbandes

auf und gibt zu bedenken, dass sich die Antike durch die gegenwärtige Rezeption zwar verjünge, allerdings die Autoren mit der Auswahl der Mytheme darüber entschieden, welche Texte oder Mythen überleben.

Der zweite Block vereint sechs Beiträge zu dem Thema »Postmoderne Mythenbricolagen als Arbeit am Mythos«. An Romanen, Bilderbüchern und Comics aus dem englischen, deutschen und romanischen Sprachraum werden die Funktionalisierung, Transformationen und Ästhetisierungen antiker Mythen als »Arbeit am Mythos« untersucht. Michael Janka und Michael Stierstorfer bemerken eine Umfunktionalisierung fragmentierter Familienverhältnisse von Heroen und Halbgöttern aus Ovids *Metamorphosen* zu Patchworkfamilien in postmodernen Kinder- und Jugendbüchern, wobei diese Art von Familienkonstellation aus neokonservativer Sicht in den Romanen in Zweifel gezogen werde. Bettina Kümmerling-Meibauer deckt versteckte Mythenanspielungen in drei englischsprachigen Werken auf, die ihrer Ansicht nach einen ästhetischen Mehrwert generieren, da sie, eingebunden in unzuverlässige Erzählverfahren, von den LeserInnen aufgedeckt und bewertet werden müssen. Petra Schrackmann und Aleta-Amirée von Holzen nehmen die Roman-Serien *The Cronus Chronicles* und *Percy Jackson* in den Blick und zeigen, dass die Mythenkorrekturen in den Romanen auch dazu dienen, antike Heldenkonzepte zu problematisieren. Ludger Scherer untersucht die Funktionalisierung der Helena-Figur in zeitgenössischen Kinder- und Jugendmedien: Entweder werde der Mythos banalisiert oder um das fatale Potential von Helenas Schönheit verkürzt, so im Bilderbuch *Helena und Xenophon* und in den Kinderbüchern *L'antica Troia* und *Las tres mellizas (Die Drillinge)*, Helena als Opfer männlicher Gewalt dargestellt (*Il cavallo di Troia e i suoi cavalieri*), die Kämpfe um Troja als Befreiung Amerikas vom alten Europa instrumentalisiert (*Starcrossed-Trilogie*) oder zur Verfestigung von Genderstereotypen benutzt (*Nobody's Prize*). Felix Giesa und Karsten C. Ronnenberg zeigen – wenig überraschend –, dass sich auch in Comics Mythendarstellungen finden

lassen, und Saskia Heber und Michael Stierstorfer weisen nach, dass der *Tinten-Trilogie* von Cornelia Funke Ovids *Metamorphosen* als Basisnarrativ zugrunde liegen.

Drei Beiträge sind unter dem Rahmenthema »Mythos und Film« vereint. Reinhold Zwick zeigt, dass die antiken Götter in Filmen wie *Krieg der Götter* oder *Hercules* zwar Träger actionreicher Handlungen sind, aber in der Tiefenstruktur eine puritanische Tugendethik propagieren. Volker Müller beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Atlantis-Mythos in der Populärkultur: Er werde weiter erzählt, variiert oder als bloßes Setting benutzt, letztlich als »prestigeträchtiger Steinbruch« (284) benutzt. Ein etwas ernüchternder Befund. Hanna Paulouskaya gibt einen diachronen Überblick über die Eigenarten des sowjetischen Umgangs mit der westlichen Mythen-tradition und arbeitet an verschiedenen sowjetischen Verfilmungen zum Herakles-Mythos tief und überzeugend heraus, wie dieser mit sowjetischer Ideologie aufgeladen wird.

Unter der Rubrik »Römische Geschichte reloaded« widmen sich zwei Aufsätze dem Staatsmann und Redner Cicero: Katarzyna Marciniak untersucht die ethischen, narrativen und didaktischen Strategien in englischsprachigen, deutschen, italienischen und polnischen Kinder- und Jugendbüchern, die Cicero häufig auf die Rolle eines Mentors reduziert, der die Leser in antike Kontexte einführen soll. Die letzten beiden Beiträge zeigen, wie die antike Geschichte als Anspielung auf aktuelle politische Ereignisse funktionalisiert wird. Rüdiger Bernek stellt Robert Harris' Romantrilogie *Imperium, Titan, Dictator* (2006) in Bezug zu aktuellen Ereignissen in den USA und legt die Strategien des Autors bei der Interpretation und Darstellung Ciceros offen. Der letzte Beitrag des Sammelbandes ist den Asterix-Comics gewidmet: Heinz-Peter Preußner deckt darin zahlreiche Anspielungen auf moderne politische Entwicklungen in Frankreich auf. Das Indexverzeichnis mit Begriffen und Namen am Ende des Sammelbandes ist hilfreich für eine schnelle Leseorientierung.

KARINA BECKER



Josting, Petra / Kruse, Iris (Hrsg.): *Paul Maar. Bielefelder Poet in Residence 2015 | Paderborner Kinderliterartage 2016*. München: kopaed, 2016 (Kinder- und Jugendliteratur aktuell; 6). 338 S.

Der von Petra Josting und Iris Kruse im Jahr 2016 veröffentlichte Sammelband zu Paul Maar steht im Kontext einer im kopaed-Verlag publizierten Reihe, die zeitgenössische Kinder- und JugendbuchautorInnen, -illustratorInnen, LyrikerInnen und ÜbersetzerInnen ins Zentrum rückt. Die Bände fußen in der Regel auf Poetikvorlesungen, Kinderliteraturtagen oder Autor Innengesprächen, die zuvor an den Universitäten Bielefeld, Paderborn und Oldenburg oder an der PH Heidelberg durchgeführt wurden. Die dort in der Kinderliteraturforschung und -didaktik engagierten Dozentinnen (neben den oben genannten Mareile Oetken, Karin Vach und Gina Weinkauff) zeichnen wechselweise für einen Band verantwortlich.

Zum ›Herzstück‹ der Bände zählt jeweils die schriftliche Fassung eines Interviews mit dem Autor bzw. der Autorin. Im vorliegenden Paul Maar-Band wurde das Gespräch von Bernd Maubach (Paderborn) geführt und am Ende des Bandes durch ein Interview der Bielefelder Studierenden Kristina Meintrup ergänzt.



Wicke, Andreas / Roßbach, Nikola (Hrsg.): *Paul Maar. Studien zum kinder- und jugendliterarischen Werk*. Königshausen und Neumann, 2017 (Kinder- und Jugendliteratur Intermedial; 5). 305 S.

Ein basaler Artikel des Bandes ist der Beitrag von Margarete Hopp, die Paul Maars bisheriges Gesamtwerk betrachtet und es u. a. von biographischen Aspekten, von literarischen Prinzipien und Motiven sowie von der Verwendung in der Schule her beleuchtet. Hopps Beitrag bietet darüber hinaus ein detailliertes und gut gegliedertes Werkverzeichnis sowie eine umfassende Forschungsbibliographie zu Paul Maar.

Iris Kruse (Paderborn) stellt die Vorbereitung von ZweitklässlerInnen auf eine Autorenbegegnung mit Paul Maar dar, deren Konzeption die SchülerInnen insbesondere dazu animieren sollte, ihre Imagination und Vorstellungsbildung zu literarisch schaffenden Personen anzuregen und sich selbst dazu in Beziehung zu setzen. Kruses Beitrag gibt Einblick in die verwendeten Materialien und in die dabei entstandenen SchülerInnenbeiträge. Er reflektiert und analysiert diese und präsentiert zudem die von den ZweitklässlerInnen entwickelten Fragen an Paul Maar sowie dessen Antworten. Weitere 15 BeiträgerInnen nähern sich dem Werk Maars mit motivgeschichtlichen und genrespezi-

fischen Ansätzen. So fokussiert Christoph Jantzen das Reisemotiv in den Bilderbüchern und Ricarda Freudenberg den Motivstrang von »(Ver)wandlung und Rollenwechsel«. Bettina Wild beleuchtet »Zeitlosigkeit und Aktualität – Traumwelt und Wirklichkeit« in *Lippels Traum*, Bernd Maubach Komik und Autoritäten und Jochen Heins Realistisches und Zeitgeschichtliches im Werk von Paul Maar. Lars Glindkamp schließlich analysiert anhand dreier Texte (*Andere Kinder wohnen auch bei ihren Eltern*, der *Sams-Reihe* und *Herr Bello und das blaue Wunder*) die dargestellten Familienbilder. Glindkamp kommt u. a. zu dem Schluss, dass in den untersuchten Texten das Thema Glück »mit dem Thema Zugehörigkeit und Funktionieren von Familie verquickt« werde (274 f.).

Gudrun Schulz ist (ebenso wie Bernd Maubach) mit zwei Beiträgen vertreten. Schulz untersucht zum einen im ersten Sams-Band das Motiv des fremden Kindes und konstatiert Weiterführungen des romantischen Motivs bei Maar. Zum anderen setzt sich Schulz mit Gedichten Maars auseinander.

Benjamin Uhl ergänzt diesen Bereich durch den Blick auf die Sprachspiele auf der Wortebene in der Lyrik und Prosa Maars, während Sebastian Schmiderer sich dem »ABC der Tiere im Werk Maars« widmet.

Auch die Erstlesereihen (Anna-Lena Föste) und die Kinderromane im Medienverbund (Marc Kudlowski) werden thematisiert. Mit den Beiträgen von Franz-Josef Payrhuber zum Theaterschaffen Maars, von Mareile Oetken zum Illustrator Maar und von Agnes Blümer zu Maar als übersetzter Autor und Übersetzer werden bedeutende Bereiche im Schaffen Maars beleuchtet, die erstaunlicherweise in der Forschung bislang noch keine adäquate Beachtung gefunden haben.

**D**er von Andreas Wicke und Nikola Roßbach im Jahr 2017 publizierte Band zu Paul Maar erscheint in der von Tobias Kurwinkel, Philipp Schmerheim und Corinna Norrick-Rühl herausgegebenen wissenschaftlichen Buchreihe *Kinder- und Jugendliteratur Intermedial*. Er versammelt insgesamt 19 verschiedene Beiträge. Sechs Beiträge sind dezidiert didaktisch ausgerichtet, die übrigen 13 Aufsätze folgen unterschiedlichen literaturwissenschaftlichen Forschungsansätzen (insbesondere

aus der Intertextualitäts- und Medienadaptionsforschung) oder wählen thematische Zugänge. Zudem bietet der Band Paul Maars Antrittsvorlesung als Brüder-Grimm-Professor 2015 an der Universität Kassel zum Nachlesen. Maar selbst lenkt darin den Fokus auf den recht hohen Anteil an Märchenbezügen in seinem Werk, was durch den Beitrag von Mirjam Burkhard zu den intertextuellen Bezügen zu den Grimmschen Märchen in Maars kinderliterarischem Werk vertieft und durch die Analysen von Jana Mikota und Claudia Maria Pecher zu intertextuellen Zugängen im Gesamtwerk Maars ergänzt wird.

Sehr spannend sind zudem die Werkstatt-Dokumente, die Paul Maar Nikola Roßbach in Form von Notizen und Skizzen aus dem Entstehungsprozess des Romans *Kartoffelkäferzeiten* zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat und die diese sensibel mit eigenen Überlegungen zum Realismus beim Schreiben kommentiert und ergänzt.

Vier Beiträge widmen sich den Geschichten um *Herrn Bello*. So beleuchtet Andreas Wicke die Mensch-Tier-Perspektive in Paul Maars *Herr-Bello-Triologie*, Stefanie Jakobi betrachtet das Verwandlungsmotiv als intratextuelles, intertextuelles und transmediales Phänomen. Kirsten Kumschlies untersucht aus didaktischer Perspektive sprach-sensible, literarästhetische und medienreflexive Zugänge zum Medienverbund zu *Herr Bello und das blaue Wunder* in der Grundschule und Florian Rietz widmet sich Aspekten einer Perspektivübernahmekompetenz anhand dieses Beispiels. Drei Beiträge stellen die Figur des Sams in den Mittelpunkt. Thomas Scholz untersucht Sprache, Macht und Konstruktion von Realität anhand des ersten Sams-Bandes. Philipp Schmerheim widmet sich dem ersten Sams-Film als »Paradebeispiel für narratoästhetische Komprimierungsstrategien« (197) und Gerrit Althüser nähert sich dem Phänomen des fremden Kindes im Rahmen des Motiv-Vergleichs. Er kontrastiert den Sams-Film von 2001 mit dem Film *E.T. The Extra-Terrestrial* aus dem Jahr 1982 für den Einsatz im Unterricht. Althüser liefert eine solide Motiv-Analyse sowie konkrete didaktische Vorschläge für den Film-Film-Vergleich, bleibt aber wage hinsichtlich der Alterszuordnung. Auch wird weder die Tatsache, dass E.T. heutigen Kindern kaum bekannt ist, noch

die Frage, ob und warum sich SchülerInnen im Grundschulalter für das Motiv des fremden Kindes interessieren könnten, thematisiert.

Zu anderen Kinder- und Jugendbuchtiteln Maars liegen weitere Einzelbeiträge vor. So untersucht Jannica Budde die Fremdheitserfahrungen in *Lippels Traum*, Nils Lehnert stellt das Pixibuch *Vorsicht Niesgefahr* ins Zentrum seiner Überlegungen, während sich Radwa Imam mit der Flüchtlingsproblematik in der Neuausgabe von *Neben dir ist auch noch Platz* aus dem Jahr 2016 beschäftigt und Matthias Ott u. a. die Darstellung von Technik und Fortschritt in *Der Galimat und ich* thematisiert. Britta Minges untersucht die Familienkonstellationen anhand von drei nicht realistischen Erzählungen Maars (*Lippels Traum*, *Herr Bello und das blaue Wunder*, *Der Galimat und ich*) und fragt – unter Bezugnahme auf die Publikationen von Hannelore Daubert, die sich vorwiegend auf den modernen, realistischen Kinderroman konzentriert hatten –, ob die gewählten Textbeispiele »zeitdiagnostische Qualität« (Daubert) besitzen. Minges beantwortet ihre Forschungsfrage mit einem »jein« und verweist bspw. auf Unterschiede in der Darstellung und der Funktion von Familienkonstellationen bei Autorinnen wie Boie, Nöstlinger oder Funke. Demgegenüber stünde die Familie bei Maar weniger im Fokus der Handlung (vgl. 80, 82) und sei »weniger Ursache der Herausforderungen, die von den Protagonisten zu bewältigen sind.« (81) Schließlich sind noch drei Autorinnen aus dem Feld der didaktischen Beiträge zu erwähnen. Christine-Marie Ansari fokussiert die Medienspezifität bei Paul Maar als Anlass des ästhetischen Ler-

nens, und Bettina Oeste fragt nach dem Potential der Maar'schen Komik für das literarische Lernen. Den für Maar so bedeutenden Bereich der Lyrik deckt nur der Beitrag von Lea Grimm ab. Sie wählt 17 Gedichte aus, fasst sie in drei Gruppen (Sprachspiele mit Silben und Komposita, Humor und Ernst im Reim, Sprachspiele mit Lauten und Buchstaben) zusammen und nimmt die Texte im Rahmen ihrer Analyse detailliert in den Blick. In der von Grimm vorgestellten Konzeption soll dieses Lyrik-Korpus in zwei höchst disparaten Zielgruppen, nämlich sowohl in der Literacy-Förderung im Elementarbereich als auch in Alphabetisierungskursen für Erwachsene, zum Einsatz kommen.

Trotz oder vielleicht wegen Maars Erfolg, seiner vielfältigen Begabungen und seiner Beliebtheit bei kindlichen und jugendlichen LeserInnen blieb die literaturwissenschaftliche und auch die didaktische Auseinandersetzung mit Maar bislang noch recht zurückhaltend. Die beiden hier vorgestellten Bände spiegeln die Vielseitigkeit des Autors und leisten einen Beitrag, die Forschung zu Maars umfassendem Werk weiter in Gang zu bringen. Beide Bände bemühen sich, der Bandbreite des Werks gerecht zu werden. Im Vergleich wirkt der Band von Josting und Kruse allgemeiner und breiter aufgestellt, während im Band von Wicke und Roßbach mitunter sehr spezifische Einzelbeiträge und sehr differenzierte Forschungsansätze geboten werden. Ergänzende Informationen über die BeiträgerInnen und über den Entstehungskontext des Bandes, wie sie Josting und Kruse liefern, wären auch bei Wicke und Roßbach wünschenswert gewesen.

SONJA MÜLLER-CARSTENS